

Anfänge der Christengemeinschaft in Russland und in der Ukraine

Gleich nach der Begründung der Christengemeinschaft 1922 hatten einige der jungen Priester den Impuls, die von Mitteleuropa ausgehende Bewegung zur Erneuerung möglichst bald nach Russland zu tragen. Mit dieser Frage wandten sie sich an Rudolf Steiner. Der war in allem Realist, und er sah ganz klar, dass dies für lange Zeit nicht möglich sein würde. Er wies sie dafür auf die Notwendigkeit hin, die Bewegung in die westlichen Länder zu tragen. Am 16. September 1922 wurde die Christengemeinschaft in Dornach, Schweiz begründet. Am 30. Dezember desselben Jahres ist der Gründungstag der Union der Sowjetrepubliken. Als jemand Rudolf Steiner fragte, wie lange wohl der Bolschewismus herrschen werde, antwortete er: „Es würden etwa 70 Jahre sein, wenn er nicht vorher von außen vertrieben würde.“

Wir kommen mit diesen 70 Jahren in die Wendezeit von 1989, als nach der durch Gorbatschow ausgelösten Bewegung der Perestrojka in Berlin die Mauer fiel, und 1992 die Sowjetunion sich auflöste, bzw. ein Teil von ihr sich in die GUS, die Gemeinschaft unabhängiger Staaten umwandelte. Dies war auch die Zeit, in der sich der Bewegung zur religiösen Erneuerung Möglichkeiten der Wirksamkeit im slawischen Kulturraum eröffneten. Dafür gab es allerdings schon wichtige Vorbereitungen.

1925 wurde in Prag durch Eduard Lenz und Josef Kral eine erste Gemeinde im westslawischen Raum begründet. 1933 wurde mit Josef Adamec ein erster tschechischer Priester geweiht. In seinem Schicksal spiegelt sich der leidvolle Weg des Slawentums im 20. Jahrhundert wider. Erst musste er im Frühjahr 1942 das Verbot der Christengemeinschaft im von den Nazis besetzten Prag erleben (in Deutschland war sie bereits 9. Juni 1941 verboten worden), dann kam nach der Befreiung 1945 nach kurzem Wiederaufleben der Gemeinde das Verbot durch die Kommunisten. Im Aufbruch des Prager Frühlings 1968 gab es wieder eine kurze Zeit der öffentlichen Wirksamkeit, die von einem umso strengeren Verbot gefolgt wurde. Er trug die Verbotszeiten mit bewunderungswürdiger Treue durch, insgesamt 50 Jahre seines Priesterwirkens. In der Küche seiner kleinen Wohnung wurde getauft, unterrichtet, konfirmiert, geschah alles, was den Lebensstrom der Gemeinde niemals abreißen ließ. Mit ungebrochenem Enthusiasmus machte Josef Adamec sich an die Wiederbegründung der Gemeinde nach der Wende 1989 und durfte im hohen Alter noch erleben, wie die Saat aufging. Durch eine großzügige Schenkung wurde der Kauf eines Hauses in bester Lage möglich, junge Tschechen gingen ans Priesterseminar. Und als Josef Adamec 94-jährig am Karfreitag 1994 starb - die Gemeinde wartete auf seine Predigt - durfte er die Gewissheit mitnehmen, dass das Leben der Christengemeinschaft in Tschechien weitergehen wird.

Der in Tallinn/Estland aufgewachsene Kurt von Wistinghausen, welcher in der Kindheit bereits die russische Sprache erlernt hatte und eine tiefe Liebe zur russischen Kultur in sich trug, repräsentierte im Begründerkreis als Balte die Brücke zur Welt des Slawentums. Um ihn und um Hermann von Skerst, den zweiten Balten im Priesterkreis, sammelte sich eine Gruppe von russischsprachigen Menschen, die eine Übersetzung der Rituale ins Russische schufen. Zu diesem Kreis gehörte der bekannte Musiker und Komponist Georg von Albrecht. In seinen letzten Lebensjahren, er starb 1986, war es für Kurt von Wistinghausen noch eine innige Freude, mit mir gemeinsam die russische Weihehandlung in dieser Übersetzung zu zelebrieren.

Luba Husemann hatte in der Gegend von Kiew lange Zeiten ihrer Kindheit verbracht und war dort auch von der Revolution überrascht worden. Sie schlug sich als junge Frau nach Deutschland zu ihren Verwandten durch. Nach den schweren Erlebnissen der Revolutionsjahre war ihr die Begegnung mit der Anthroposophie und der Christengemeinschaft ein Lebenselixier. Sie verschlang die Bücher, las drei Wochen lang jeden Morgen und jeden Nachmittag je einen Vortragszyklus Rudolf Steiners. Sie fühlte sich wie ein trockener Schwamm, der das Lebenswasser aufsaugt. Und sie hatte das Gefühl, dass durch sie die Toten mitlesen, denen sie auf ihrem langen Weg von Osten her begegnet war. Berge von Leichen habe ich sehen müssen, so erzählte sie mir. Sie heiratete den Priester Gottfried Husemann und wurde selber Priesterin.

1945 blieb eine Anzahl russischsprachiger Menschen in Stuttgart, die sich der Christengemeinschaft verbunden hatten. Für sie schuf Luba Husemann eine Übersetzung der Rituale und betreute diese kleine Gemeinde bis alle gestorben waren. Damit die Rituale weiter gepflegt wurden, zelebrierte sie immer wieder in Russisch.

Als ich 1966 ins Priesterseminar kam, durfte ich einige Male bei ihr ministrieren. Meine Kenntnisse der russischen Sprache reichten damals noch nicht aus, um mit vollem Verständnis folgen zu können, aber ein Gefühl für die geistoffene Durchlässigkeit der russischen Sprache stellte sich sehr deutlich ein. Bei einer späteren Gelegenheit sagte Frau Husemann in ihrer immer sehr direkten Art einmal ganz unvermittelt zu mir: „Sie werden ja wohl noch einmal in Russland arbeiten können. Dann werde ich von oben kräftig mithelfen.“ Als ich Anfang Februar 1989 in Moskau zum ersten Mai eintraf, wurde ich von oben kräftig mithelfen.

Menschenweihehandlung gehalten hatte und wieder nachhause kam, war ich sehr angerührt, ihre Todesanzeige zu finden. Sie hatte ihr Versprechen wahr gemacht. Auch in späteren Jahren war es oft zu spüren, dass die Vorangegangenen kräftig mithelfen.

Die erste Menschenweihehandlung auf russischer Erde war zu Pfingsten 1946 in einem Kriegsgefangenenlager bei Kiew durch Albrecht Meyer gehalten worden.

Den eindrucksvollen Bericht darüber, den er im Heft der Christengemeinschaft 1948 veröffentlicht hat, wollen wir hier wiedergeben.

Aus dem Bericht eines Heimkehrers

Dass zu Ostern 1946 allen trüben Erwartungen zum Trotz mitten in der Seelenöde unseres Lagers in Russland eine Feierstunde wahrhaft österlicher Herzbefreiung möglich wurde, war im Grunde noch die Folge der vorausgehender Weihnacht. Die „gnadenbringende“ Weihnachtszeit hatte den Keim eingesenkt, der zu Ostern aufgehen konnte. Denn damals als die dunkelsten Nächte herankamen, brach die Sehnsucht nach der seelenhellen heimatlichen Welt so übermächtig auf, dass jeder fühlte: irgendein Weg musste gefunden werden, über alle Zäune und Mauern und trennenden Fernen hinweg, und wenn es auch nur für Augenblicke war. Nur hatten manche nach so vielfacher Verwundung der Seele und bei der Rohheit des Zusammenlebens schon gar keine Hoffnung mehr, dass ein solcher Weg in Gemeinsamkeit mit anderen noch beschreibbar wäre. So hatten sie sich, den Mantel über den Kopf gezogen und beide Augen zu, mit aller Umwelt gramvoll entzweit, früh auf die Pritschen des Massenschlafraumes zurückgezogen. Die andern aber hatten die Versicherung, dass durch die russische Lagerführung eine kleine gemeinsame Feier nicht gestört werden würde, ernst genommen. Sie waren in den Speiseraum gekommen, zögernd erst und voller Misstrauen - hatte man doch eben erst die Enttäuschung erlebt, dass ausgerechnet zum Heiligen Abend kein Brot hatte ausgegeben werden können -, dann aber angesichts eines richtigen Weihnachtsbaumes, den man nicht ansah, dass er noch vor kurzem aus einem armseligen Besenstiel und einigen losen Tannenreisern bestanden hatte wie durch ein unfassliches Wunder berührt. So tat sich jene jetzt mit allen Fasern der Seele so zitternd flehentlich gesuchte „andere“ Welt doch auch hier unverkennbar im vertrauten Symbolum kund. Ja, war das wirklich hier? Hier, wo sich sonst nur alles um des leidigen Leibeshungers willen ständig stieß und drängte? Eine nie gewesene, atemanhaltende Stille wucherteempor und nahm sie alle in sich auf wie in einen großen Feierraum. Und als dann zart und leise ein Chor anhub, vierstimmig ein Kamerad hatte aus dem Gedächtnis die Noten des alten herrlichen Prätorius-Satzes noch hervorgebracht: „Es ist ein Ros‘ entsprungen“ -, ach, wie lange hatten solche Töne Ohr und Herz nicht mehr erreicht! Wie sollte das Gemüt sie jetzt fassen! Mit Schmerzen des Glücks vernahm man sie. Und wie verdämmerten nun die bedrängenden, allzu nahen Dinge ringsum! Ja, da schwanden Zeit und Raum, und wie durch tausend aufgetane Tore schaute jener Überraum herein, der mit seinem Sternenglanz in jeder Weihnacht alle Kinderaugen überwältigt. Da stand jenes helle Land weit offen, das den Menschen das ganz Jahr über scheinbar so ferne liegt und in dem sich doch alles Zarte seines Wesens grade zur Weihnacht so unsäglich verwurzelt und beheimatet weiß. „Es ist ein Ros‘ entsprungen“: als ein Vorgang wunderlichen Geschehens in unsichtbarer Über- und Innenwelt mochte sich gerade dies jetzt auch hier in tausend Herzen wiederholen.

So war an Weihnachten zum ersten Male das Evangelium in unseren Kreis herein geklungen, Sphärenklang Verkündigung „von oben“. Monate langen Schweigens waren gefolgt. Als aber die Passions- und Osterzeit nahte, zeigte sich dass unter der Eisenkruste der alltäglichen Arbeitsfron insgeheim etwas aufgekeimt war: Man fand, dass man doch unmöglich in solchen Festtagen vorüber leben könnte. Wenigstens die Leidensgeschichte und den Bericht von der Auferstehung wollte man hören. Ja, war es denn so undenkbar, im Lager nach Jahren endlich einmal einen Gottesdienst zu haben? Der Chor vereinigte sich erneut, ein siebenarmiger Leuchter wurde kunstgerecht geschnitzt, Kerzen wurden besorgt, aufs liebevollste auch ein großes Altarkreuz gefertigt. Und dann musste der Kamerad, der als einziger im Lager „Pfarrer“ war und dabei seltsamerweise doch gar keiner Konfession, sondern einer Art „Überkirche“ zugehörte, im Namen aller den Bittgang machen um die Erlaubnis einzuholen. Die Enttäuschung, als er mit abschlägiger Antwort wiederkam, war groß. Zu plötzlich und unvorbereitet war dem Kommandanten das Ansinnen gekommen, als etwas allzu Ausgefallenes war es ihm erschienen. Die Tage der Karwoche kamen und mit ihnen für das Lager viel schwere, herzbelastende Ereignisse. Und als schließlich am Gründonnerstag die Wogen der Erregung das ganze Lager in höchsten Aufruhr brachten, weil zwei Kameraden der Frühjahrslockung nicht widerstanden und das Weite gesucht hatten, da schien die letzte Hoffnung auf die Gewährung einer „Festlichkeit“ vollends dahin zu sein. Aber dann kam am Ende doch alles ganz anders. Es griff etwas ein, das alle tief bewegte: Karfreitag. Wir waren wie sonst zur Arbeit ausgezogen, der Tag war grau und schwer gewesen, und am Abend bei der Heimkehr ins Lager war jeder nur auf neue Unerquicklichkeiten und Aufregungen gefasst. Da empfing uns unvermutet eine große Ruhe, eine Stille, in der beängstigend ein Rätsel stand, und bald sprach es sich rund: Einer unserer Kameraden war an diesem Tage bei der Arbeit so verunglückt, dass er kurz darauf starb. Wir sahen ihn nicht mehr. Man hatte ihn schon fortgebracht. Wenige hatten ihn gekannt. Unscheinbar und mit all dem Seinen kaum bemerklich, hatte er im Kreis der anderen

lahingelebt. Nun aber hatte sein stilles Gehen den Karfreitagsernst mitten ins Lager getragen, alles verwandelnd. Ein leiser über unüberhörbarer Aufschrei des Menschen war erfolgt, des Menschen, um dessen Stirn schuldloses Leid und die Majestät des Genius im Tode unantastbare Hoheit wob. Als hätte es solch nachdrücklichen Hinweises erst bedurft, so wurde nur unserer Bitte unverhofft stattgegeben. Und mit was für ernsten Empfindungen haben die Gedanken immer wieder jenen stiller Kameraden gesucht, als wir an diesem Abend zum ersten Male gemeinsam und vor brennenden Altarkerzen den Sinn auf der Leinwand suchten, der um des Fortgangs unseres Lebens willen den Tod auf sich nahm!

Dann wurde es im Lager mit einem unvergesslich sonnenhellen Morgen Ostern. Alle Natur war draußen aufgewacht so stürmisch-mächtig, als wollte der lang zurückgestaute Frühling in wenig Tagen bewirken, was er im Westen Schritt für Schritt in Monaten vollzog. Drinnen durfte wieder der Altar stehen, über und über bedeckt mit Weidenkätzchen und jungem Grün. Die Fenster standen offen, und die Vögel ließen ihr jubelndes Singen herein schallen, als wollten sie den freudlos hinter Gittern lebenden Menschen die ganze Wonne des Wehens eines neuen Lebenswindes tröstend und beschwingend fühlbar machen. Die Sonne aber, die draußen mit ihrem Leuchten Luft und Erde so sieghaft durchflutete, erstrahlte nun auch hier innen, wo jetzt der Chor mit Fr. Doldingers heilig-starker Hymne „Wurzeln des Waldes“ den Preisgesang aufnahm, als frohlockende Ostersonne. Die Rinden-sprengende, Steine-hebende Kraft draußen, die einmal eines göttlichen Menschen Erdenleibesfessel sprengte und den Stein von seinem Grabe warf, sie ließ nun auch hier den gepeinigten und tief verschütteten Menschen alle Bande vergessen und aufatmend ins Helle treten. Die Augen, die jahrelang nur in Sterben und Untergang geblinzt, durften jenes Leben ahnungsvoll gewahren, das mit phönixhafter Schwingenkraft dem Verwesenden ein Sein vor freier Seelenleichtigkeit entringt. Hatte es denn schon einmal einer wirklich erkannt, was sich in der Grabes-Gestalt des Altars aussprach? In die Grabestiefen, in die Räume ihrer Toten hatten jene ersten Zeugen österlichen Wissens sich geflüchtet, als die öffentliche Welt den Jubel ihres Mundes nicht dulden wollte. Die Stätten des Grauens hatten sich ihnen in heimlichstes Heiligtum verwandelt; denn hier unten bei den Gräbern erschauten sie am deutlichsten das österliche Leuchten, das in ihren Herzen frohen Mut entzündete, denen unbegreiflich, die sie oben in Fesseln zum Richtplatz führten. Das Grab war unversehens zum Altar geworden, und als österliches Zeichen trug das Kreuz auf dem Altare auch hier den Sonnenring.

Das Christuslicht, das zu Weihnachten wie aus nächtlichen Raumentiefen hereingedrungen war, war jetzt in das helle Licht des Tages eingetreten, und eine Zeitlang tauchte im Lager die gar nicht auszudenkende Möglichkeit auf, vielleicht gar vierzehntägig in festem Rhythmus aus dem Grau des Arbeitsalltags heraus immer wieder in dies Licht einzutauchen. Wie viele Anlässe zur Feier gab es doch, und „eigentlich“ hatte ja auch einmal jeder siebte Tag als der „Sonn“-tag darin seinen Sinn gehabt. Jetzt trat zutage, wie ausgehungert man war. Und einmal dessen bewusst geworden, was sie am meisten entbehrten, gaben die Kameraden nun keine Ruhe mehr. So wurde an einem Sonntagabend im Mai eine Marienfeier gehalten. Die römisch-katholisch Beheimateten hatten darum gebeten, aber auch die andern wollten bei solcher Huldigung an das gütige Welten-Mutterherz nicht fehlen. Und dass der Himmelfahrtstag, nun man uns gewähren ließ, nicht ohne Fest – wenigstens an Abend – vorübergehen konnte, war ganz selbstverständlich.

Schon erhob sich die Frage: Wie werden wir Pfingsten feiern? Sicher würde der Tag als ein Sonntag für viele arbeitsfrei sein. „Könnten wir nicht an solchem Tage einmal die Messe hören?“ ließen sich da auf einmal die vernehmen lassen, wahren Gottesdienst erst mit dem Kultus begann. „Wenn du sie auch wahrscheinlich ein wenig anders lesen wirst, als wir's gewohnt sind, wir könnten doch dadurch, dass du als Priester unter uns bist, einmal die Altarfeier haben.“ – „Du hast uns manchmal im persönlichen Gespräch von einem alten-neuen Gottesdienst gesprochen, der, wenn die Predigt zu Ende ist am Altar erst beginnen müsste. Wie wichtig wäre es für uns, könnten wir den einmal unter uns erleben!“, so kamen die andern zu ihrem Pfarrer-Kameraden, dem es dabei begreiflicherweise den Atem verschlug. Ja, gewiss, die Altarfeier, es gäbe sie rein und neu, und es wäre ihm schon erlaubt, sie zu halten, und sicher wäre es ein großes, ein ungeheures Geschehen -, aber hier! Wie sollte es unter solchen Voraussetzungen möglich sein? Es fehlte doch alles und jedes. Nein, da würden sie sich doch wohl mit der Vorfreude begnügen müssen, dass dies alles einst bei der Heimkehr auf sie warten würde. Und es verstand wohl auch jeder, dass solche allerartesten Dinge um ihres Ursprungs und Wesens willen eines ganz besonderen Schutzes bedürften. Dennoch verstummte die Bitte nicht. Ja, der Gedanke, einmal erwacht, füllte sich offensichtlich immer inniger mit allem, was das Gemüt jedes einzelnen von einer pfingstlichen Feier erhoffen mochte. Und genauer besehen: so ganz unüberwindlich konnten die äußeren Schwierigkeiten gar nicht sein. Ja, so erstaunlich es war, aus im Lager noch vorhandenem weißen Leinenstoff konnte ein Gewand geschneidert werden. Die russische Führung erlaubte es. Ein Kamerad, der Holzbildhauer war brachte einen aus dunklem Rüsterholz herrlich geformten Kelch mit silberblinkendem Metalleinsatz, dazu eine passende Schale für das Brot. Das war wie ein Zeichen, das plötzlich Gewissheit schuf: das Unglaubliche, es wollte sich uns schenken. Und so kamen nun alle Dinge, die nötig waren, zusammen: ein kleines Pult für das Buch, ein Weihrauchfass, Tablett und Gefäße für den Ministrantentisch. Pfingsttag war auch Weihrauch, Wein und helles, weißes Altarbrod als eine Gabe russischer Christen auf verborgenen Wegen hereingelangt. Nur an der Schwierigkeit, die Kasula zu fertigen - es konnte niemand farbiges Seidenband besorgen -, schien alles am Ende noch zu scheitern. Da kam einem der Gedanke, die Figuren einfach mit Farbe auf den Stoff zu malen, und siehe da, Goldgelb, die Pfingstfarbe, war als einzige Farbe und wie eigens zu diesem Behufe im Lager. - Alles, alles war da, was äußerlich zum Empfange des Geschehens getan werden konnte. Nur

konnten wir es kaum erwarten: wir riefen die guten Geister, die in allem fühlbar waren, mit gesammelt inständiger Bitte, und beschworen sie klopfenden Herzens um ihren Beistand.

Ob in der Geschichte der Christengemeinschaft die Menschenweihehandlung jemals unter ähnlich offenen und weit gespannten Verhältnissen gefeiert worden ist? Und ob sie überhaupt schon einmal zuvor in Russland gehalten wurde? Der Beteiligten jedenfalls war es an jenem Pfingstfest in Kiew, als ginge das, was sich hier ereignete, weit, weit über ihre Häupter hinaus in ungeahnte Zukünfte hinein. Menschheitliches, ja buchstäblich die ganze Christenheit spiegelte sich darin, die christliche Menschheit, so wie sie gegenwärtig auf der Erde in der Vielfalt ihrer Formen lebt. Niemand von den vielen hundert Anwesenden hatte außer dem Träger der Handlung ein Bewusstsein von jener Christengemeinschaft, die mit dem ihm anvertrauten Himmelsgut heute noch ein unscheinbares Katakomben-Dasein führt. Der Ministrant zur Rechten, der „Diener des Wortes“, war ein Protestant lutherischer Prägung. Der Ministrant zur Linken, der „Diener der geweihten Geräte“, war ein Katholik römischer Erziehung. Und beide, jeder etwa einen Halbeil der ganzen großen Gemeinde am Altar vertretend, spiegelten in ihrem Tun zugleich, was die großen Kirchenströmungen, denen sie entstammten, als ihren heiligsten Auftrag vor der Welt des Auferstandenen empfinden. Frei hingebender Dienst am „Wort“ und treue Wartung kultischen „Weihe“-Stromes: hier erschienen sie beide urbildlich aufgenommen in pfingstlicher Erhöhung, sich erfüllend im großen Abendmahle Bescheiden unsichtbar, doch schweigend unentbehrliche „Substanz“ und „Atmosphäre“ bildend, war noch ein drittes Element anwesend: das griechisch-russische, aus dem uns Kerzenlichter, Wein und Brot und Opferrauch zuteil geworden waren. Als stille Vertreter dieser Strömung, die demütigen Herzens im Erlauschen johanneischer Musik ihr Höchstes fand, waren - neben vielen Ungarn - manche rumänische Kameraden mit dabei. Die ganze große Christenheit war vereint im Geiste, dem in dieser Stunde der Sprachgeist aus Europas Mitte dienen durfte. Wie unmittelbar und stark klangen da die Worte des Bekenntnisses: „Gemeinschaften, deren Glieder den Christus in sich fühlen, dürfen sich vereinigt fühlen in einer Kirche, der alle angehören, die die heilbringende Macht des Christus empfinden.“ Die Kirchen des Petrus, des Paulus und des Johannes, auf der Erde sonst überall getrennt, waren hier in der armseligen Welt hinterm Stacheldraht, wo Dogma und Formenzwang allen Sinn verloren, wo allein noch gelten konnte, was von innen das Herz erfüllt, pfingstlich miteinander verbunden. Das Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen“, dies Wort beglückendster Tröstung, das sie vom Beginn der Handlung voller Hoffnung hörten, es wurde wahr.

Als die Menschenweihehandlung vorüber war, war es, als seien wir inmitten unserer Verlassenheit eines jener Augenblicke gewürdigt worden, in denen die apokalyptischen Mächte über unseren Häuptern hier und da den Vorhang aufreißen, um unsere solcher Helle gar nicht mächtigen Augen unvermittelt des Zeitenüberdauernden in übergroßem Bild unsichtbar zu machen. Wer meinte, es würde hernach noch manche solcher Feier unter uns geben, musste bald einsehen, dass ein derartiges Geschehen nur einmalig sein konnte. Verbote und Schwierigkeiten ließen eine Fortführung nicht zu, wenn auch später noch dann und wann an besonderen Tagen aus geistigen Zusammenhängen heraus etwas gesagt werden konnte. Jenes Pfingsten 1946, je weiter es abrückte, um so unfasslicher wurde es später, aber um so anwachsender zugleich breitete es sein erhellendes Leuchten aus über den Weg aller weiteren Prüfungen.

Albrecht Meyer

Im Jahre 1905 hatte der russische Maler und Dichter Maximilian Woloschin (1877 - 1932) durch seine Frau Margarita Sabaschnikowa-Woloschina (†1973) Rudolf Steiner kennengelernt. In seinem Haus in Koktebel/Krim kamen in späteren Jahren fast alle wichtigen Vertreter der russischen Intelligenzija zusammen, und die Anthroposophie war häufig ein Thema. Dadurch kam sie schon sehr früh ins russische Geistesleben. Einer der Gäste war der bekannte Symbolist Andrej Belyj. Ihm ist es vor allem zu verdanken, dass die Kunde von der Anthroposophie auch während der sowjetischen Eiszeit niemals ganz versiegte, auch wenn die anthroposophische Gesellschaft verboten war.

Anfang der siebziger Jahre entstand in Moskau ein Kreis von jungen Leuten um den Ingenieur Gennadij Bondarjew, der sich dem Studium der Anthroposophie widmete. Zu ihm reiste durch die Vermittlung einer in Deutschland verheirateter Moskauerin, Irina Fischer-Rhode, Anfang des Jahres 1976 Friedrich Benesch, der Leiter des Stuttgarter Priesterseminars. Sein Besuch hinterließ dort einen unauslöschlichen Eindruck. Er wollte selbst den Kontakt nicht fortsetzen und bat mich, dies in seiner Statt zu tun. So kam mein erster Besuch zustande, 31. Oktober bis 4. November 1976. Mich begleitete mein Arztfreund Herrmann Lauboeck. - Ich war 1968 schon einmal gemeinsam mit Helga Totzeck, an einer Studentenreise teilnehmend, in Moskau und Leningrad gewesen. Zum ersten Mal auf dem Roten Platz stehend hatte ich genau gewusst, dass ich hier nicht zum ersten Mal bin. Dies war eine sehr deutliche Empfindung. - Wir hatten 1976 die Koffer voll mit aus Moskau über Frau Fischer-Rhode bestellten Büchern von Rudolf Steiner. In meinem Koffer ganz unten waren in ein weißes Tuch gehüllte Taufgewänder, denn Frau Fischer-Rhode hatte in Moskau zugesagt, dass ein Kind getauft werden könnte.

Das Flugzeug der Aeroflot in Frankfurt war fast leer. Wir erhoben uns über die Wolken in strahlenden Sonnenschein. Herrmann hatte eine Sofortbildkamera dabei. Ein technisches Wunderwerk, das ich heute zum ersten Mal gesehen habe. Ich fotografierte damit eine Stewardess und schenkte ihr das Foto. Bald darauf kam eine zweite Stewardess und bat, auch fotografiert zu werden. Dabei fragte sie mich leise, wohin sie am besten schauen solle. Nach diesen freundlichen Begegnungen kam eine sehr unangenehme. Am Zoll standen viele Leute und einer nach dem anderen wurde gründlich durchsucht. Vor mir kamen einige ungeschoren durch, aber ich musste gleich Koffer und Tasche öffnen. Die vielen Bücher vom selben Autor wurden sehr pikiert zur Kenntnis genommen. Ich beteuerte, das sei alles ganz unpolitisch, nur philosophisch. Ein zweiter Beamter, der dazu gerufen wurde, monierte, dass es aber religiös und nicht nur philosophisch sei. Ich entgegnete, Philosophie und Religion seien eben nah verwandt, siehe Tolstoj, Dostojewskij, Solowjow. Die vielen Schokoladen, Kaffee, Kakao usw. erregten auch Anstoß. Ich sagte, das seien Geschenke. „Für wen?“ „Für irgendwen.“ Alles wurde genau durchsucht, sodass mir, je tiefer sie im Koffer kamen, umso banger die Frage wurde, was ich als Erklärung zu den in ein Tuch eingehüllten kultischen Gewändern sagen sollte. Als Nachthemden würden sie die wohl schwerlich durchgehen lassen. Aber das Wunder geschah, die Gewänder wurden als Ganzes herausgehoben und neben den Koffer gelegt. „Sie können wieder einpacken.“

Es schneite in Moskau, die Temperatur war -1 Grad. Wir wollten Gennadij anrufen, mit der Telefonnummer, die uns mitgegeben worden war. Das Telefon war aber kaputt. So machten wir uns auf den Weg. Ein Taxi zu erwischen, gelang nicht. So fuhren wir mit der Metro, bis zur Station Kutusowskaja, dann mit dem Bus. Es schneite immer heftiger. Im Bus kam ich mit einem Mann ins Gespräch. Er war Hochseefischer und hatte viel von der Welt gesehen. Eine liebe Babuschka stieg mit uns aus und zeigte uns das Haus. Uliza Davidowskaja 28. Wir klingelten an der Wohnung Nummer 3. Namen stehen nicht an den Wohnungen. Gennadij öffnete. Ein schwarzhaariger, mittelgroßer Mann mit freundlichen Augen. Er bat uns einzutreten. Sie hatten uns erwartet, da wir aber lange nicht kamen, waren die anderen Freunde schon nachhause gegangen, seine Frau Shenja war als Nachtschwester bei der Arbeit. Er erzählte von dem Sänger Pjotr Startschik, wie man ihn nach einem Konzert zur Polizei, und von dort in eine Psychiatrie gebracht habe. Dann machte er uns klar, wie wichtig es sei, dass Anthroposophie nicht mit etwas Politischem vermischt werde. <Sie> wissen, wie gefährlich für sie die Anthroposophie ist. Sie sperren uns aber nicht wegen ihr ein, um sie nicht dadurch erst recht bekannt zu machen. Geben wir ihnen einen Vorwand, dann greifen sie sofort zu. Gennadij brachte uns zum Bus, wir verabredeten uns für morgen um 14 Uhr. Die Nacht im Hotel war kurz. Mark konnte sich kaum unterhalten, aus dem Gefühl heraus, dass alles mitgehört wird. Der Montag begann mit Einkäufen im Gum und wir schauten uns einige der Kreml-Kirchen an. Nach dem Mittagessen fuhren wir mit dem Taxi zu Gennadij. Mit dem Fahrer ergab sich ein nettes Gespräch. Sein Wolga war schon 317 000 km gelaufen. Er fuhr seit eineinhalb Jahren. Sein eigentlicher Beruf war Ingenieur, aber als Taxifahrer verdient er mehr. Kurz vor dem Ziel fragte er mich „Fahre ich gut Auto?“ Gegenüber Menschen aus dem Westen fühlen sie sich hier wie Schüler gegenüber dem Lehrer.

Sascha und Wolodja waren heute auch da. Gennadij musste bald fort, Ernteeinsatz, Gemüseeinkellerung. Wir sprachen mit Sascha, Wolodja und Shenja, Gennadijs Frau. Saschas Tochter Marjana und Gennadijs Sohn Bogdan waren auch dabei. Der Fotoapparat bereitete viel Vergnügen. Um 17 Uhr kam Mark, uns abzuholen. Bei ihm sollte heute die Versammlung sein. Es kamen noch Pawel, Petja, Boris und Vitalij. Wir aßen etwas Kascha zusammen, dann zeigte ich Sascha anhand von kleinen Stoffproben die Farben des kultischen Jahreslaufes. Dann begann die Versammlung. Mit einer wunderbar gemütvollen russischen Bassstimme sprach Pawel den Johannesprolog. Sascha las ein Fürbittegebet für den inhaftierten Pjotr Startschik, ich las das Credo in Russisch. Dann hatten sie Fragen zum Matthäus-Evangelium und zur Christengemeinschaft. Dann sagte Sascha „Können wir auch diese Heilswirkungen bekommen?“ Darüber sprachen wir noch. Am Ende der Zusammenkunft wurde deutsch und russisch der Grundsteinspruch gesprochen, und wir trennten uns in großer Freundschaft.

Am Dienstag gingen wir schon nach dem Frühstück zu Gennadij, und begannen über die Taufe zu sprechen. Wolodja der Vater des Kindes; war ganz erleichtert als er hörte, dass vier Paten möglich seien. Er war in Sorge niemanden zu benachteiligen. Das Taufgespräch war sehr beschwingt. Vitalij sagte, in der Orthodoxie werde die Ansicht vertreten, dass die Taufe die Kinder gesünder mache. Ich las ihnen den ganzen Text der Taufe und Gennadij übersetzte spontan. Er wollte es niederschreiben, aber ich bat ihn, es im Mündlichen zu lassen.



Gennadij Bondarew, Sergej Prokofieff, Alla ..., Wladimir Tichomirow, ?

Am Mittwoch fuhren wir zu Saschas Wohnung Die fünfjährige Janotschka begrüßte uns begeistert Die Babuschka machte Tee und Kaffee. Um 11 Uhr sollte die Taufe sein. Es fehlte nur noch die Hauptperson. Dann kam Wolodja mit Sophie auf dem Arm. Er hatte gestern Nachmittag lange nach einem blauen und roten Tuch für den Taftisch gesucht und endlich eines gefunden. Nun hat er sie leider zuhause vergessen. Seine Frau ist nicht mitgekommen, sie hat Angst. Wir übersetzen die Taufe noch einmal. Dann ist alles bereit. Ein nicht sehr großer, rechteckiger Tisch, auf dem eben noch mit einem iltertümlichen Eisen gebügelt ein violettes und ein rötliches Tuch gebreitet sind, darauf drei Schälchen mit Salz, Wasser und Asche. Vor ihm fünf Stühle, der Vater mit dem Töchterchen auf dem Schoß und die vier Paten. Dahinter stehen die anderen Alle zusammen sind wir 12 Menschen, es ist gerade zwölf Uhr an diesem 3. November 1976.

Sophia, oder Sonja, wie sie genannt wird, sei sehr scheu, sagte schon ihr Vater. Wie ein Bild der russischen Seele selbst, sitzt sie vor mir und schaut mich tief verträumt an. Sie ist 1974 geboren, also gerade zwei Jahre alt. Zwischendurch zähnt sie und scheint sehr müde zu sein, dann schaut sie mir wieder unverwandt in die Augen. Gennadij übersetzt Zeile für Zeile. In aller Stille ereignete sich die erste Taufe des erneuerten Kultus in Russland.



Soweit aus meinem Tagebuch von damals. Viele Jahre später hörte ich von dem deutschen Botschafter (1996-2002) in Moskau, Dr. Ernst-Jörg von Studnitz, dass, als er Anfang der Siebziger schon einmal in Moskau als Botschaftsmitarbeiter tätig war, 1972 in der Botschaft durch den Priester Helmer Knutar aus Helsinki eine Tochter der Familie von Studnitz getauft worden sei. Aber das war ja sozusagen exterritorial.

Helmer Knutar, der ein echter Zauberer Gottes und ein enger Freund von Friedrich Benesch war, hat das Verdienst Anfang der Achtziger in Tallinn mit einer Gemeinde begonnen zu haben. Dort sprach ihn bald darauf ein Maler aus Tiflis an, ob er nicht auch zu ihnen kommen könne. So entstand auch in Georgien schon in sowjetischer Zeit der Anfang einer Gemeinde.

Nach dieser ersten Reise besuchte ich unseren Erzoherlenker Rudolf Frieling und erzählte ihm alles. Er freute sich sehr darüber und sagte das denkwürdige Wort: Gut, dass Sie nicht vorher gefragt haben, sonst geschieht ja nichts. Dies wurde ihm später von manchem anderen sehr verübelt. Mir war es eine schöne Bestätigung der Bejahung der Initiative des einzelnen Mitarbeiters, aus der Zukunft entstehen kann.

Auch Kurt von Wistinghausen berichtete ich von dem Geschehenen, war es doch ein alter Taufaltar von ihm, den ich mitgenommen hatte, und der nun in Moskau geblieben war. Und natürlich blieb ich mit Friedrich Benesch im Gespräch, auf dessen Anregung hin ich ja gereist war. Natürlich war in Moskau gefragt worden, dass wir bald wiederkommen sollten. So wurde schon eine nächste Reise

18. bis 22. Mai 1977 gebucht. Dr. Benesch riet, diesmal den Text der Opferfeier mitzunehmen. Sie könnten dort als Vorstufe zur Gemeindegründung und Menschenweihehandlung mit dieser schon arbeiten. In Japan habe er so etwas auch nauguriert.

Wieder schlossen wir uns einer Pauschalreise an. Die Gruppe bestand auch diesmal nur aus der Mindestzahl von sieben Personen. Zwei Soziologie Studentinnen kamen voller Idealismus für Lenin mit. Sie waren am Ende sehr ernüchert. Es war sehr windig und die Tupolew erhob sich nur zögernd in die Lüfte. Sie war voll besetzt, viele brutal aussehende Russen alle qualmten. In Moskau war es 26 Grad warm. Der Gang durch die Zollkontrolle ging diesmal ganz glatt. Ein Stoßgebet lenn im Koffer war eine Reproduktion des Redentore und einiges mehr. Wir fuhren gleich ohne Abendessen zu Gennadij. Ein unger Taxifahrer, der sich über Schokolade und Kaugummi freute. Es war ein warmer Maiabend, aus den Fenstern schauten neugierige Leute, Kinder spielten auf der Straße, ein Radio brüllte. Leider mussten wir vor verschlossener Tür stehen, sie rafen sich heute bei Sascha. Wir warteten bis 22.30 Uhr, freuten uns an dem Maienduft der russischen Erde und genossen die Lindigkeit des Abends. Dann fuhren wir schließlich per Taxi ins Hotel.

Dann kam der Himmelfahrtstag. Wir gingen Kinderbücher einkaufen. Es gibt sehr schöne, billige Märchen- oder auch Gedichtbücher mit wunderbaren, die Phantasie anregenden Illustrationen. Da ist die russische Kultur noch in vollem Sinebendig. Auf dem Roten Platz sind helle Scharen von Pionieren. Es ist der 19. Mai, ihr Festtag.

Nachmittags kam ein heftiges, erlösendes Gewitter, nach langer Zeit ein erster Regen. Shenja rief „minutotschku“ als wir klingelten. Sie war eben erst nachhause gekommen und war vom Regen durchnässt. Sie empfing uns traurig, denn Gennadij hatte unerwartet den Befehl bekommen, auf „Komandirovka“ zu fahren. Wir unterhielten uns eine Weile, ich war froh, dass es mit dem Russischen schon besser ging als letztes Mal. Dann rief Gennadij an. Der Flug sei wegen des Gewitters abgesagt worden, er komme gleich nachhause. Da war die Freude groß. Bogdan umarmte seinen Papa und zeigte ihm das Segelflugzeug, das wir ihm mitgebracht haben. Dann begannen wir „Gespruch“ wie es Gennadij immer nannte. Sascha kam dazu. Er hat vor kurzer Zeit Lida geheiratet. Wir sprachen über die Opferfeier. Gennadij erzählte von seinen Nöten, dass er von alten Anthroposophen in Moskau angefeindet wird. An der Bushaltestelle sprachen wir noch über Brisantes, das in der Wohnung immer vermieden wurde. Sie meinen, der Krieg mit China sei ganz sicher. Unser Eindruck ist diesmal ganz stark dass der Spuk sich nicht mehr lange halten kann. Es ist wie ein baufälliges Haus, das bald einstürzen wird. Es war schon 23.30 Uhr geworden. Gennadij war sehr bewegt beim Abschied.

Am Freitag kamen wir um vier Uhr zu Sascha. Die Babuschka war da, er sonst allein. Den Raum hat er ganz und garnit Krepppapier in der Farbe der Festeszeit ausgekleidet-rot. Er erzählt strahlend, dass es vor Ostern schwarz war. Mir wird etwas seltsam zumute, so hatte ich es nicht gemeint, als ich ihm letztes Mal die Farben der Festeszeiten zeigte. Ich versuche ihm das behutsam beizubringen. - Bald kommt Shenja und bringt Pjotr Startschik mit, sie traf ihn zufällig in der Metro! Herrmann fragt ihn aus über die Medikamente, die sie ihm in der Psychiatrie gegeben haben: Haloperidol und Aminasin. Ihn ritt dabei der Angstschweiß auf die Stirn. Er musste bald wieder gehen, weil er abends ein Konzert hat. Alla kam und Pawel und Lida. Außerdem traf ich zum ersten Mai einen außerordentlich feinen, sensiblen Studenten der Malerei, Sergej Prokofieff ein Enkel des bekannten Komponisten. Er musste den Militärdienst ableisten, kam aber ohne Uniform, obwohl das verboten ist und schwer bestraft wird. Wir lasen zum ersten Mal die Opferfeier. Es war zwar heiß und stickig und Sascha konnte nur mühsam übersetzen, aber es senkte sich eine schöne, ahnungsvolle Stimmung herab. Danach aßen wir zusammen, Vitalij kam noch dazu, wir sangen von Sascha übersetzt „Tod ist ein langer Schlaf“ und viele andere Lieder, die Stimmung wurde immer schöner. Ich erlebte ein kleines Sprachwunder: in der angeregten Stimmung war mir die Zunge wie gelöst, es ging mit den Russischen plötzlich ganz wie von selber. Noch in der Metro sangen wir und alle freuten sich auf morgen.

Am Samstag waren wir nun also bei Alla verabredet. Mit Sascha trafen wir uns an der Metro, Pjotr und Marjan waren auch dabei. Pjotr erzählte mir, seine Frau habe schon dreimal von Rudolf Steiner geträumt, wie er sie gelehrt habe zu liegen. Wir mussten Allas Wohnung erst suchen. Sie hatte sich schön gemacht und versorgte uns den ganzen Tag in vollendeter Ruhe. Sie freute sich über den Johannes aus Chartres, den wir ihr mitgebracht hatten. Ihre Zwillingstöchter waren erst sehr scheu, tauten beim Fotografieren aber auf. Beim Essen stieß ich etwas an die Lampe über dem Tisch, da kam gleich etwas Putz von der Decke herunter. Jetzt kamen noch einige dazu. Unser diesmaliges Thema war Pflanzenkunde. Anhand von Günsel, Taubnessel und Stiefmütterchen machten wir eine Naturbetrachtung und gingen gemeinsam in den Park. Nachtigallen sangen und Pjotr sang herzergreifend zur Gitarre. Lieder, die er im Krankenhaus komponiert hatte. Ich fragte ihn beim Heimweg, ob er sehr gelitten habe. Er sagte nein, die Freude war stärker, gelitten habe er in den dreißig Jahren, als er Atheist war. Er konnte zwar nicht aufstehen, weil die Mittel so auf den Kreislauf gingen, aber über ihm sei es immer licht gewesen. Zum Abschied sangen wir noch einmal „Tod ist ein langer Schlaf“, nachdem Pjotr am Klavier gesungen hatte, und ich sprach zum Beschluss das Vaterunser, zum ersten Mal auf Russisch, alle gaben sich die Hände.

Abends waren wir noch länger in der Stadt. Um Mitternacht hatten wir ein gruseliges Schlusserlebnis, die Wachablösung am Mausoleum Schlag zwölf Uhr.

Meine nächste Reise konnte **14. - 18. Januar 1978** stattfinden, diesmal allein, ohne Herrmann Lauboeck. Er konnte sich nicht freimachen.

Am Freitag, den 13. ging es nach Berlin. Es war ein rechter Freitag, der dreizehnte, so trübe und trostlos war es gewesen. Umso schöner wurde es über den Wolken:

Herrlicher Purpur des Sonnenuntergangs. Neben mir saß ein jüdischer Händler aus Haifa. Er redete gern über Fragen des religiösen Lebens. In Berlin fuhr mich ein Taxifahrer, der von 1945 bis 1950 in Russland gewesen ist. Abends hörte ich bei Oltmanns von Iwanow, der vor kurzem in einigen Gemeinden der DDR aufgetaucht war.

Er erregte einiges Interesse, war es doch das erste Mal, dass ein Russe sich für die Christengemeinschaft interessierte. Am Samstag flogen wir mit Interflug von Ostberlin auf der „Linie der Freundschaft“ nach Moskau. Deutsche Flüchtigkeit von der östlichen Seite. Hinter uns ein brennender Abendhimmel, vor uns schwarze Nacht mit Jupiter und Mars. Moskau war tief verschneit mit -7 Grad. Die Zollformalitäten gingen sehr schnell.

Meine Bücher und Noten wurden verwundert aber freundlich betrachtet. Man hielt mich für einen Musiklehrer und ließ mich durch. Im Hotel Intourist bekam ich ein Einzelzimmer im 14. Stock. Um 21 Uhr war ich schon bei Gennadij. Er war allein zuhause und sehr überrascht. Wir sprachen über Iwanow, dem er misstraut, und über mancherlei Probleme des vergangenen Jahres. Gegen Mitternacht brachte mich Gennadij zur Haltestelle. Es war ein bitterkalter Nordwind aufgekommen und die Straße sehr glatt, sodass ich gleich ausrutschte.

Der Sonntag zeigte sich im schönsten Gewand. Gennadij holte mich um 10 Uhr 30 am Buchladen „Drushba“ ab. Wir führen zu Saschas Wohnung. Dorthin kam auch Sergej. Die drei lasen gemeinsam die Opferfeier in sehr schöner Übersetzung. Es war ein ganz besonderer Augenblick. Mittags kamen noch Jura, der Maler aus Sagorsk, Pawel, Irina und Shenja. Zu den drei Männern sprach ich über die Bedeutung des Jahres 1978. Sergej wünschte einen Spaziergang, um noch mehr in Einzelheiten sprechen zu können. Das Gespräch wurde sehr intensiv, plötzlich merkten wir, dass wir das Haus nicht mehr finden. Nach etwas Suchen gelang es aber doch. Gegen Abend begannen wir mit meinem diesmaligen Thema, der Sternkunde. Die Sterntransparente erregten großes Entzücken. Später gingen wir heraus und sahen am Himmel das Wintersechseck Jupiter im Stier, Mars im Krebs und Saturn im Löwen. Für alle waren es erstmalige Begegnungen. Gennadij sagte, ihm seien ganz neue Welten erschlossen worden. Sie wussten längst alle Zuordnungen über die Sterne, die man in der Anthroposophie lernen kann. Aber dass man das auch mit Augen sehen kann, war ihnen eine große Offenbarung.

Am Montag holten mich Sascha, Anna und Lida im Taxi ab. Um 14 Uhr war dann Annas Taufe in russischer Sprache. Olga, die hochschwängere Frau von Jura, gesellte sich noch dazu. Wir sprachen vorher und sie war glücklich und dankbar dafür, denn sie hatte schon öfter bei der orthodoxen Kirche angeklopft, aber keiner konnte ihr zum Verständnis helfen. Während der Taufe spürte ich, wie es wahrgenommen wird -, viele Augen waren auf uns gerichtet, und nicht nur die der guten Geister. - Wir setzten heute unsere Sternkunde fort. Es war wieder ein herrlich klarer Winterhimmel.

Am Dienstag fuhr ich allein zu Gennadij mit dem Bus. Hatte die Nummer des Busses vergessen, sodass ich eine Reihe Leute fragen musste. Meinen diesmaligen Eindruck von der Lage in Moskau könnte ich in die Worte zusammenfassen:

Dem Stoff sich verschreiben, heißt Seelen zerreiben. (Steiner)

Heute kamen noch Boris und Alla dazu. Es gab noch drei Taufen: Nina, Anna und Anatolij.

Abends machten wir Eurythmie zusammen, die Evolutionsreihe und den Tierkreis. Sascha habe ich den Text der Sonntagshandlung für die Kinder gegeben und gezeigt, wie sie in den Schulen gehalten wird. Das wollen sie nun an den Sonntagen um 12 Uhr tun. Im Herbst will ich dann noch die Worte der Jugendfeier bringen. Am Flughafen hatte ich noch eine nette Begegnung mit zwei alten Menschen. Die alte Frau wies auf den gebeugten, aber munteren Herrn und sagte: Mein Vater ist hundert Jahre alt, aber er arbeitet noch als Nachtwächter. Sie selbst war achtzig. Sie waren auf dem Heimflug in der Kaukasus.

Mein Heimflug mit einer schrecklich lauten Propellermaschine war zweieinhalb Stunden verspätet, sodass ich in Berlin übernachten musste. Anschließend warf mich eine schwere Grippe für zwei Wochen nieder.

Heute schaue ich mit gemischten Gefühlen auf die damalige Übergabe der kultischen Feiern an den Kreis der Freunde in Moskau. Auf jeden Fall hätte eine sehr regelmäßige Begleitung sein müssen. Mein nächster Besuch konnte aber erst nach 14 Monaten sein.

Es hatte sich mein Taufen in Moskau im Priesterkreis herumgesprochen und Dr. Frieling wurde heftig attackiert. Sie bat er mich, mit einer nächsten Reise zu warten, bis sie im Siebenerkreis darüber gesprochen hätten. Dies verzögerte sich mehrfach, dann wurde ich vorgeladen und mir geboten, mit kultischen Handlungen aufzuhören, es könnten sonst Schwierigkeiten für unsere Gemeinden in der DDR entstehen. Es hätten sich Priester von dort schon beklagt. Als ich später unseren Kollegen aus Halle, Wilhelm Gädeke einmal selber fragen konnte, meinte dieser allerdings, dass sie im Osten sicher nichts gegen meine Tätigkeit in Moskau gehabt hätten. Jedenfalls war die ganze Sache ins Gerede gekommen und eine Fülle von verschiedenen Meinungen entstanden, wie es in solchen Fällen zu sein pflegt. Die Arbeit mit der Opferfeier und der Sonntagshandlung war allerdings nicht bekannt geworden. Aber die Freunde dort waren damit klar überfordert, wie aus den Tagebuch der nächsten Reise hervorgeht.

*Von Gennadij hatten mich inzwischen mehrere Hilferufe erreicht, es sei mit Sascha so schwierig geworden. **22. - 26. März 1979** konnte ich gemeinsam mit Herrmann Lauboeck wieder eine Städtereise nach Moskau buchen. Die Gruppe bestand nur aus sechs Teilnehmern. Davon hielt sich ein junges Paar für streng atheistisch und spottete bei jeder Gelegenheit über den Priester. An der Grenze wurden wir zwar durchsucht und nach Rubeln gefragt, aber es war harmlos. Abends gingen wir zu Gennadij nachhause. Er erzählte, dass Sascha sich immer mehr wie ein orthodoxer Pope gebärdet habe und sie deswegen die Sache mit den Feiern gleich wieder hätten einstellen müssen, was ihm sehr leid tat.*

Als Thema setzten wir die Sternkunde fort. Mehrere hatten in der Zwischenzeit schöne Sternkarten gefertigt. Wir wendeten uns diesmal hauptsächlich den Planeten zu und machten uns ihre Bewegungen klar. Das war mit viel Heiterkeit verbunden, denn jeder lief eine Planetenbahn. Auch übten wir die Eurythmie-Gesten dazu. Sie treffen sich jetzt in der größeren Wohnung von Nina, die für fünf Jahre in Kamtschatka ist. Ihre Tochter Katja, Pawel, Irina und Jura wohnen darin. Katja erzählte mir, sie habe seit einiger Zeit eine Stereoanlage und immer, wenn die Illusion besonders perfekt sei, höre sie hinter sich ein höhnisches Gelächter.

Am Samstagnachmittag war ich mit einigen Freunden bei Sascha. Er war sehr liebenswürdig und ging sofort darauf ein, als ich ihn bat, mit der Opferfeier aufzuhören und mir den Text zurückzugeben. Das wiederholte ich später noch einmal vor allen anderen.

Gennadij erzählte mir bei einem Spaziergang: Lenin und Trotzki wurden von den Freimaurern geschickt, um Russland für die Weltwirtschaft vorzubereiten. Die Jesuiten dagegen förderten Stalin, mit dem Ziel Osteuropa von Amerikanismus zu isolieren, ein Reservoir seelischer Kräfte für die Zukunft der katholischen Kirche zu bilden. Papst Johannes Paul II sagte 1979 bei seiner ersten Polenreise: „Ich möchte alle Slawen an mein Herz drücken“. Chruschtschow war, so Gennadij, wieder ein Exponent der amerikanischen Absichten, Breschnjew ebenfalls. Was kommt nun?

Am Sonntag waren wir bei Alla eingeladen, die mit vollendeter Ruhe alle bewirtete. Ich demonstrierte auf Wunsch etwas Sprachgestaltung. Sie hatten von der Scrjabina „Dornacher Bibber“ zu hören bekommen und zweifelten daran. Jura und Olga hatten vor einem Jahr eine kleine Seraphima bekommen. Sie hoffen, ich könne sie jetzt taufen. Nach dem Siebenerkreis-Beschluss ging das nicht. Ich erklärte ihnen - so wie man es mir in Stuttgart gesagt hatte - wie sie in Gemeinsamkeit eine Nottaufe vollziehen könnten. Sie sind nicht sonderlich begeistert davon, aber wollen es am Ostersonntag tun.

Wir sangen wieder gemeinsam, und Pjotr spielte auf Allas Klavier und sang dazu. Für Sonntagabend hatte Sascha sich noch mit mir verabredet. Die anderen waren darüber sehr ungehalten, er wolle nur wieder das letzte Wort haben. So nahm ich Petja und Vitalij mit. Sascha fragte, ob er die kultischen Farben aus seinem Raum entfernen solle, und was mit dem Credo sei. Dann überreichte er mir noch ein Buch. Am anderen Morgen, auf der Fahrt zum Flughafen suchte Herrmann seine Zolldeklaration von der Einreise. Ich schaute auch nach, ob ich alle Papiere beieinander habe. Dabei fiel offenbar unbemerkt mein Visum aus dem Pass auf den Boden. Es fehlte dann jedenfalls, und der Bus war fort. Ich wurde festgehalten, konnte nicht ausreisen. Die anderen der Gruppe erschrecken sehr, und das Pärchen, das bei der Herfahrt so gern gespottet hatte, sagte: (veh, das Flugzeug stürzt ab, nur der Gottesmann wird gerettet.

Die arme Reiseleiterin musste nun mit mir kreuz und quer durch Moskau fahren, damit ich ein neues Visum bekäme. Als Haupthindernis stellte sich heraus, dass es nirgendwo eine Möglichkeit gab, ein Passbild zu machen. Wir versuchten es sogar in der deutschen Botschaft, wurden aber so unfreundlich abgefertigt, dass ich froh war, als ich dies kühle Gebäude verlassen hatte. Schließlich fand sich ganz am Rand von Moskau nach sechsstündiger Suche ein Fotoautomat. Froh über das nahe Ziel warf ich einen Rubel ein, aber nichts rührte sich. Ein Mann, der kräftig gegen den Apparat boxte, erwies sich als Retter. Es blitzte und ich hatte mein Konterfei und kurze Zeit darauf das Visum.

Die Reiseleiterin, mit der ich nun so lange zusammen gewesen war, nahm allen Mut zusammen und fragte mich, ob ich ihr einen Gefallen tun könnte. Ich sagte gerne ja, und sie verriet mir ihren Wunsch. Sie wollte, dass ich für sie im nur für Ausländern zugänglichen Berjoskaladen ein bestimmtes Parfüm kaufe. Die Übergabe machten wir im Menschengewühl vor der Metro. Sie zitterte förmlich vor Angst. Ich musste nun noch eine eintägige Individualreise buchen, die mir für DM 150,- eine Übernachtung im Hotel und eine Frau als Chauffeur und „Bewachung“ zukommen ließ. Ich verabredete mit der Fahrerinnen, wann sie mit mir morgen zum Flughafen Scheremetjewo fahren würde und gab ihr für heute frei. Im Hotelzimmer schaute ich mir das Buch von Sascha an, da fielen drei Briefe heraus.

Er schrieb von abenteuerlichen Plänen. Er wolle in Finnland über die grüne Grenze in den Westen fliehen, an ein Priesterseminar studieren und dann als geweihter Priester sich den sowjetischen Behörden stellen. Die würden ihn verhaften und mit einigen Jahren Gefängnis oder Lager bestrafen. Danach könne er dann die Christengemeinschaft in Russland begründen. Das klang alles nicht sehr realistisch.

Schlimm aber waren die vielen Verleumdungen gegen Gennadij, die hinzugefügt waren. Jetzt wusste ich, warum ich mein Visum verlieren musste. Ich fuhr zu Gennadij, der mich wie eine Erscheinung anstarrte. Als er die Briefe las, kamen ihm die Tränen. Wir berieten, was zu tun sei und kamen überein, dass ich einen Brief an Sascha schrieb. Ich bat ihn, diesen vor allen aus der Gruppe unterschreiben zu lassen. Es solle alles ans Tageslicht und ein deutlicher Schlussstrich gezogen werden. Die Briefe ließ ich bei ihm, er solle sie kopieren und Sascha gemeinsam mit dem Brief von allen zurückgeben.

Dienstag, den 27. fuhr mich die Fahrerinnen zum Flughafen. Sie erzählte, dass sie am Ende des Krieges mit einem General bis nach Berlin gefahren sei.

Nun trat eine dreijährige Pause ein, da ich von der Leitung keine Erlaubnis zum Reisen bekam. Außerdem war ich in der Sowjetunion, ohne es zu ahnen inzwischen „berühmt“ geworden. Sie hatten eine Schrift veröffentlicht: *Mistika, nashlyubje antikommunisma. „Die Mystik im Dienste des Antikommunismus“*. Darin wurde dargelegt, dass das klassische „Opium des Volkes“, die Religion, schwach geworden sei und die Kapitalisten sich etwas Neues ausgedacht hätten, nämlich die Anthroposophie. Es kam nun ein Abriss - teils richtig, teils falsch - der Geschichte der Anthroposophie in Russland. Dabestand nun auch etwas über mich, nämlich, dass ich 1976 von Dornach ausgesandt worden sei, „um Altanthroposophen zu reaktivieren“. Die Wirkung dieser „Berühmtheit“ sollte ich bei meinem nächsten Besuch nach drei Jahren zu spüren kriegen. **20. bis 24. Oktober 1982** konnte ich eine nächste Reise nach Moskau unternehmen. Diesmal begleitete mich meine Priesterkollegin Marie-Francoise Cuvillier. Gleich an der Grenze wurde ich aus der Gruppe herausgeholt und peinlich genau durchsucht. Zum Glück hatte ich nichts Aufregendes dabei, außer, wie immer, einige Rubel in der Shampoo-Tube. Die machte ich von hinten auf und schob in Zellophan verpackte Rubel herein. „Pecunia non olet“ sagte mein Freund Herrmann dazu. Der völlig willkürliche Wechselkurs für einen Rubel war damals DM 3,60, während ein in Deutschland gekaufter Rubel nur sechzig Pfennige kostete.

Die Stimmung in der Bevölkerung erschien uns noch viel bedrückter geworden zu sein. Wir wurden ständig beschattet. Wenn wir in ein Haus gingen, standen auf der gegenüberliegenden Seite zwei betont unauffällige Gestalten, die wenn wir wieder heraus kamen, ebenso unauffällig folgten. M.F. Cuvillier sprach zu den Freunden über das Feiern de

fahresfeste mit Kindern, ich betrachtete mit ihnen Leonardos Abendmahl. Eine Anzahl jüngerer Freunde hatte dazu gefunden. Aber es war nicht mehr so wie früher. Gennadij hatte eine neue, sehr junge Frau, von Shenja hatte er sich getrennt. Bei einem Besuch in der Wohnung von Sergej Prokofieff zeigte er mir seine "Werkstatt", ein Regal mit Büchern von Rudolf Steiner, aus denen er durch Exzerpte neue Bücher herstellt. Es entstand ein schönes gemeinsames Foto. Marie-Francoise fragte mich nach dem Besuch bei ihm: ist er ein bisschen hochmütig geworden? Jedenfalls hat ihm die gloriose Vortragstournee durch Deutschland nicht gerade gut getan. In Stuttgart sprach er in der Aula der Waldorfschule Uhlandshöhe vor 1000 Zuhörern, es war die Sensation. Else Klink führte extra zu seinen Ehren eine Solo Eurythmie auf. Reinkarnationsphantasien geisterter herum. Warum sind wir Anthroposophen so lüstern nach Sensationen?

Das ständige Bewachtwerden verdichtete sich bei mir zu einem seltsamen, sehr realistischen Traum. Ich lag im Bett, da ging die Tür auf. Eine ganze Anzahl von Kerlen kam herein. Einer sagte: da ist er. Und ein Arzt im weißen Kittel stürzte sich auf mich, um mir eine Spritze zu geben. Ich wachte zitternd auf und musste sehr an Pjotr Startschik denken. Wie grausam war es, dass man Gegner des Regimes in psychiatrische Anstalten steckte! Diese meine fünfte Reise sollte für längere Zeit die letzte bleiben.



1982 im Februar hatte ich Sergej und Astrid Prokofieff in Edinburgh trauen können.

1983 wollte ich mit meiner Kollegin Reingard Knausenberger fahren. Aber ich bekam meinen Pass ohne Kommentierung der Botschaft zurück, ohne Visum. Ich war, wohl auf Grund der erwähnten Broschüre, zur persona ingrata, zur unerwünschten Person geworden.

1987 veranstaltete der Stadtjugendring in Stuttgart eine Reise nach Moskau und nach Mittelasien. Es war damals in Gespräch, dass Duschambe, die Hauptstadt von Tadschikistan, evtl. Partnerstadt von Stuttgart werden könnte. So sollte vor Vertretern der Jugendverbände Stuttgarts Verbindung aufgenommen werden. Es war die Zeit der Öffnung durch Gorbatschow, so wollte ich einen Versuch machen, ob ich nicht wieder ein Visum bekommen könnte. Und siehe da, es wurde ohne Anstehen gewährt.

Mit meiner Frau zusammen schloss ich mich der Gruppe der Jugendvertreter an, und wir kamen am **23. Oktober 1987** nach fünfjähriger Pause nach Moskau. Zum Glück war inzwischen der Strom nicht abgerissen. Seit dem Herbst 1979 war durch Dr. Everhard Menke vermittelt, meine Kollegin Irene Johanson zu einem Kreis, der durch Ivanow gebildet war, gereist. Ivanow war selbst allerdings nach kurzer Zeit nicht mehr dabei. Ich konnte in der Wohnung der Tochter des Komponisten Scriabin vor etwa 30 Zuhörern einen Vortrag über das Beten halten. Übersetzt wurde von Boris Starostin.

Dieser wurde später ein besonders treuer Freund und Helfer beim Aufbau der Moskauer Gemeinde. Immer wieder kam die Hoffnung auf, dass er vielleicht Priester werden könnte. Er hielt sich aber selbst dazu für ungeeignet. Viele alte Freunde traf ich wieder.

Die Stimmung war, dank Perestrojka, hoffnungsfroh. In Duschambe und Taschkent war es sehr interessant. Es war deutlich zu spüren, dass wir uns außerhalb des christlichen Kulturkreises befinden. Besonders beeindruckte mich ein kurzer Ausflug ins Tienschan-Gebirge. Dort hatte ich ganz stark das Erlebnis von Elementarwesen, die uns Menschen in ihrem Reich nicht haben wollen. Auch hatten wir eine rührende Begegnung der gastfreundlichsten Art in einer deutschen Schule. Es gab ja damals in den mittelasiatischen Republiken noch viele Deutsche, die während des Krieges aus der deutschen Republik an der Wolga dorthin übersiedelt worden waren. Die Lehrer sprachen allerdings ein Deutsch, das wir kaum verstehen konnten. In Taschkent wollte ich auf dem Markt einen Granatapfel erstehen. Als ich mit dem Verkäufer zu handeln begann, kamen von allen Seiten die anderen Händler, um dabei zu sein. Es war mir ein starker Eindruck von unindividueller Gruppenhaftigkeit.

Im Frühjahr 1988 kam mir der Gedanke, dass wir 1990 in Moskau eine große Jugendtagung machen könnten. Ich gewann Reingard Knausenberger und Günther Dellbrügger zur Mitwirkung, und wir hatten gut Zeit, in mehreren Vorträgen die große Unternehmung vorzubereiten. Besonders wichtig hierfür war, dass unser Stuttgarter Jugendkreis zu Ostern 1988 und zu Ostern 1989 den Jugendkreis in Dresden, damals noch DDR, besuchte. Wir verabredeten uns mit den in Dresden gewonnenen Freunden, uns dann 1990 in Moskau zu treffen. Sie wollten in größerer Anzahl mit ihrer Pfarrerin, Karin Fleischer, dorthin kommen. Nun, es kam die Wende. Unsere Jugendlichen fuhren im Januar 1990 spontan nach Dresden, um in der Fußgängerzone in der Innenstadt einen Infostand über Waldorfpädagogik zu machen - mit eigenen Heften, Puppen usw. Der Erfolg war riesig. Jeder wusste etwas von der Waldorfschule, die es ja in Dresden schon gegeben hatte. Sie war besonders interessant dadurch, dass sie sowohl von den Nazis, als auch von den Kommunisten verboten worden war. Sie musste also etwas mit dem Thema Freiheit zu tun haben. Entsprechend groß waren der Andrang und das Interesse.

5. bis 13. Februar 1990 fuhr ich allein nach Moskau, um die Tagung von dort her vorzubereiten. Von dieser Reise wieder Auszüge aus dem Tagebuch:

Beim Einsteigen in Frankfurt half ich einer Amerikanerin mit schwerem Gepäck. Sie kam aus New York zu einem Literaturkongress über Pasternak. Ein Mitarbeiter der Time holte sie ab, und ich konnte mit ins Zentrum fahren. Ich konnte bei Shenja wohnen und kam bei ihr abends um acht Uhr an. Am nächsten Morgen besucht mich Wolodja Tichomirow. Er sagt sie seien alle sehr beschäftigt, die äußere Arbeit habe zugenommen, die innere ab. - Um 17 Uhr war ich bei Boris Starostin zuhause. Seine Kinder, Assja, Sonja und Mischa, haben eine Pizza bereitet, ein wahres Festmahl. Boris' Frau Olga komm

erst um 19 Uhr von der Arbeit. Abends treffen wir uns bei Katja. Narina aus Jerewan ist auch von Boris her mitgekommen. Dort treffe ich zum ersten Mal Armen Tougu, ein junger Physiker aus Jerewan. Einige andere sind auch noch da. Ich erzähle ihnen von der geplanten großen Jugendtagung. Wolodja Sagvosdkin schlägt vor, in einer der großen Jugendzeitschriften darüber zu schreiben. Für Sonntag um 10 Uhr verabreden wir die Weihehandlung bei Sascha in der Wohnung. Ich bitte sie einen Brief an die Leitung der Christengemeinschaft zu schreiben, und um regelmäßige Besuche von Priestern zu bitten. Dies geschieht auch.

Am nächsten Tag kommen Boris, Narina und Armen zu mir, wir arbeiten an einer neuen Übersetzung der Weihehandlung. Damit haben Dellbrügger und ich mit der Hilfe von Sergej Prokofieff in Stuttgart schon begonnen. Dies ist jetzt die „Gegenlesung“ vor Ort. Um 18 Uhr treffen wir uns bei Sascha. Er wohnt in einer großen Wohnung im 9. Stock. Bei Lida in der Küche großes Abendessen. Die dreizehnjährige Anja habe ich einst getauft. Gespräch über die beiden Bewegungen. Dann eine Fülle gemeinsamer Gebete. Gebet um innere Ruhe. Gebet zum Erzengel Michael. Prolog des Johannesevangeliums. Gebet zum Engel-russisch und deutsch. Grundsteinmeditation, auch in den beiden Sprachen. Zwischendurch war schon einmal ein Aufstehen und Händereichen. Am Ende stehen noch einmal alle auf und geben sich die Hände, um gemeinsam zu sprechen: *Ex Deo nascimur ...* Eine übertriebene Neigung zur Mystik ist deutlich.

Am nächsten Morgen ist Sonne. Ich spaziere durch den Filowskij-Park zum Ufer der Moskwa. Shenja sagt, sie geht dort im Sommer zum Baden, es gäbe sogar Leute, die ihr Teewasser aus der Moskwa holen. Um 13 Uhr treffen wir uns im Club Aristotel. Dies ist ein staatlicher Jugendclub, dessen Leiter, ein Edelkommunist, uns sehr wohlgesonnen ist. Darin können die Freunde die Räume für vieles nutzen. Wir arbeiten an der Übersetzung der Taufe. Das sind richtige Feierstunden. Die Arbeit an der Übersetzung ist ungeheuer anregend. Es wird einem dadurch vieles erst so richtig deutlich. Um 18.30 Uhr ist Lehrerkonferenz der werdenden Waldorfschule. Eine halbe Stunde wird Eurythmie mit einem sehr lieben Serjoscha gemacht. 19-20 Uhr ist Arbeit an der Allgemeinen Menschenkunde. Ich sehe Alla nach sieben Jahren wieder! Dann gibt es unter der Anleitung von Boris „soziale Übungen“. Das sind lustige Spiele, wie beim Kindergeburtstag. Sie sind dankbar für einige Spiele, die ich ihnen noch zeige, Füchse, Nase erkennen, Glöckchen fangen usw. 21-22 Uhr Besprechung der Arbeit im Club. Armen erzählt mir auf dem Heimweg sehr Bewegendes vom Erdbeben in Armenien. Wir müssen noch einen Saal für die Jugendtagung finden. Mit Boris fahre ich im vollgestopften Bus zu einem großen Jugendhotel. Die Sekretärin zeigt uns den Saal, in dem gerade geräuschvoll auf elektronischen Instrumenten geübt wird. Sie zuckt nicht einmal mit den Augen, als wir sagen, dass da ein Altar mit echten Kerzen stehen müsste. 75 Valutarubel pro Stunde sei der Preis, ist alles, was sie sagt.

Um 15 Uhr treffen wir uns wieder zum Übersetzen. Heute ist die Trauung dran.

Abends bei Sascha in Vorbereitung der Weihehandlung. Die Weihehandlung am nächsten Morgen lässt uns wach werden für die Wirklichkeit. Einige ältere Anthroposophen wollten eigentlich im Nebenzimmer an den Statuten arbeiten. Sie bleiben dann aber doch lieber bei uns. Beim Heimweg sehen wir eine totale Mondfinsternis - ein großer Eindruck.

Um 10 Uhr treffe ich mich mit Assja und Nastja am Puschkin-Museum. Sie wollen mir in ihrem Lieblingsmuseum ihre Lieblingssachen zeigen. Assja hat hier schon einen Zeichenkurs mitgemacht und viele Sachen abgemalt. Hier sind schöne altgriechische Plastiken und Grabplatten. Mittags im Club. Sagvosdkin erzählt mir von seinen Plänen, bei Moskau ein biodynamisches Zentrum aufzubauen. Assja gibt vier jüngeren Kindern Malstunde. Um 15 Uhr ist wieder Übersetzung. Wir vollenden die Trauung. Ministranten-Kurs mit Mischa Slutsch und Boris. Mischa ist die russische Gutmütigkeit in Person. 17 Uhr ist Theosophie. Ein lieber Kerl mit Sprachfehler hält erst einmal einen zwanzigminütigen Monolog, bis Maya ihn bremst. Es geht um die Frage des Gedächtnisses. Ich habe ziemlichen Respekt vor dem Abend, zum ersten Mal ein größerer Vortrag. Das Thema lautet „Initiative“. Wenn jeder Satz übersetzt wird, muss man wie gedruckt reden. Es kommen etwa 50 - 60 Leute. Sie mit Interesse zuhören und danach viele Fragen stellen.

Auch der Chef des Clubs ist unter den Zuhörern. Hinterher ist er ganz begeistert und erzählt mir noch lange von den Erziehungsproblemen in Moskau. Zur Zeit gibt es in der Bibliothek eine vielbesuchte Ausstellung über Waldorfpädagogik. Dort werden auch einführende Vorträge verschiedener Waldorflehrer stattfinden.

Am Sonntag, den 11. Februar, fuhr ich um 7 Uhr 50 zu Saschas Wohnung und kam um kurz nach neun Uhr an. Um 10 Uhr soll die Weihehandlung beginnen. Der Raum sieht noch abenteuerlich aus. Jana, Saschas Tochter aus der ersten Ehe, sehe ich nach 12 Jahren wieder. Sie ist eine schöne junge Frau geworden. Nun versucht sie rührend das Zimmer zu säubern in welchem die Weihehandlung sein soll. Sie fegt einen Berg Schmutz zusammen und tatsächlich kann die Weihehandlung um kurz nach 10 Uhr beginnen. Ich halte vorher in russischer Sprache eine kurze Predigt, die erste meines Lebens. Die Weihehandlung selbst ist auf Deutsch. Die neue russische Übersetzung ist noch nicht fertig und noch nicht in Kraft gesetzt. Die Gemeinde von etwa zwanzig Menschen verharrt in atemloser Stille. Die große Frömmigkeit ist zu spüren. Mischa und Boris ministrieren sehr lieb in weißen Eurythmiekleidern, etwas anderes gibt es noch nicht. Galja bringt einen Gast aus Kiew mit. Auch Pjotr Startschik hat eine junge Frau mitgebracht. Maya, eine Mutter von drei Kindern, die im Aristotel mitarbeitet ist heute zum ersten Mal dabei. Sie fragt nach der Taufe. Nach der Weihehandlung ist noch bis 12.30 Uhr Gespräch. Ich erzähle von Prag, und wir sprechen über den für den Herbst geplanten Anfang und den Brief an die Leitung der Christengemeinschaft. Alle unterschreiben, nur Pjotr Startschik nicht, er meint, sie seien noch nicht reif. Außerdem ist er überzeugt, dass über Russland großes Chaos hereinbrechen wird. Es ist schon nicht mehr die Zuversicht da, wie es 1987 noch zu spüren war, als alle von der Perestrojka einen schnellen Wandel zum Guten erwarteten.

Vitalij holt mich ab. Wir fahren weit mit Bus und Bahn in einen der vielen Vororte Moskaus zu einer Sterbenden. Lucia hat Krebs, ihre Kräfte sind schon sehr schwach, aber das Bewusstsein ist ganz klar. Eine rührende Freundin, Lena pflegt sie mit großer Hingabe.

„Sterbehilfe in Moskau“, Die Christengemeinschaft, April 1990

Bei meinem letzten Besuch in Moskau - im Februar dieses Jahres - wurde ich gebeten, eine Sterbende zu besuchen. Sie litt an Krebs, war etwa 40 Jahre alt, Mutter eines 17jährigen Sohnes. Vor zwei Jahren hatte sie einen Vortrag von mir über das Gebet gehört. (Ich konnte ihn damals in der Wohnung von Maria Alexandrowna Skrjabina halten, der inzwischen verstorbenen Tochter des bekannten Komponisten.) So bat sie nun um meinen Besuch.

Wir fahren mit der Metro in den Süden Moskaus, dann noch ein ganzes Stück mit Straßenbahn und Autobus. Endlich kamen wir in eine der vielen in den letzten Jahren aus dem Boden gestampften Hochhaus-Vorstädte dieser uferlos wachsender Stadt. (Etwa 15 Millionen Menschen leben in Moskau und Umgebung.)

Obwohl die Wohnblocks erst etwa acht Jahre alt sind, sehen sie schon verwahrlost aus. Die Anschrift lautet Wohnblock Nummer ..., Haus Nummer ..., Wohnung Nummer ... Ein Name steht nicht an der Tür. Wir klingelten, und eine freundliche Frau öffnete uns. Sie war eine Kollegin der Kranken in einem wissenschaftlichen Institut. Als ihre Freundin sich nicht mehr selbst helfen konnte, nahm sie sie zu sich in ihre kleine Ein-Zimmer-Wohnung. Zunächst konnte sie ihr nur ihre Schlafcouch anbieten. Dann half eine Bekannte, die Krankenschwester ist. In ihrem Krankenhaus war eine Lieferung neuer Betten eingetroffen; davon wurde eins für die Kranke „organisiert“. Es war gerade am Abend vor meinem Besuch eingetroffen. So war nun die schwere Pflege etwas leichter geworden.

Die Kranke war bei klarem Bewusstsein. Sie verweigerte alle schweren Schmerzmittel, um nicht im Bewusstsein getrübt zu werden. Ihre Lebenskräfte waren schon schwach, aber die Seele war hell, so dass das Zimmer von einer heiligen Stimmung erfüllt war.

Nachdem wir eine Weile zusammen gesprochen und gebetet hatten, fragte ich die Freundin der Kranken, wie sie es denn beruflich machen kann, so ganz für die Pflege da zu sein. „Alle Kollegen im Institut“, antwortete sie, „haben mir gesagt, lass sie meine Arbeit gern mitmachen wollen, solange es nötig ist.“

Auch das ist Russland: Man hilft sich, man steht füreinander ein. Und wenn einer einen Kranken pflegt, dann helfen eben die anderen mit - auch wenn er vielleicht an seinem Arbeitsplatz monatelang fehlen muss.

Dieter Hornemann

Um 17 Uhr ist im Aristotel Erzählung vom Methorst, an dem vergangenen Sommer Boris, Assja und Mische teilnehmen konnten. Erst kämpften wir lange mit dem Filmapparat, dann kann es losgehen. Der Film wird mit Begeisterung aufgenommen. Boris erzählt und Assja fasst sich ein Herz und erzählt auch sehr schön. Um 19 Uhr ist ein Kreis von etwa 30 Eltern versammelt. Ich spreche zu ihnen über religiöse Erziehung.

Über die Grundstimmung der Dankbarkeit, über das Beten mit Kindern. Großes Interesse. Es sind sehr handfeste Leute da, die mitten im Leben stehen. Hinterher noch ein paar Einzelgespräche. Angstpsychose bei 11-jährigem, zu starke Mutterbindung bei 14-jährigem usw.

Am nächsten Tag bin ich bei Natascha eingeladen. Sie wohnt weit im Süden. Die Sonne scheint, Moskau zeigt sich von seiner schöneren Seite. Aber die endlosen Plattenbausiedlungen sind erdrückend. Denis (14) zeigt mir seine Bratsche und die Gitarre. Er will vielleicht Musiklehrer in der Waldorfschule werden. Kirill (7) kommt bald in die Schule, die kleine Nastja (6) ist ganz entzückend. Natascha erzählt von ihrer Furcht, dass Zustände wie in Rumänien ausbrechen könnten. Im Sommer sagt sie, zur Zeit des Parteitages werden viele Familien mit Kindern aus Moskau fortgehen, da sie schwere Kämpfe zwischen dem KGB und regierungstreuen Truppen erwarten. „Die werden doch nicht kampflos aufgeben!“ Während sie noch so redet klingelt eine politisch sehr interessierte Nachbarin, um neueste Nachrichten zu bringen. Eine recht ungemütliche Stimmung breitet sich aus. Eineinhalb Stunden dauert die Fahrt zu Boris nachhause. Dort arbeiten wir an der Übersetzung des Credo. Varina muss zum Flugplatz. Sie hat zwei Koffer, eine Tasche und zwei große Kartons mit Videorecordern. Diese hat sie in Finnland gekauft, um sie in Jerewan zu verkaufen. Sie hofft, damit genug für den Anfang des Studiums am Lehrerseminar in Stuttgart zu verdienen. - Martin-Günther kommt. Er macht eine Volontärzeit in der deutschen Botschaft, er wird die Tagung mit vorbereiten. Wir ändern noch einmal den Text für das Tagungsprogramm. Dann sind alle zufrieden.

Als ich von dieser Reise nachhause kam, fand ich die Todesanzeige von Luba Husemann. Es waren nun sieben Reisen gewesen. Die siebte mit dem vorläufigen Höhepunkt einer ersten Menschenweihehandlung, die ich in Russland halten konnte. Luba Husemann war von ihren Eltern her halb deutsch und halb russisch. Als die Revolution ausbrach war sie bei Kiew bei ihren russischen Verwandten. Sie wollte nach Deutschland nachhause. Der Weg sollte fünf Jahre dauern. Sie sagte mir, sie habe Berge von Leichen gesehen. Aber nie sei ihr ein Soldat zu nahe gekommen, die hätten höchstens Zärtlichkeit gewollt. In Deutschland studierte sie Mathematik. Es war ihr schrecklich, wie ihre Kommilitonen oberflächlich waren, sich höchstens über unterschiedliche Schokoladensorten unterhielten. Bei einer Jugendtagung lernte sie die Christengemeinschaft und die Anthroposophie kennen – ihre geistige Heimat. Erst war sie mit Robert Goebel verlobt, dann heiratete Gottfried Husemann sie. Er sorgte dann dafür, dass sie Priesterin werden konnte. Sie schuf eine erste Übersetzung der WH. In Stuttgart gebliebene russische, ukrainische, bulgarische Zwangsarbeiter waren ihre Gemeinde, die dann langsam ausstarb. Als ich 1966 ins Seminar kam, durfte ich einige Male bei ihrer russischen WH ministrieren, die sie in gewissen Abständen hielt. Als ich sie in den siebziger Jahren als junger Pfarrer in Stuttgart einmal mit dem Auto mitnahm, sagte sie beim Aussteigen sehr unvermittelt: Sie werden noch einmal in Russland arbeiten, und ich werde von drüben kräftig mithelfen. Sie hat ihr Versprechen wahr gemacht!

Mit der achten Reise traten wir in ein ganz neues Stadium ein. Es kam die große Jugendtagung im Juli. Davor war eine Tagung mit Irene Johanson und Günther Dellbrügger, in einem Vorort von Moskau. Dort zelebrierte Dellbrügger zum ersten Mal mit der neuen Übersetzung. - Die Jugendtagung hatte durch die lange Vorbereitungszeit von zwei Jahren eine große Anziehungskraft entfaltet. So hatte sich nach und nach die halbe Oberstufe der Kräherwaldschule in Stuttgart zusammengefunden.

Am Montag, den 23. Juli 1990 um 15 Uhr kamen am Bahnsteig in Stuttgart 91 junge Leute mit erwartungsvollen Gesichtern zusammen. Zum Teil wurden sie von Eltern begleitet, die ihre Sorgen nicht ganz verbergen konnten. Die Fahrt nach Hannover verging wie im Fluge.

Dort ist Abfahrt um 22 Uhr. Für uns sind zwei Liegewagen reserviert. Alles ist von der Frau des ehemaligen Geschäftsführers des Stadtjugendrings in Stuttgart organisiert. Sie haben ein kleines Reisebüro eröffnet. Es ist ihre erste Unternehmung! Wie wir einsteigen wollen, merken wir, dass nur einer der angegebenen Liegewagen am Zug ist. Die Hälfte muss in einen Sitzwagen, ich kann gleich östlichen Gleichmut üben. In der Vorbereitung hatten wir oft davon gesprochen, dass vieles anders als erwartet kommen wird. Aber, dass das schon in Hannover losgehen würde...

Der deutsche Schaffner am Bahnsteig erklärt, sie könnten nur Wagen mit ausgebauter Elektronik nach Polen schicken, da diese sonst nicht zurück käme. Die polnischen Schaffner stottern verlegen. Die gute Stimmung kann es uns nicht rüben, zumal es bald schon wieder anders kommt. Nach kurzem kommt der Pole und sagt: „Alles gut!“ Plötzlich war doch für alle Platz im Liegewagen.

Es wurde noch aus „Der Junge und das Meer“ vorgelesen, um 12 Uhr legen sich alle schlafen. Um 4 Uhr Grenzkontrolle, Zollerklärung ausfüllen. Der Zug rattert sehr laut und tutet. Vormittags halten wir auf freier Strecke und bleiben eine Stunde stehen. Auf den Feldern sehen wir Garben von Stroh und einen Storch. Wir nutzen die Stille, um schöne russische Chöre zu singen. Da hat sich in der Vorbereitungszeit ein großes Repertoire angesammelt. Zwei Stunden verspätet kommen wir in Warschau an. Eine liebe junge Polin, Monika, empfängt uns. Sie ist Studentin der Germanistik in Lodz. Als Ferienjob betreut sie deutsche Reisegruppen. Sie bringt uns zum „Dom Studenta“, wo wir in Buden je zu dritt untergebracht werden. Das Haus ist in recht verwahrlostem Zustand, Monika entschuldigt sich vielmals. In einem Restaurant in der Nähe essen wir ein fürstliches Mittagessen für sehr wenig Geld. Der Wechselkurs liegt bei 1 DM = 5500 Sloty. Wir unternehmen eine Stadtrundfahrt in zwei Gruppen. Die Stadt war im Krieg dem Erdboden gleich gemacht. Im Zentrum ist sie mit viel Liebe nach altem Vorbild wieder aufgebaut.

Monika sagt, eine Wohnung könne man für 25 Mill. Sl. kaufen. Das sind 5000,- DM. So spaßen wir, wer welche Wohnung kaufen wird. Am nächsten Tag ist noch reichlich Zeit, in der Stadt zu bummeln. Am frühen Abend soll es dann weitergehen. Am Bahnhof wird gesagt, der Zug habe eine Stunde Verspätung. Nachdem einige sich schon abgemeldet haben, kommt eine neue Information: Abfahrt in 10 Minuten. Schnell werden alle zusammen geholt und wir steigen ein. Monika weint, sie wird von einigen nach Stuttgart eingeladen. Wir haben sie richtig lieb gewonnen.

Den Menschen im Menschen sehen

Auf dem Weg zu unserer deutsch-russischen Jugendbegegnung im Sommer hatten wir auch einen Aufenthalt in Warschau. Dort bekamen wir eine Studentin als Reiseführerin – Monika. Sie bemühte sich rührend um uns. Später schrieb sie uns einen Brief aus vollem Herzen. Er sei in Auszügen und im originalen Wortlaut hier abgedruckt, da in ihm vielleicht besonders stark zum Ausdruck kommt, was uns immer wieder begegnete: die tiefe Sehnsucht im Osten nach einem geistiger Deutschland.

Meine Liebe!

Ich kann nicht aufhören, von Euch zu denken. Ich bin Euch bezaubert, Eure Stellung zu den Menschen, eure Wohlwollen und Eure Geduld. So viel wollte ich Euch sagen, aber es fehlten mir Worte. Ihr könnt in dem Mensch den Mensch sehen. Man spricht: „Leute sind genug da, aber kein Mensch.“ Vielleicht kennen wir miteinander zu kurz. Ich kenne keine Eure Fehler, aber ich freue mich, dass es so ist. Ihr seht in den Menschen keine Volkszugehörigkeit, aber die Menschheit, über die Grenzen. Es ist doch nicht wahr, dass z. B. jeder Zigeuner der Dieb oder jeder Russe-Kommunist und jeder Pole Händler ihr habt mein Herz erobert ... Ich sende diesen Brief an eine Person, aber ich schreibe ihn an alle. Monika

P.S. Ich weiß nicht, zu welchem Glauben Ihr Euch bekennen, aber ich weiß, ihr seid die echten Menschen und ganzes Leben lang suche ich solche Menschen.

Ich küsse Euch warm!

veröffentlicht in Die Christengemeinschaft, Januar 1991

Wir sind in einem alten sowjetischen Liegewagen. Er zockelt gemütlich dahin, unbeschreibliche Toiletten. Die Jugendlichen öffnen mit Geschick die Fenster, die erst nicht zu öffnen waren.

Putzwut entbrennt. Die feuchte Bettwäsche wird aufgehängt. Von den lachenden Schaffnerinnen holen sie Eimer und Lappen. Sogar an die Toiletten trauen sich die mutigsten heran. Nach kurzer Zeit wird der Wagen bewohnbar zur allgemeinen Zufriedenheit. Die Schaffnerinnen amüsieren sich köstlich, genau so haben sie sich die Deutschen vorgestellt - Grenze bei Kusnice. Drei Stunden Aufenthalt, weil wegen der breiteren Spur das Fahrgestell gewechselt werden muss. Die Technik scheint aus Nochs Zeiten zu stammen. Die Wagen werden aufgebockt, und die Fahrgestelle werden von den Männern herausgeschoben. Wir singen und tanzen auf dem Bahnsteig, einige spielen Ball und jonglieren. Bei einem der russischen Chöre, die wir singen, wird es mir ganz stark zum Erlebnis, was es bedeutet, dass wir mit einer so großen Gruppe prächtiger junger Leute uns an der Grenze zu Russland befinden. Wir müssen die Uhren zwei Stunden vorstellen. Zollkontrolle. Wir haben Fernseher und Video als Miete für das Schulhaus. Nichts wird beanstandet. Einer unserer Stuttgarter Schüler, Martin Schweizer, hat einen goldenen Kelch für die Moskauer Gemeinde gearbeitet. Er wollte ihn auch unbedingt selbst über die Grenze bringen. Er wurde als einziger gefragt, ob er Gold habe...

Die Nacht ist kurz, wir fahren durch Vilnius. Um 6 Uhr 30 heißt es aufstehen. Es ist regnerisch und trübe. Wir sind an unserer nächsten Station angekommen, in Minsk. Hier werden wir den Tag über bleiben. In einem Hotel ist für uns Platz zum Essen, und um das Gepäck abzustellen. Tanja heißt unsere Betreuerin. Sie ist sehr nett, im selben Alter wie viele Teilnehmer. Sie ist sogleich eine der unsrigen. Nach dem Frühstück Stadtrundfahrt. Nach dem Mittagessen freie Zeit, die Stadt zu erkunden.

Minsk war von dem Unglück in Tschernobyl stark betroffen. Wir meinen das den Menschen anzusehen. Vor dem Parlament ist irgendeine politische Demonstration. Wir beginnen daneben einen großen Volkstanz. Das ist für die Fernsehleute natürlich viel interessanter als die langweiligen Spruchbänder. Außerdem ist unser Kreis direkt vor einer riesigen Leninstatue. So werden wir reichlich gefilmt, was die Lust am Tanzen merklich steigert. Viele alte Leute drücken ihre große Freude an den Deutschen aus. Überhaupt spüren wir keinerlei Feindlichkeit gegenüber uns Deutschen. Nach den Abendessen singen wir noch sehr schön, und rüsten uns dann für die Weiterfahrt. Am Bahnsteig sind Scharen von Fußballrowdies. Einige von denen waren schon mittags im Hotel erschienen und hatten groß angegeben. Jetzt gelingt es einer Anzahl, sich mit uns in den Zug zu mogeln. Fahrkarten haben sie natürlich nicht. Tanja bittet mich um Hilfe. Wir sammeln sie zusammen, die jetzt plötzlich gar nicht mehr so stark sind, die Schaffnerin zieht ohne weitere Umstände die Notbremse und wirft sie heraus.

Die Nacht ist sehr gemütlich. Im Morgenlicht erglänzt das weite russische Land. Endlose Birkenwälder und Sümpfe. Um 9 Uhr kommen wir pünktlich in Moskau an. Im Jugendhotel stellen wir das Gepäck ab, frühstücken, und brechen zu einer Stadtrundfahrt auf. Irina heißt die Stadtführerin. Sie spricht englisch. Irgendwie wirkt das sehr aufgesetzt. Die deutsche Sprache scheint mir zu den Russen besser zu passen. Wir besuchen die Dreieinigkeitskirche. Dort sind viele Trauungen. Der Pope kennt nicht einmal die Namen. Er lässt sich jedes Mal einen Zettel reichen. Zurück im Hotel treffen wir Boris. Er lädt uns ein, um 17 Uhr zur Schule zu kommen. Wie ich das allen beim Mittag sage, gibt es ach und weh, wir hatten doch für den Nachmittag Freizeit verabredet. In der Schule empfangen uns die Dresdner und Assja und Nastja. Diese haben tatsächlich für jeden eine Margerite zur Begrüßung. Wir sagen ein paar Worte und singen Once in our lives. Meine Stimmung ist etwas gedrückt. Es geht mir so unter die Haut, wenn Missstimmung ist. So werden alle bald entlassen, für zwei Stunden Freizeit. Abends in unserem Hotel (ein etwas übertriebener Ausdruck) renkt sich alles wieder ein. Wir freuen uns alle auf den morgigen Tag, an welchem die Tagung beginnen soll.

Samstag, der 28.7.1990. Wir fahren mit Bussen zum Kreml. Bei klarem Himmel stehen wir wieder in der altvertrauten Umgebung. Die goldenen Kuppeln glänzen im Sonnenlicht. Wir schauen uns gemeinsam die Verkündigungskirche an, und singen darinnen das schöne altrussische Pilgerlied S Nami Boch. Die Wärterin fragt, ob das ein orthodoxer oder ein protestantischer Choral war. Sie ist beruhigt, als wir sagen, dass er orthodox war. Wir hätten ja auch so schön gesungen. Aber fragen hätten wir doch sollen.

Im Lenin Mauseloch. Die Wächter nehmen es schon nicht mehr so blutig ernst wie früher. Aber der Eindruck ist immer noch erschütternd. Wie so etwas einmal Wirklichkeit werden konnte! Das ist nur im orthodoxen Kulturraum denkbar, wo ja auch in so mancher Kirche vertrocknete Heilige aufbewahrt werden. Nachmittags fahren wir zur Schule. 17 Teilnehmer haben sich versammelt. Zwei Dresdner spielen zum Beginn sehr schön ein Doppelkonzert von Vivaldi, Boris begrüßt, und Martin-Günther spricht über Moskau. Die verschiedenen Städte stellen sich vor. Moskau, Tula, Odessa, Samara sind die hauptsächlichen aus Russland, genauer der Sowjetunion. Wir singen das große Begrüßungslied, das wir kürzlich für Gorbatschow in Stuttgart gesungen haben: Da pomjanjet Gospodi. Abendessen an riesig großer Tafel, sehr feierlich mit „Aller Augen“ von Schütz, vierstimmig. Wir sprechen noch über den geplanten Ablauf der Tagung. Einführung in die

Weihehandlung, üben Gemeindelieder. Die Stimmung ist hoffnungsfroh.

Gutes sonntägliches Erwachen. Wir hatten Allgemeingepäck unter den Teilnehmern verteilt. Es fehlt nur noch die siebte Kerze. Sie wird gefunden, und auch die Casula taucht noch auf. So kann um neun Uhr pünktlich die erste russische Menschenweihehandlung in Moskau beginnen. Hornemann zelebriert, Dellbrügger predigt. Vor dem Anfang der Weihehandlung wird der mitgebrachte Kelch geweiht. Er wird nach der Tagung als Geschenk von der Tagung der Moskauer Gemeinde übergeben. Nach der Weihehandlung kommt eine Reporterin von Radio Moskau auf mich zu. Sie war auch dabei gewesen, stellt sehr ehrfürchtige Fragen, nimmt ein kurzes Interview. Wir haben den ersten Tag „Tag der Begegnung“ genannt. Reingard Knausenberger leitet ein: Wo Blau und Gelb sich begegnen, entsteht Grün. D. h. echte Begegnung verwandelt. Heute wird ein großes Stadtspiel unternommen. In Gruppen geht es los. Unsere Gruppe kommt in der Park Kultury. Hier sind Horden von entlassenen Soldaten. Männer prügeln sich. Es ist eine chaotische Stimmung wie in Deutschland es 1932 gewesen sein mag. Im Plenum am Abend werden viele bewegende Begegnungen berichtet. Drei Germanistik Studenten aus Almaty sind mitgekommen. Sie kamen nach Moskau in der Hoffnung, Deutsche zu treffen. Sie werden die ganze Tagung mitmachen. Sie sind sehr intelligent und beschämen uns durch ihre genaue Kenntnis der deutschen Kultur. Sie singen auswendig deutsche Volkslieder mit allen Strophen.

Montag, Tag der Umwelt. Dellbrügger leitet ein. Probleme des austrocknenden Aralsees. Mittags in der Pause Gespräch mit den russischen Teilnehmern über die Christengemeinschaft in Russland. Kontaktadressen in den einzelnen Städten, ein alle verbindendes Mitteilungsblatt, weitere Tagungen. Vadim und Marija aus Odessa und die noch sehr junge Marina Trubkina aus Moskau sind besonders aktiv. Nachmittags auf dem Roten Platz Vortrag von Herrmann Lauboeck über das Herz des Menschen. Interessiert dreinblickende Polizisten. Wunderschöne Sonnenstimmung. Viele kaufen sich einen Hum Gum, es ist beschämend billig. Beim Abendessen Gespräch mit einem orthodoxen Fanatiker. Unsere Russen nehmen die Christengemeinschaft in Schutz. Danach fahren wir mit Bussen zum Arbat. Dort ist Volkstanz von 20 bis 21.30 Uhr. Viele Passanten machen begeistert mit. Sehr schöne Abendstimmung. Es wird bemerkt, dass ein Mädchen aus der Stuttgarter Gruppe fehlt. Schließlich taucht sie auf. Sie war mit Russen nach Sagorsk gefahren.

Am Dienstag haben wir „Russland zwischen Vergangenheit und Gegenwart“ als Thema. Die Weihehandlung ist heute in englischer Sprache. Ich predige zum ersten Mal in dieser Sprache. Nach dem Frühstück Abfahrt nach Sagorsk. Nach der anderthalbstündigen Zugfahrt bietet sich uns ein märchenhafter Anblick. Die Klosteranlage ist schön, wie aus einer anderen Welt. In einer der Kirchen ist der Sarg des heiligen Sergius. Vor ihm viele Betende, eine Stimmung wie in Waldorfskindergarten. Ein Mönch begrüßt uns und legt gleich los und erzählt uns von seinen Schauungen. Die Muttergottes kommt offenbar täglich zu ihm. Er scheint auch von einer anderen Welt zu sein. In einer der großen Kirchen können wir singen, müssen allerdings beteuern, dass es nur orthodoxe Lieder sind, die wir da zu Gehör bringen.

Abends kommen Sascha und Oleg zu Besuch. Sie sind die letzten noch lebenden Arbeiter aus der Unglücksnacht von Tschernobyl. Es ist ihnen daran gelegen, dass der Eindruck aus der Welt geschafft wird, es wären irgendwelche Trunkenboldschuld an dem Unglück gewesen. Sie haben eine Routine - Belastungsprobe in der Nacht durchgeführt wie es immer wieder einmal zu geschehen hatte. Warum diese außer Kontrolle geriet, könne bis zum heutigen Tage keiner sagen. Diese Technik sei eben doch im Letzten nicht beherrschbar. Jedenfalls sei keine Fahrlässigkeit im Spiel gewesen. Das seien sie ihrer verstorbenen Kollegen schuldig, dass sie es deutlich aussprechen. Wir luden sie ein, mehr von unserer Tagung mitzumachen. Da sie von dem Lied, das wir für sie zum Dank gesungen hatten, sehr ergriffen waren, nahmen sie es gern an.

Einer starb bald nach der Tagung, der andere kam bei meinem nächsten Besuch noch einmal zur Weihehandlung und starb auch bald darauf. So war die Christengemeinschaft auch mit diesem tragischen Ereignis in eine nähere Verbindung getreten.

Mittwoch, 1. August 1990, sogar die Busfahrer nehmen heute an der Weihehandlung teil. Heute ist der „Tag der Kunst“. Nach dem Frühstück fahren wir zum Haus der Kunst. Eigentlich war verabredet, dass wir alle möglichen Künstler in ihren Ateliers besuchen sollten. Nichts klappt, außer einer rauchenden Dame finden wir niemanden. Wir beschließen, in Puschkin-Museum zu fahren. Dort wird gerade eine große Nolde-Ausstellung aufgebaut. So wird es noch ein sehr schöner Ausflug nach anfänglichen Hindernissen. Volkstanz auf dem Roten Platz. Wir müssen uns etwas Mut machen, dann wird es aber sehr schön. Das hätte man vor Jahren nicht zu denken gewagt, dass auf diesem Platz der Panzerparaden und der Machtdemonstrationen einmal etwas so Menschliches würde sein können. Für den Abend haben wir ein Fest vorbereitet.

Es wird musiziert, gesungen, getanzt, gezaubert und jongliert. Einige haben vom Arbat, der berühmten Fußgängerstraße Moskaus, zwei Straßengeiger eingeladen. Sie spielen in großer Vollkommenheit das Doppelkonzert in d-moll von Bach. Auch ein Romanzen-Sänger wurde mitgebracht, der urrussische Klänge uns zu Gehör bringt. Am Ende gibt es noch eine Tombola, bei der die russischen Teilnehmer durch geschickte Regelung alle Gewinne ziehen und so mit Geschenken überhäuft werden. Alle gehen um 23.30 Uhr glücklich zu ihren Schlafräumen.

Heute ist „Tag der Religion“. Morgenkurs mit Bildbetrachtung. Dann Abschlussgespräch. Die russischen Teilnehmer bringen rührende Geschenke. Die Tagung wird mit vielen lieben Worten beendet mit der Hoffnung, dass noch viele Ost-West-Begegnungen in den kommenden Jahren möglich sein werden. Alle sind sehr dankbar, dass diese jetzt so hat stattfinden können. In der Mittagspause noch ein Gespräch mit russischen Teilnehmern über die Zukunft der Christengemeinschaft hier. Wir sammeln Unterschriften für die Registrierung der Gemeinde in Moskau.

Nachmittags dürfen wir noch einen Besuch in der deutschen Botschaft machen. Ein sehr gewandter, junger Mitarbeiter, Christoph Eichhorn, steht uns Rede und Antwort.

Am Ende scherzen wir, dass wir ihn wieder besuchen werden, wenn er Außenminister geworden ist. Am Abend Bauer des europäischen Hauses auf dem Arbat unter der Anleitung von Dieter Göltenboth, einem Kunstlehrer eines Stuttgarter Gymnasiums. Hiervon und von der Tagung im Juni und der großen Jugendtagung mehr im folgenden Bericht aus der Zeitschrift „Die Christengemeinschaft“ von Günther Dellbrügger und Dieter Hornemann gemeinsam veröffentlicht in November 1990:

Kuda? Wohin? Die Christengemeinschaft 11/1990

Eindrücke von russisch-deutschen Begegnungen

Kurz nach Pfingsten war es, als wir uns zusammenfanden zu einem Kurs über die Christengemeinschaft und insbesondere die Aufgaben des Priesters. Pfingstlicher Geist vereinte die Teilnehmer aus Sibirien, Georgien, Armenien, der Ukraine, dem Baltikum und aus Zentralrussland. Bis zu fünf Flugstunden hatten die Teilnehmer zurückzulegen, um dabei zu sein, als zum ersten Mal auf russischem Boden (in einer kleinen Stadt bei Moskau) die Menschenweihehandlung in russischer Sprache gefeiert wurde. Was über Jahre nur ganz im verborgenen vorbereitet werden konnte, durfte jetzt zum ersten Mal hervortreten. Eine Woche lang vereinte uns die morgendliche Weihehandlung und gab uns den Grund und Boden für die Kursstunden über die Sakramente und das Priestertum, für die Evangelienarbeit und für Gruppen- und Einzelgespräche. Drei Teilnehmer fassten den Entschluss, das Studium am Priesterseminar Ostern 1991 zu beginnen. Zum Abschluss schrieb eine Teilnehmerin:

„Den Altar trugen wir in Teilen davon, in unseren Seele besteht er fort. Jeder – Sonne nun – leuchte dem andern mit allen seinen Kräften auf dem Wege“.

Sechs Wochen später in Moskau wieder eine historische Stunde: die erste deutsch-russische Jugendbegegnung im Rahmen der Christengemeinschaft. Einer der Russen drückte es vor den über 170 Teilnehmern so aus: „Es ist eine große Stunde: nicht nur alle die einzelnen Teilnehmer der Tagung, nicht nur die vier Priester, sondern die Christengemeinschaft selber kommt zu uns. Nehmen wir sie gastfreundlich auf!“

91 zumeist jüngere Teilnehmer aus Stuttgart und Tübingen hatten sich zwei Jahre lang vorbereitet, um dann Ende Juli mit der Eisenbahn über Berlin, Warschau und Minsk nach Moskau zu fahren. Im Gepäck befanden sich ein Fernseh- und ein Videogerät als Miete für die Schule Nr. 54, in der die Jugendbegegnung stattfand. 18 Teilnehmer waren aus Dresden gekommen. Ostern 89 – bei einem Jugendtreffen in Dresden – war noch die Devise gewesen: „Wenn wir uns nicht in Stuttgart

reffen können, dann eben in Moskau!“ Wie viel ist seitdem passiert!

In Dresden wurde auch das Tagungsthema geboren. „KUDA? – WOHIN? – aufeinander zu – verstehen – für morgen“

Eine bis zuletzt spannende Frage war, wer von russischer Seite teilnehmen wird. Es kamen Gruppen aus Odessa, aus Kaluga, Samara und natürlich aus Moskau und Umgebung.

Nach vielen Rückfragen bei der Stadtverwaltung durften wir es wagen, in der Aula der Schule jeden Tag mit der Menschenweihehandlung zu beginnen. Ein Teilnehmer hatte für die Tagung einen Kelch geschmiedet, der selber Bild ist für das Wesen der Gemeinde: sie kommt zusammen, um sich dem Himmel zu öffnen. Was sie von oben empfängt an göttliche Kraft, gibt sie weiter an Menschheit und Erde. So wurde der Kelch am 29.7. vor der ersten Weihehandlung geweiht. Es war der Tag des heiligen Wladimir, der vor tausend Jahren Russland taufen ließ, zudem der hundertste Todestag Vincent van Goghs, dessen wir als großem Sucher nach den Menschheitszielen gedachten.

Die einzelnen Tage standen unter verschiedenen Themen. Tag der Begegnung, Tag der Umwelt, Tag ins Grüne, Tag der Kunst und Kultur, der Religion. Ein Höhepunkt war der Besuch von zwei Arbeitern, die damals in der Unglücksnacht im AKW Tschernobyl gearbeitet haben, die letzten Überlebenden ihrer Schicht. Sie leben jetzt in Moskau. Als sie von jener Schreckensnacht, als der Reaktor explodierte, erzählten, wurde für uns alle viel realer, was wir bisher nur durch die Medien erfahren hatten. Wir konnten Anteil nehmen an den menschlichen Schicksalen. Am Ende des Abends regten die beiden Anlass zwischen den Familien der beim Unglück getöteten Arbeiter und Familien der Christengemeinschaft Verbindungen aufgenommen werden. Das wurde freudig begrüßt. (Wer sich dafür interessiert, wende sich bitte an einen von uns.)

Mit größtem Interesse wurde eine kleine Eurythmieaufführung aufgenommen, mit der das Jugendfest begann. In unserer Folge gab es Darbietungen von Russen und Deutschen, kurzfristig waren auch noch zwei junge Straßengeiger eingeladen worden. Sie spielten konzertreif Bachs Doppelkonzert in d-Moll. Wie viel Genialität in diesem Volk steckt!

Ein weiterer Höhepunkt war offenes Volkstanz in Moskaus bekannter Fußgängerzone, dem Arbat. Ein riesiger Kreis lud zum Mittanzen ein. Sogar Soldaten und Polizisten machten mit. Und wie groß war die Begeisterung, als dann am Ende noch russische Chöre erklangen.

An einem Abend wurde auf dem Arbat das gemeinsame europäische Haus als Choreographie dargestellt. Der Initiator Dieter Göltenboth, Kunstlehrer in Stuttgart, formulierte sein Anliegen so:

„Das Europäische Haus

Diese Formulierung Michail Gorbatschows inspirierte mich zu der Vorstellung eines Menschenlaufs, eines Erlaufens des neuen Grundrisses dieses Hauses. Ein solcher Lauf sollte die Veränderungen der Grundrisse sichtbar machen. Waren die Grundrisse der Räume bisher isolierte größere und kleinere in sich gekehrte Gebilde ohne Koordination, ohne Kommunikation ohne Gemeinsamkeit, so sollte das Ziel die Auflösung der Erstarrung symbolisieren. Ich ging also zunächst von den formalen Veränderungen des ‚Hauses‘ aus und plante den Lauf so, wie ein Architekt seine Grundriss-Idee entwickelt.

Während der Zeit der Vorbereitung veränderte sich dieser Ansatz. Es wurde mir immer klarer, dass das ‚Europäische Haus‘ nur dann zu verwirklichen war, wenn in ihm ein neuer Geist des Miteinanders entstünde. Sein Grundriss konnte sich an die Räume der Architektur nicht mehr binden, musste den neuen, gemeinsamen Raum in völlig neuen „Bildern“ artikulieren. Diese Bilder sollten Gleichnisse für Gemeinschaft sein. Sinnbilder planetarischer Solidarität.

So entwickelten sich die Formen von ‚Blöcken‘ über Rechtecke, Quadrate, amorphe Gebilde, über Dreieck, zum Kreis und schließlich zum Rad mit Strahlen. Bis zu unserer Aufführung auf dem Arbat, der Moskauer Fußgängerzone, kam es zu keinerlei endgültiger Festlegung der Lauffiguren. Ich ließ, im Vertrauen auf die Inspiration des günstigen Augenblicks, die Möglichkeit offen, noch beim Erlaufen die Figuren zu ändern, sie der Situation am Ort anzupassen. So kam es zu einer improvisierten Performance, die den Reiz der Improvisation und der ersten Erfahrung hatte, deren Mangel an Perfektion wettgemacht wurde durch die Frische ihrer neuen Botschaft.

Unsere Musik bestand aus Axel Schellers Trommel, die den Takt angab, und aus Hermann Lauboecks Posaune, die beim mitreißenden letzten Bild der Menschenstrahlen ‚Freude schöner Götterfunke‘ intonierte. Wie schnell und intuitiv wir alle im Lauf lernten, das lässt hoffen“.

Seit Jahrzehnten findet auf dem Roten Platz in Moskau, unmittelbar neben dem Kreml, eine Art „Gegen-Kultus“ statt. An die Stelle der ostkirchlichen Verehrung des Auferstandenen ist der Kult um die Leiche Lenins getreten. Vor dem Mausoleum wechseln Tag und Nacht jede volle Stunde die Wachsoldaten im Stehschritt mit starren rechteckiger

Bewegungen. Mit peinlicher Genauigkeit werden morgens von 10 bis 13 Uhr, während der „Besuchszeit“, die Besucher vor etwa fünfzig Polizisten und Wächtern zu äußerer Verehrungshaltung gebracht. Keiner darf die Hände in den Taschen haben, Mäntel müssen geschlossen werden, usw. ... bevor man in die pyramidal gebaute Gruft viele Stufen hinabsteigen darf ... Die Stimmen in Moskau mehren sich, die öffentlich fordern, dass Lenin begraben wird. Kann es eine wirkliche Erneuerung Russlands geben, solange dieser Leichen-Kultus im Zentrum Russlands abläuft?

Mit großer Dankbarkeit blicken wir zurück auf das, was in diesem Sommer in und bei Moskau möglich geworden ist und was ein Keim ist für die künftige Arbeit der Christengemeinschaft in Russland. Die Freude und der Dank der russischer Teilnehmer fasste sich zusammen in die Worte: „Kommt bald wieder!“



Die neunte Reise, vom 8. bis 16. Oktober 1990, brachte die Möglichkeit der ersten öffentlich angekündigten, freizugänglichen Weihehandlung, mit der ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer zukünftigen Begründung getan werden konnte. Mit ihr war auch das Versprechen verbunden, dass der Kultus in einem Rhythmus fortgesetzt wird. Zu diesem Ereignis kam Johannes Lenz als zuständiger Lenker und Mitglied des Siebenerkreises hinzu. Er befand sich auf einer Reise Tiflis Moskau, Riga. Wir trafen uns in Moskau.

Ich kann bei Familie Starostin wohnen. Assja opfert ihr Zimmer für mich.

Trotz der vorgerückten Jahreszeit ist die Nacht voller Mücken, sodass ich kaum schlafen kann. Am Dienstag fahre ich zum Hotel Belgrad, Johannes Lenz abzuholen. Wir besuchen das Jungfrauenkloster, stehen an den Gräbern von Gogol, Tschechow und Solowjow. Um 15 Uhr ist Treffen bei Mischa zuhause. Fragen der Gemeindegründung. Herr Lenz erlebt, wie in Moskau alles sehr fließend ist. Im Aristotel ist Jugendtreffen. Neun der Teilnehmer der Tagung im Sommer sind gekommen. Große Freude des Wiedersehens. Es kommt die Idee einer Tagung in der nächsten Karwoche auf. Singen und Tanzen. Alle gehen frohgemut nachhause. Heute ist das neue Gesetz über Religionsfreiheit in Kraft getreten!

Mittwoch, 10. Oktober. Ich hole Herrn Lenz ab, wir fahren zur Schule von Assja, ein Lyceum mit Englisch als Fremdsprache. Die Lehrerin der 10. Klasse begrüßt uns in akzentfreiem Englisch. Die Jugendlichen sind sehr interessiert. Sie stellen viele Fragen über die Christengemeinschaft. Assja lädt sie zum Jugendtreffen am Freitag im Aristotel ein.

Veronika ist dabei, die schon im Juni bei der ersten Tagung mitgemacht hat und Ira, die Journalistin werden möchte, ein Ausbund von Temperament. Abends sind wir bei Larissa zuhause, ganz im Süden Moskaus. Sergej Prokofieff ist enttäuscht, dass er vom kommenden Sonntag nur nebenbei erfahren hat. Der Fluss der Information ist hier überhaupt ein Hauptproblem.

Das uns immer wieder bewegt. Die für 11 Uhr an diesem Tag geplante Klassenstunde wird auf den Nachmittag verschoben. Herr Lenz bekommt viele Fragen zu beantworten.

Donnerstag, 11. Oktober, nachts wieder Kampf mit den Mücken. Vormittags zuhause. Bereite das russische Zelebrieren und den Vortrag am Samstag vor. Taufgespräch für Grigorij Michailovitsch Slutsch, Paten sind Olga und Boris Starostin. Die 22jährige Mutter hat eine kraftvolle Stimme. Sie wird Chorleiterin für Volkslieder. Mittagessen eng und gemütlich in der Küche. Übersetzungsarbeit an der Sonntagshandlung für die Kinder.

Nachmittags Besuch bei Shenja. Sie dankt vielmals für das Geld, das ich im Februar bei ihr gelassen habe. Sie konnte alles allherhand in der Wohnung damit reparieren lassen. Abends ist wieder ein Treffen bei Larissa. Die Gemeinde muss eine breitere Basis bekommen. Jetzt kommen im Wesentlichen die Freunde von Mischa und Boris, die anderen bleiben weg.

Auch sind einige von denen, die Frau Johanson die Treue gehalten haben, mit den neuen Verhältnissen nicht einverstanden. Schon, dass die Weihehandlung jetzt in Russisch sein soll, ist für manche ein Problem. Auch über die Übersetzung gibt es natürlich die verschiedensten Meinungen, besonders von denen, die auch gern übersetzt hätten. Die Empfindlichkeiten spielen hier eine große Rolle, besonders bei den Männern.

Freitag, 12. Oktober, ich bin am Vormittag wieder zuhause. Bereite die russischen Texte vor und helfe Boris beim Kochen. Mittagessen, dann zum Aristotel. Taufgespräch für die zweite Taufe. Das Bübchen heißt Fjodor, die Eltern Swetlana und Dima. Swetlana arbeitet im ersten Waldorfkindergarten, den das Ehepaar Stoecklin aus der Schweiz initiiert hat. Sie sind auch die Paten für Fjodor. Beim Taufgespräch bin ich zum ersten Mal ohne Übersetzer, es geht ganz gut. Dann Gespräch in der Schule auf der anderen Straßenseite mit der Direktorin wegen der geplanten Karwochentagung. Sie gibt uns die Schule gern ein zweites Mal. Um 17 Uhr kommen einige Jugendliche in den Aristotel. Wir suchen und finden das Thema für die nächste Tagung.

19 Uhr kommen noch einige Leute dazu. Etwas Volkstanz zur Auflockerung (sogar mit Herrn Lenz), dann Gespräch und viele Fragen. Natascha, eine Architektin aus unserem Kreis, erzählt, dass sie am orthodoxen Karsamstag dieses Jahres in Jerusalem in der Grabeskirche das alljährliche Wunder erlebt habe: Der Metropolit hält eine Kerze empor, und sie wird durch Feuer vom Himmel entzündet. Also sei das orthodoxe Osterdatum das richtige, nicht das lateinische. Sie ist auf dem Weg, Nonne zu werden.

Assja wird am Sonntag rechts und Martin-Günther links ministrieren, Marina bei den Taufen. Am Nachmittag fragt mich die Frau von Anatolij Pinskij, Marina, ob ich ihre beiden Töchter auch taufen könnte. Ich vertröste sie auf das nächste Mal.

Samstag, 13. Oktober, vormittags kann ich wieder zur weiteren Vorbereitung zuhause bleiben. Gehe etwas einkaufen und stehe dabei zum ersten Mal in einer Schlange. Um 17 Uhr 30 ist im Aristotel Vorbereitungstreffen für die Weihehandlung. Herr Lenz bringt sehr anregende Gesichtspunkte. Es ist grandios, wie dieses Thema niemals langweilig wird. Eine Frau kommt auch zu, und bittet um die Taufe für ihre zweijährige Tochter zu Ostern. Wir richten den Altar, bügeln die Gewänder. Es fehlt noch so einiges. Sascha hat das Altarbild zuhause vergessen. Fährt los, um es zu holen.

19 Uhr 30 im Turnsaal Vortrag über Beten mit Kindern. Sehr aufmerksame Zuhörer sind gekommen. Aussprache. Wir sind atheistisch erzogen, wie können wir da mit Kindern ehrlich beten, auch wenn wir es wollen? Nach dem Vortrag sind wir noch eine weitere Stunde mit dem Vorbereiten beschäftigt, um Mitternacht kommen wir nachhause.

Sonntag, der 14. Oktober 1990, wieder eineinhalb Stunden Fahrt mit der Metro, die aber sonntäglich leer ist. Überhaupt ist eine feierliche Sonntagsstimmung über der Stadt. Die Götter wissen, dass heute etwas für die Zukunft Bedeutsames sich ereignen soll. Um 9 Uhr sind wir bereits in der Schule Nr. 54, im Saal im obersten Stockwerk. An der Rückseite des Saales sind sozialistische Bilder von Bauern und Pferden an die Wand gemalt. Bei der Sommertagung haben wir sie im Spaß die apokalyptischen Reiter getauft. Etwa 80 Menschen sind da als um 10 Uhr die Weihehandlung beginnt. Vor der Lesung des Evangeliums werden die Verspäteten hereingelassen, noch einmal zehn Menschen. In großer Stille und Andacht vollzieht sich die Handlung. Herr Lenz hilft beim Austeilen der Kommunion an die vielen Menschen. In russischer Übersetzung wird „Christ ist erstanden“ und „Herr, Du hast Worte des ewigen Lebens“ gesungen. Im Anschluss sind die beiden Taufen.

Die Angehörigen sitzen im offenen Halbkreis, die anderen stehen dahinter, sodass alle die Kinder gut sehen können. Fjodor ist mädchenhaft zart und scheu. Grigorij voller Tatendrang. Wie er seinen Namen hört, jubelt er begeistert. Diese Taufe ist wie ein Blick in die Zukunft. Jetzt ist hier in Russland die Lage wie es in Deutschland nach dem Krieg wohl gewesen sein mag. Bevor hier der Wirtschaftsaufschwung kommen wird und alle so arm und suchend sind, haben wir große Chancen. Können wir sie nutzen?

Nach der Taufe melden sich viele für das nächste Mal an. Pjotr Startschik nimmt mich mit zu einem kranken Freund. Dieser ist Liedermacher und liegt seit vier Jahren nur auf dem Bett. Während wir bei ihm sind, blüht er etwas auf und singt eigene Lieder. Ostern, bei meinem nächsten Besuch, wird er sich hoffentlich zur Weihehandlung aufraffen. Dann nach Hause mit Pjotr. Er hat seinem Hund das Sprechen beigebracht. Mit viel Mühe und vorgehaltenem Lohn bringt er es auf Mama und Rama. Sein Freund Jurij wohnt z.Zt. bei ihm. Er war 25 Jahre im Lager, sieht aus wie der alte Tolstoj, mit einem durchdringenden, jede Unwahrhaftigkeit ausschließenden Blick. Er schreibt jetzt sein Leben auf. Um 18 Uhr spielen Menschen aus der Gemeinde im Spezialkrankenhaus für an Leukämie erkrankte Kinder (Tschernobyl!) das Georgsspiel. Ich gehe mit Herrn Lenz zusammen dorthin. Es ist sehr ergreifend. Die Spieler sind aus dem Kreis von Aleksandr Men. Er hat sich zu solchen sozialen Tätigkeiten angeregt. Danach sind wir mit ihnen noch zusammen. Sie erzählen von Otjez Aleksandr und lassen uns mittels einer Tonbandaufzeichnung seinen letzten Vortrag hören „Über den Begriff der Liebe bei Plato“. Das war drei Tage vor seiner Ermordung am 9. September. Es ist sehr zu Herzen gehend, diese tiefe, voll tönende russische Stimme zu hören. Ich kann verstehen, dass die Menschen so sehr von seinem Tod bewegt sind. Wie merkwürdig, dass wir am Tag der ersten Weihehandlung mit diesem nach neuen Wegen suchenden Vertreter der Orthodoxie bekannt gemacht wurden. Sie bitten mich, am Ende unseres Zusammenseins ein Vater Unser zu sprechen

Wie oben schon erwähnt war im Oktober 1990, anlässlich eines Jugendtreffens im Aristotel der Gedanke aufgetaucht schon zu Ostern 1991 die nächste Jugendtagung in Moskau zu veranstalten. Sie stellte sich in eine Reihe von Tagungen, die auf den Anfang der achtziger Jahre zurückgingen. Die aus dem geistigen Aufschwung der späten siebziger Jahre hervorgegangene Friedensbewegung zeichnete sich durch Aktionen mit viel Phantasie und Initiative aus. Friedenskreise im Stadtzentrum, Streichquartett als Blockade in Mutlangen, bis hin zu der grandiosen Menschenkette Stuttgart - Ulm im Oktober 1983. Angeregt durch die Teilnahme an diesen weithin leuchtenden Ereignissen, wie auch an der Begründung der „Grünen“ kam mir die Idee, zu Ostern 1984 in Tübingen eine Jugendtagung zu haben, die sich ganz in die Ereignisse der Karwoche vertieft. Dieser Idee konnte sich eine Anzahl meiner Kollegen verbinden. So fand sie dann unter dem Thema „Der Weg zum Frieden“ mit 180 Teilnehmern statt. Siegfried Gussmann hielt einen wunderbaren Morgenkurs. Die Tagungsidee war so überzeugend, das Erlebnis der Vergegenwärtigung der einzelnen Tage der Karwoche und des Osterfestes so tief, dass es uns nach Fortsetzung verlangte. So fanden in den folgenden Jahren in Überlingen, Ulm, Frankfurt und Heidenheim weitere Karwochentagungen statt. Und nun wollten wir damit nach Moskau gehen! Es gab in den Weihnachtsferien in Stuttgart mit Dieter Göltenboth und einigen Jugendlichen ein Vortreffen. Dabei wurde eine Idee geboren, die uns begeisterte, die dann aber später zu mancherlei Missverständnissen und Beunruhigungen Anlass bot. Wir hatten bei jeder Karwochentagung uns bemüht etwas für die jeweilige Stadt Charakteristisches zu erfassen und einzubeziehen. Für Moskau schien uns wesentlich, dass hier ein Gegenbild durch viele Jahrzehnte mit religiöser Inbrunst verehrt wurde. Anstatt das Vergängliche des Menschen vergehen zu lassen und den Blick zum Unvergänglichen zu erheben, ließ man in der Mumifizierung von Lenin und Stalin und dem Kulter Wache vor dem Mausoleum eine materialistische Staatsreligion einrichten, die die Wahrheit des Menschen auf den Kopf stellt. Wir beschlossen nun, durch eine gemeinsame künstlerische Aktion, ähnlich dem schon stattgehabten „Erbauen des europäischen Hauses“ ein Bild zu erzeugen, das diese Wahrheit wieder auf die Füße stellt. Dies sollte ganz unspektakulär ein Eins-Rechte-Denken werden. Dafür wurde ein Leinentuch mit einer durch Batik eingezeichneten menschlichen Gestalt mitgenommen. Dies sollte für ein symbolisches Lenin-Begräbnis auf dem Roten Platz dienen. Durch die damals politisch turbulenten Verhältnisse in Moskau, es war der Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Gorbatschow und Jelzin sollte es anders kommen. Ich will wieder aus meinem Tagebuch Auszüge bringen:

Donnerstag, den 21. März 1991, ich fahre allein voraus, die Tagungsteilnehmer werden am Samstag nachkommen
Komme sehr erschöpft am Flughafen in Frankfurt an, würde am liebsten gleich umkehren, zuhause ein paar ruhige Tage haben. Wie oft kommen doch so kleinmütige Gedanken aus Erschöpfung! Im Zug waren zwei Schülerinnen aus Stuttgart auf dem Weg nach Irland. Wie man eben zu sein hat; alles ist geil, walkman, disco usw. Das gab mir den Rest. Erst auf dem Flughafen riss mich die Begegnung mit einem Moskauer Jugendorchester aus der Depression. - Einstieg in einen riesigen russischen Jumbo. Eine junge Mutter mit Baby auf dem Arm, eine sehr fein deutsch sprechende Japanerin...In Moskau schneit es etwas, vor dem Landen sieht man noch tief verschneite Wälder. Der Zoll dauert endlos und ist ermüdend. Plötzlich höre ich eine vertraute Stimme „Dmitrij“ rufen. Assja und Nastja holen mich ab. In Moskau der übliche Schmutz auf den Straßen. Olga begrüßt uns sehr lieb, Assjas Freundin übernachtet auch noch hier, Sonja ist krank, ich schlafe schlecht.

Am nächsten Morgen kommen Mischa und Maya, so dass wir zu viert die Woche planen können. Bewegen viele Fragen wegen des „Lenin-Begräbnisses“ und wegen der Paket-Aktion. Mittags schlafe ich ganz erschöpft, der Husten ist schmerzhaft geworden. Auf dem Weg zum Aristotel fürchte ich krank zu werden. Gespräch wegen der Taufe von Soja Pinskij Mischa und Galja sind Paten. Soja ist recht schüchtern, aber entschlossen, die ältere Schwester will es sich noch überlegen Die jüdische Großmutter ist wohl nicht so begeistert davon. Im Club herrscht Geschäftigkeit und warmes Leben. Herr Stoecklin erzählt von einem statt gehaltenen Kurs für 120 Kindergärtnerinnen. Die Frauen kamen bis aus Wladiwostok und Sachalin. Die Begeisterung für die Waldorf-Pädagogik ist riesig. Es vergeht keine Woche, in der nicht in den Medien über sie

berichtet wird und immer ganz positiv. Als Kontaktadresse wird der Club Aristotel angegeben. So kommen jede Woche Bergson Briefen aus der ganzen weiten Sowjetunion an: „Das ist genau das, was wir immer empfunden haben! Wo kann man sich ausbilden lassen?“ Offenbar ist diese Art der Anschauung vom Menschen etwas dem russischen Wesen tief Entsprechendes. Galja und Mischa erzählen, wie viele Intellektuelle jetzt in den Westen abwandern. Allein aus Mischas Mathe-Examensgruppe sei es die Hälfte.



Boris Starostin mit seinem begabten Sohn Mischa, der später so sehr viel für die Entwicklung der Dorfgemeinschaft in Monino und die Waldorfpädagogik tun konnte.

Samstag, der 23. März, leider hat mich der Moskauer Grippevirus, von dem in den letzten Tagen schon immer gesprochen wurde, erwischt. Ich hoffe, dass ich trotzdem alles schaffen kann. Mittags treffe ich mich mit einigen Kindern in Aristotel, um die für morgen geplante Sonntagshandlung für die Kinder vorzubereiten. Sie soll morgen zum allerersten Mal im orthodoxen Kulturkreis stattfinden. Das ist deshalb so bedeutsam, weil sie eine Handlung ist, die das Denken erweckt. Das Denken im religiösen Bereich hatte hier bisher nichts zu suchen, es wurde der Glaube gefordert. Man war angehalten, in der Religion immer Kind zu bleiben. Nicht umsonst wird der orthodoxe Geistliche, in dessen Führung man sich begibt, „Batjuschka - Väterchen“ genannt. Und will man ein wirklicher Christ sein, so hat man ein solches „Väterchen“ zu haben und darf nichts entscheiden, ohne dessen Einverständnis. So wird auch verständlich, dass es nicht die Konfirmation mit 14 Jahren gibt. Bei uns zielt die Kindheit und das Leben mit der Sonntagshandlung auf das Eigenständig-Werden hin, wofür das erweckte Denken die notwendige Voraussetzung ist. Also werden wir morgen ganz im Stillen ein „historisches Ereignis“ erleben. Abends kommen die vielen Tagungsteilnehmer aus Deutschland mit Joelle Guepy an. Nach zwei Tagen ganz im Russischen bin ich entwöhnt, deutsch zu reden. Eine riesig lange Tafel im Speisesaal. Ush kak slawa als erstes Lied. Der Busfahrer war ganz glücklich, wie schön die Gruppe schon auf dem Weg vom Flugplatz hierher gesungen habe. Es sind diesmal besonders viele gute Sänger dabei, „Methorstler“. Aus Odessa ist eine sehr junge Gruppe gekommen, etwa zwanzig Leute, es wuselt richtig. Unter ihnen ist auch die damals 15jährige Tatjana Majdanjuk, unsere spätere Kollegin.

Am Sonntag ist nun zum ersten Mal die Sonntagshandlung für die Kinder. Die russischen Kinder sind noch sehr

schön eingehüllt. Die Frömmigkeit ist konstitutionell. Möge sie weiter gepflegt werden, sonst könnte sie auch schnell verloren gehen. Dann nach der Weihehandlung die Taufe für Soja Pinskij. Ihre große Schwester ist sehr aufmerksam dabei mit der Frage, ob sie sich auch dazu entscheiden soll. Nachmittags werden Aufgaben verteilt, abends werden die noch Angekommenen begrüßt und die Tagung kann beginnen. Nach sehr kurzer Nacht - die Kinder aus Odessa waren noch lange sehr munter - beginnt der erste Tag der Tagung doch sehr schön und kraftvoll. Ich muss mich allerdings in jeder Pause hinlegen, die Grippe ist zu übel. Heute erscheint plötzlich Tanja aus Minsk. Sie war unsere Begleiterin bei der Reise und Tagung im Sommer. Alle die sie vom Sommer her kennen, freuen sich sehr über das Wiedersehen. Nach dem Abendessen Volkstanz auf dem Arbat. Große Begeisterung. Abends ist Stille. Am Dienstag kommt der Lastwagen, ein Vierzigtonner mit den Lebensmittelpaketen, die wir in Stuttgart eingepackt hatten. Mit einer langen Kette entladen wir drei volle Stunden lang. Einige Kerle von der Straße helfen und werden mit je einem Paket entlohnt. Am Mittwochabend wird über die für Freitag geplante Aktion gründlich gesprochen. Es ist wichtig, dass jeder gut versteht, wie es gemeint ist. Am Gründonnerstag fahren wir mit einem Teil der Pakete nach Sagorsk. Die Stadt ist voller Militär, wegen einer nicht genehmigten, riesigen Demonstration der Jelzin Anhänger gegen Gorbatschow. In Sagorsk singen wir in der Kathedrale und verteilen die Pakete von Haus zu Haus, was entzückende Begegnungen ergibt. Bei der Heimfahrt bleiben unsere Busse stecken, wir müssen zu Fuß weitergehen. Die ganze Stadt vibriert.

Immer wieder skandiert die Menge ihr „Jelzin, Jelzin“. Auf vielen Dächern sind Soldaten mit Maschinengewehren in Anschlag. Es ist sehr ungemütlich. Abends wird beim Gespräch deutlich, dass unsere Karfreitagsaktion unter diesen Umständen so nicht durchgeführt werden kann. Von Boris kommt ein guter Vermittlungsvorschlag: wir gehen nicht auf den Roten Platz, sondern auf die Leninberge, mehr außerhalb der Stadt. Abends ist großes Schweigen verabredet, was auch eingehalten wird. Am nächsten Morgen nach der Tageseinleitung kommt Wolodja Tichomirow, der jetzt Vorsitzender der anthroposophischen Gesellschaft in Russland geworden ist. Er hat von der geplanten Aktion gehört, nicht verstanden, was gemeint ist, und redet aufgeregt auf mich ein. Da unsere Freunde aus der Moskauer Gemeinde aber keine Schwierigkeit sehen, zumal es jetzt außerhalb des Stadtzentrums sein wird, beschließen wir daran festzuhalten. Heute geht es mir zum ersten Mal besser, die Grippe ist überwunden. Pünktlich um drei Uhr wird auf den Leninbergen ins Rechte gedacht, was in Moskau so lange Zeit den Menschen entstellt hat. Das Leinentuch ist ausgebreitet auf dem Boden. In einer langen Schlange wirft jede eine Hand voll Erde darauf, bis die Gestalt des Leichnams ganz mit Erde bedeckt ist. Dann stehen wir in der Form eines Kreuzes, das Grab im Mittelpunkt, mit dem Blick auf die Stadt. So bedenken wir eine längere Zeit das Getane. Die Worte aus der Opferung kommen in den Sinn, „auf dass sie nicht begraben ihr Ewiges, um ihres zeitlichen willen“. Eine unvergessliche Stimmung breitet sich aus. Alle gehen erfüllt zurück in die Schule, in dem Gefühl, ein wichtiges Ereignis miterlebt zu haben. Abends spielt die Moskauer Jugendgruppe das Redentiner Osterspiel.

Der Karsamstag ist ein leuchtender Sonnentag. Um 16 Uhr gibt es im großen Saal Aufführungen aus den Gruppen. Am Abend spielt uns Nasar, der Sohn der Hausmeisterin auf der Geige Bach und Paganini. Danach frage ich ihn, und er ministriert beim Abschluss. Mit der Hausmeisterin haben wir ein sehr gutes Verhältnis. Am liebsten hätte sie es, wenn wir bald wieder kämen. Schade ist nur, dass sie nichts gegen die Mäuse unternimmt. Die ganze Schule ist voller Mäuse. Großes Schweigen abends. Bereits um 4 Uhr 45 weckt der Chor mit der Begleitung des Lazarusliedes. Das ganze Haus ist von Kerzen erhellt. Schweigend kommen die österlich Erweckten aus ihren Räumen.

Pünktlich um 5 Uhr 30 beginnt die österliche Weihehandlung. Eine Stunde in Andacht und Wachheit. Sie ist in deutscher Sprache von J. Guepy zelebriert, denn um 10 Uhr ist für die Moskauer Gemeinde noch eine russische Weihehandlung. Dazu die Sonntagshandlung für die Kinder und zwei Taufen. Bei den Taufen stehen die Tagungsteilnehmer hinter den Kindern und singen „Zu den Bergen...“. Am Abend steigen wir in den Zug ein und fahren 48 Stunden nachhause zurück. Alle sind erfüllt und glücklich.

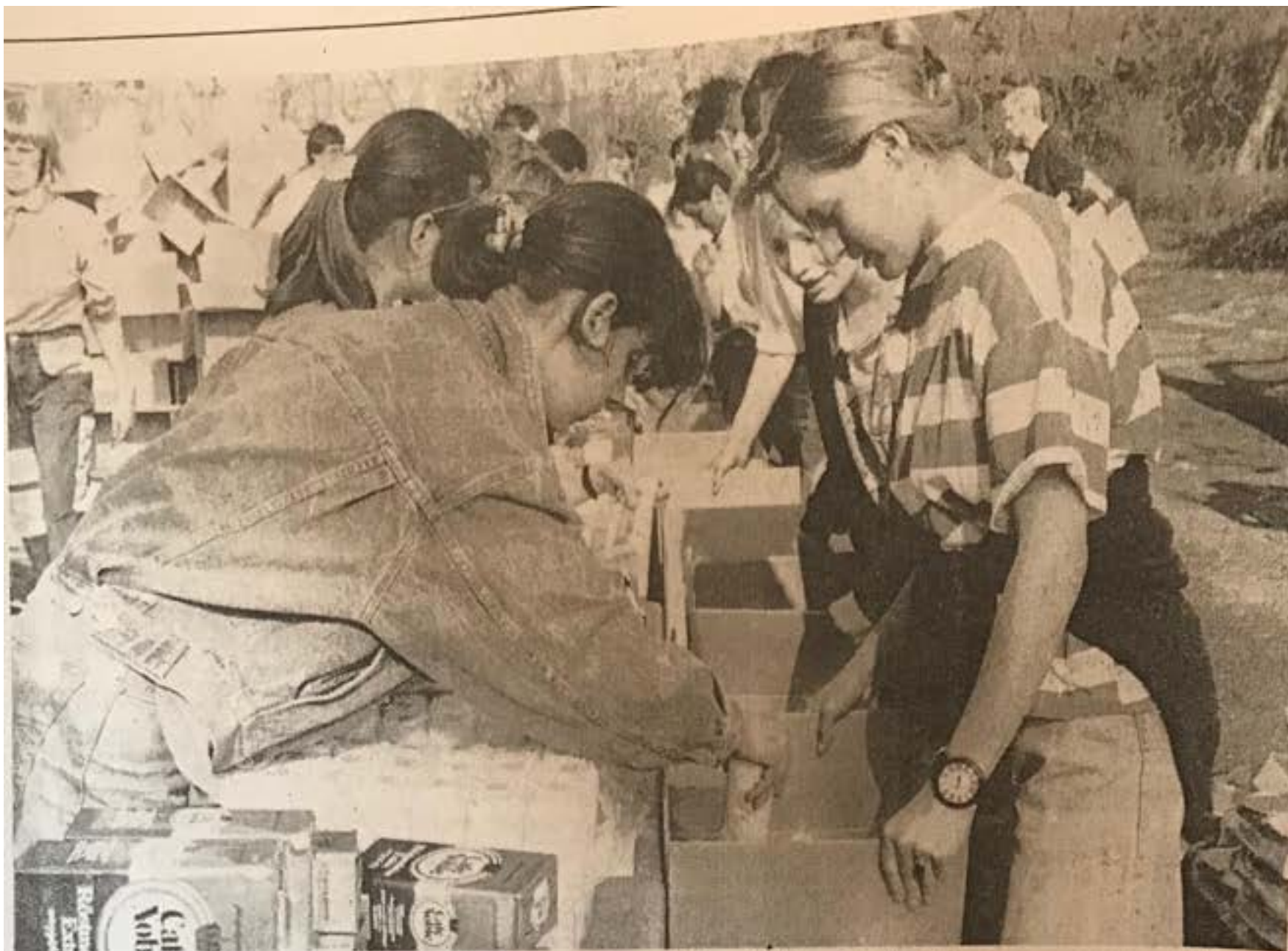


„Karwoche und Ostern in Moskau“, Die Christengemeinschaft 6/1991

Das Jahr 1991 bot eine ganz besondere Möglichkeit: Die sowjetischen Frühlingsferien der Schulen fielen mit unserer Karwoche zusammen. Wir ergriffen diese Gelegenheit und planten die sonst in verschiedenen Städten Deutschlands durchgeführte Karwochen-Tagung in diesem Jahr in Moskau. Für die Moskauer Gemeinde konnten wir eine Schule mieten. In dieser Schule war genügend Platz, um alle Teilnehmer mit Quartier zu versorgen. Im Speisesaal konnten wir essen, in den Klassenräumen schlafen, im großen Saal Gottesdienst feiern und Kurse und Gespräche abhalten.

Aus Deutschland hatten sich etwas über hundert zumeist jugendliche Teilnehmer auf den Weg gemacht. Viele von ihnen waren durch intensive Vorbereitungstreffen zu Mitgestaltern der Tagung geworden. Für jeden Tag hatte sich eine Vorbereitungsgruppe gebildet. Die Hauptfrage der Vorbereitung lautete: Wie können wir den Tag so gestalten, dass der jeweilige Tag der Karwoche vergegenwärtigt wird? Einen wunderbaren Beitrag dazu gab die russische Vorbereitungsgruppe. Sie hatten das Redentiner Osterspiel eingeübt, in russischer Übersetzung mit den schönen Melodien von Christoph Peter. Während dieses Spiel in hochdeutscher Sprache vielleicht nicht jedermanns Geschmack sein mag, in russischer Sprache ist es großartig. Kinder, Jugendliche und Erwachsene hatten es eingeübt.

Von russischer Seite fanden sich etwa 70 Teilnehmer ein aus zwölf verschiedenen Städten: aus Moskau und Petersburg (Leningrad will ein Teil der Bevölkerung nicht mehr sagen), Odessa, Kiew, Tiflis, Tallinn, Jaroslawl, Omsk, Tomsk, Irkutsk, Samara und Kaluga. Viele erlebten ihre erste Begegnung mit der Christengemeinschaft. Am Palmsonntag und Ostersonntag fand zum ersten Mal in Russland die Sonntagshandlung für die Kinder statt. Außerdem gab es täglich Menschenweihehandlung und Abendandacht und einige Taufen. Äußerlich ist alles dort natürlich etwas einfach – z. B. kann einmal während der Weihehandlung hinter dem Altar ein Mäuschen hervor – innerlich aber war es umso intensiver. Die christlichen Menschen haben zum erneuerten Kultus einen unmittelbaren Zugang.



Eine Ostergabe aus Stuttgart für bedürftige Sowjetbürger

Der Hof beim Viktor-Köchl-Haus diente Schülern der Freien Waldorfschule am Kräherwald als Packstation. Die tausend Pakete mit Lebensmitteln sowie Kleidung und Medikamente im Wert von 55 000 Mark wur-

den inzwischen per Lkw auf den Weg nach Moskau gebracht, wo sie am Gründonnerstag von jungen Stuttgartern als Ostergabe an bedürftige Sowjetbürger verteilt werden.

Foto: Markus Dollenbacher

Ein Hilfstransport mit Lebensmittelpaketen, Kleidung und Medikamenten fuhr voraus

In den Ferien zur Tagung nach Moskau

Schüler der Waldorfschule am Kräherwald werden die Ostergaben persönlich überbringen

Von unserer Mitarbeiterin Brigitte Jähnigen

Für Sophia ist es das Land, in das sie „schon immer wollte“, denn ihre Großmutter stammt aus dem Baltikum. Für Ulrike, die irgendwann an der polnisch-russischen Grenze stand, war es „ein lange unerreichbares Land“. Und David knüpfte „an bestehende Beziehungen an“, als er – „auch aus Hilfsbereitschaft“ – mit Sophia, Ulrike und anderen Schülerinnen und Schülern der Freien Waldorfschule am Kräherwald am vorletzten Wochenende Pakete für Menschen in Moskau packte.

Für Menschen, die sicher von keiner akuten Hungersnot betroffen, aber dennoch auf unsere Hilfe angewiesen sind. Einer Hilfe nämlich, die außer zur Linderung der alltäglichen Not auch die persönlichen Kontakte in einer überaus schwierigen Zeit des Umbruchs in der Sowjetunion einschließt. Am vergangenen Donnerstag ging deshalb nicht nur ein Transport mit tausend Lebensmittelpaketen im Wert von rund 55 000 Mark sowie Medikamente, Bekleidung und Schuhe auf die Reise nach Moskau. Ihm folgten in dieser Woche hundert Schüler und Studenten in die sowjetische Hauptstadt.

Bei einer Friedenswoche mit dem Leitthema „Die Schienen sind zu Ende“ wollen deutsche Teilnehmer und Vertreter aus verschiedenen Unions-Republiken unter Leitung von Dieter Hornemann, Pfarrer der Christengemeinschaft in der Gemeinde Stuttgart-Nord, soziologische, kulturelle und politische Probleme in diesem Riesereich besprechen. Verschiedene Aktionen begleiten die Tagung. Und so werden am Gründonnerstag die Stuttgarter an Alte

und Kranke, kinderreiche Familien und Familien aus der Tschernobyl-Zone auch die Lebensmittelpakete als Ostergaben verteilen.

Schon im vergangenen Sommer hatten Sophia, Ulrike, David und andere Kräherwaldschüler Kontakte mit Familien und jungen Leuten in der Sowjetunion geknüpft. Damals hieß das Motto der Begegnungen „Kuda – wohin?“ und die Stuttgarter hatten dabei erfahren, wie genau sowjetische Menschen zwischen „den Deutschen der Gegenwart“ und „den Faschisten der Vergangenheit“ unterscheiden.

Im Moskauer Alltag erlebten die Schüler die enormen Versorgungsprobleme, aber auch geistige und seelische Nöte ihrer Gastgeber. Freundschaften wurden geschlossen, Briefkontakte geknüpft, in der jetzigen Paketaktion „vom Überfluß unseres Lebens abgegeben“.

Da schon seit Jahren an den Stuttgarter Waldorfschulen Russisch gelehrt wird, halten sich die Verständigungsprobleme sowohl brieflich als auch in persönlichen Kontakten in Grenzen. Hinzu kommt, „daß erstaunlich viele Russen schon in jungen Jahren akzentfrei Deutsch oder andere Fremdsprachen sprechen“, hat nicht nur Sophia erfahren.

Auch die Schüler der Waldorfschule an der Uhlandshöhe konnten deshalb nicht nur gesammelte Kleiderspenden, sondern selbstgemalte Bilder mit russisch geschriebenen Texten den Paketen beifügen. Das nötige Geld für die Lebensmittel wurde über ein im Dezember eingerichtetes Spendenkonto des Verbandes der Sozialwerke

der Christengemeinschaft von privaten Spendern als auch von Firmen beschafft. Damit wurde auch der Transport ins 2500 Kilometer entfernte Moskau ermöglicht, den ein „Danzas“-Lastwagen bewerkstelligte.

„Auch

Stuttgar

22 Mont

Spende von

40-Ton
Hilfe na

Tobu Suizid und wie Trauernde dies durchleiden

Mit dem gespendeten Geld konnten wir einen Vierzigtoner LKW auf den Weg schicken, gestopft voll mit Lebensmittelpaketen, Kleidern, Schuhen und Medikamenten. Die Organisation, das Packen der Pakete, das Entladen in Moskau (allein dieses beschäftigte die vielen Tagungsteilnehmer drei Stunden lang) waren sehr mühsam. Aber es hat sich gelohnt. Viel Freude wurde erweckt. – Nachdem wir alle Freunde in Moskau versorgt hatten, brachten wir die übrigen Pakete in ein Kinderkrankenhaus und nach Sagorsk. In Sagorsk durften die Jugendlichen die Pakete selbst an die Haustüren bringen. Da waren überraschte und frohe Mienen! Manche armen, alten Menschen konnten es gar nicht glauben, dass ihnen ein Paket geschenkt wird. Als sie dann sahen, dass in dem Paket auf einem Blatt Papier der Ostergruß geschrieben stand, da leuchteten die Gesichter noch heller.

Als ein Zeichen der Dankbarkeit an alle Spender sei hier aus dem Brief etwas abgedruckt, den uns aus dem Kinderkrankenhaus die leitende Schwester schrieb: Liebe deutsche Freunde! Gestern haben alle 63 Kinder unsere pädiatrischen Abteilung mit ihren Eltern eure so wunderbar großzügigen Pakete empfangen. Das war ein Moment großer Freude in unserer Abteilung, denn zurzeit ist es in Russland sehr schwierig mit der Versorgung. Die Pakete kamen am Vorabend des hellen Osterfestes und wurden deshalb von allen als eine Tat echter christlicher Herzensgüte aufgenommen. „Wir danken euch sehr dafür, dass ihr uns in dieser schweren Zeit nicht vergessen habt ...“.

Wir werden mit diesem Konto (Verband der Sozialwerke, Kt. Nr. 7709 502; BLZ 601 205 00, Kennwort „Hilfe für Russland“) weiter Spenden sammeln, um auch zukünftig in Russland helfen zu können. Dank sei schon jetzt allen gesagt, die uns weiterhin helfen, dass wir im Osten helfen können.

Dieter Hornemann



Unsere symbolische Leninbeerdigung, die dann später so viel Wirbel verursacht hat. Auf den Leninbergen mit Blick auf Moskau.

19. - 26. November 1991 war die nächste Gelegenheit für einen Besuch in Moskau gegeben. Es war eine Zeit größter Offenheit. Die Auslagen in den Geschäften beschränkten sich auf das allernotwendigste, die Menschen kamen nicht in

Versuchung, Wünsche zu haben. Umso mehr war die Suche nach geistiger Neuorientierung zu spüren. Der staatlich verordnete Materialismus war einer großen Offenheit für alles Neue gewichen. In dieses Vakuum stürzten alle nur denkbaren Bewegungen aus dem Westen und aus dem fernen Osten und wurden mehr oder weniger unkritisch mit offenen Armen aufgenommen. Hätten wir von Seiten der Christengemeinschaft gut vorbereitete, russisch sprechende Leute gehabt, es wären in allen möglichen Städten Gemeinden entstanden. Denn der erneuerte Kultus trifft in Russland auf sehr viele Menschen, die sich in ihm sofort heimatisch fühlen. Erklärungen waren nirgendwo nötig, die Sprache des Kultus wurde unmittelbar verstanden.

Die Nachwirkung der beiden großen Tagungen waren noch sehr zu spüren, außerdem wirkte für die Jugendlichen die Aussicht, zu der großen Jugendbegegnung in Bochum zu Pfingsten 1992 fahren zu können, natürlich außerordentlich anziehend.

Wir arbeiten an der Übersetzung der Himmelfahrtsgebete. Bei der Heimfahrt höre ich eine alte Frau im Bus laut schimpfen: Wir sind alle Narren, erst haben wir unser Leben lang wie verrückt gearbeitet, und jetzt - alles wird teurer und teurer! Am nächsten Tag Besuch einer Schule in Tarassowka. Spreche vor 500 jungen Leuten: Wir lernen, um die Welt verstehen zu können. Fragt eure Lehrer, und wenn sie euch keine befriedigenden Antworten geben können, sucht euch bessere Lehrer (großer Applaus). Am nächsten Tag fahren wir nach Schukowski. Dort ist der erste Anfang zu einer Waldorfschule gemacht. Sie bitten mich, zu den Eltern zu sprechen. Auch hier dieselbe große Offenheit. Die eine der Lehrerinnen (Natascha, später Popowa) erzählt mir, wie sie als Kind in einem großen Haus mit lauter kommunalen Wohnungen aufgewachsen ist. Das sind Wohnungen mit der Besonderheit, dass in jedem Zimmer eine Familie lebt, Küche und Bad aber sind gemeinsam. Sie sagt sie habe ganz gute Erinnerungen. Es war nie langweilig. Im ganzen Haus lebten etwa 150 Kinder. Am nächsten Nachmittag ist Sankt-Martins-Fest im Aristotel. Helle Scharen von Kindern, großer Umzug mit Trompete und Martinslied.

Sonntag, 24. November 1991, zur Weihehandlung, die wieder in unserer Schule stattfinden kann, sind etwa 30 Menschen gekommen. Die andächtige Stimmung ist so dicht, dass man es fast körperlich spürt. Nach der Weihehandlung viele Begegnungen. Gespräch mit Jugendlichen über Bochum. An der Frage, wie sie sich Geld für die Reise verdienen können entzündet sich Begeisterung für regelmäßige Treffen. Sie wollen aus Holz Kinderspielzeug machen und verkaufen. Volkstanz mit großer Freude, der Boden schwingt richtig. Pavel, der bei der ersten Tagung aufgetaucht war, lädt mich zu sich nachhause ein. Sein Vater ist Leiter der Hochschule für Luft- und Raumfahrt. Da sind etwa 30 000 Studenten. Bisher war der Zugang für Ausländer streng verboten. Die Hochschule ist ein ganzer kleiner Stadtteil. Er will mich für den nächsten Besuch zu Ostern offiziell einladen, damit ich für seine Studenten einen Einführungskurs in die Anthroposophie halten soll. Am liebsten fünf Tage lang...In der Nähe der Metro „Tschistye Prudy“ besichtigen wir eine 6-Zimmer-Wohnung als ein Beispiel für etwas, das wir für 100 000,- DM kaufen könnten. Es sei bereits Panik in der Bevölkerung, weil soviel von den Amerikanern gekauft würde.

Ein Tag in Tarassowka (in Die Christengemeinschaft, 2/1992)

In Moskau wurden kürzlich ausgebrannte Glühbirnen angeboten und in großer Anzahl verkauft. Warum? Wer das errät, kennt die chaotische Situation, wie sie derzeit überall in der einstigen Sowjetunion herrscht. Die Antwort ist einfach: Man kann in ganz Moskau keine Glühbirnen kaufen. So kauft man alte, geht in die Hausflure der kommunalen Wohnhäuser und tauscht sie dort gegen funktionierende aus.

Die Frau des Dekans einer Fakultät der Moskauer Universität geht morgens um 4.30 Uhr zum Einkaufen. Einige Menschen stehen vor den Geschäften bereits Schlange, manche seit gestern Abend. Sie trägt sich bei allen Geschäften in die Listen ein, schreibt sich ihre Nummern auf die Hand. Im Lauf des Morgens geht sie dann von Geschäft zu Geschäft, um zu sehen, wann sie an der Reihe ist, um Brot, vielleicht Butter oder gar Fleisch zu erlangen.

Diese beiden Episoden mögen genügen, um die äußere, chaotische Situation in Russland zu charakterisieren. Eigentlich lebt dort zurzeit niemand so, dass er im Äußeren Sicherheit finden könnte.

Um so mehr suchen die Menschen nach innerer Sicherheit. So begegnet man einer geistigen Bewegung wie der unsrigen mit so offenen Herzen, wie vielleicht sonst zurzeit nirgends auf der Welt.

Bei meinem letzten Gemeindebesuch in Moskau wurde ich unter anderem nach Tarassowka eingeladen. Dort ist eine polytechnische Hochschule. In einigen Räumen arbeitet eine kleine, freie Schule, die von einer mutigen Frau begründet wurde. Diese Schule ist auf dem Weg, eine Waldorfschule zu werden. Man bat mich, zu einer Gruppe von Studenten zu sprechen, die

ort Sozialpädagogik studieren. Sie wollten über den christlichen Sozialimpuls hören.

Im Sozialismus galt die Devise, der Mensch habe für die Gesellschaft zu arbeiten. Jetzt gilt der Sozialismus als gescheitert, die Ideale sind zusammengebrochen. Man meint, jeder solle für sich arbeiten. Dahinein passt das Berufsbild eines Sozialarbeiters natürlich nicht. Und so sind die jungen, idealistischen Leute voller Fragen, die sie in wunderbar offener Weise vorbrachten. Dass es im Westen einen erneuerten christlichen Sozialimpuls gibt, das zu hören, war ihnen ein großer Trost.

Nach einer kleinen Teepause war ein Gespräch mit der neunten Klasse der freien Schule geplant. In der Pause kam der Vizedirektor mit der Bitte um Hilfe. Sie hatten für den Nachmittag eine Feier für die Studienanfänger geplant. Sie wollten gern, dass der orthodoxe Geistliche dazu sprechen sollte. Dieser hatte abgesagt. Nun war die Bitte, ob ich sprechen könne. Ein Geistlicher müsse doch beteiligt sein. So kam ich in die Lage, nach der Religionsstunde in der neunten Klasse, noch eine Ansprache vor fünfhundert Studienanfängern zu halten. Am liebsten würde ich bei einem nächsten Besuch einen ganzen Kurs halten.

Dieter Hornemann

Zum Januar 1992 wurden die Preise frei gegeben. Plötzlich waren die Schaufenster mit den verlockendsten Angeboten gefüllt. Man musste nur das Geld haben, um kaufen zu können. Es war auch so, dass durchaus Ersparnisse vorhanden waren bei vielen Menschen. Bei den stetig steigenden Preisen wurden diese aber bald aufgezehrt. So richtete sich das Interesse immer mehr auf die Frage, wie man zu Geld kommen könne.

Es war etwa so wie in Deutschland nach der Währungsreform 1948, das geistige Interesse schwand, dafür begann ein Fragen nach Wohlstand. So war es dem Leiter des Institutes für Luft- und Raumfahrt auch recht peinlich, sagen zu müssen, dass jetzt bei seinen Studenten andere Interessen vorherrschend seien und daher wohl nicht mehr so viele zu meinen Einführungskurs kämen. Es waren immerhin noch 120 interessierte Zuhörer geworden.

Die 12. Reise, vom 28. April bis zum 5. Mai 1992, brachte hier den wichtigen Schritt eines ersten kurzen Besuches in Sankt Petersburg mit sich. Wir hatten im Winter überlegt, im Sommer in Odessa eine Tagung zu haben. Dies wurde aus verschiedenen Gründen nicht möglich, es kam dafür Sankt Petersburg in den Blick.

Ganz Moskau ist zu einem riesigen Flohmarkt geworden. Überall an den Straßen stehen die Menschen mit Dingen, die sie verkaufen möchten. In der Hoffnung, dadurch an etwas Geld zu kommen, forstet jeder seine Schränke durch, ob er nicht etwas entbehren kann, um es auf der Straße zu verkaufen....Um 9 Uhr treffen wir uns mit Maya, Boris und Mischa an der Metro „Tschistyje Prudy“. Der Makler, Alexander Trubkin, Marinas Vater, zeigt uns die Sechs-Zimmer-Wohnung mit 100 qm, die er uns für DM 100 000,- zu verkaufen bereit ist. In den einzelnen Zimmern wohnen noch einzelne Leute. Trubkin verspricht, dass sie alle bis zum Herbst mit seiner Hilfe etwas gefunden haben werden. Zwischenwände können herausgenommen werden, sodass ein Saal, mit etwa 80 Plätzen möglich scheint. Die Wohnung ist ebenerdig und sehr ruhig gelegen, ganz im Zentrum der Stadt. Im ersten Stock könnten wir noch eine zweite Wohnung mit den gleichen Ausmaßen bekommen. Die Leitung der Christengemeinschaft hat 200 000,- DM zur Verfügung gestellt, im Januar hat Trubkin bereits eine Anzahlung von DM 30 000,- erhalten. Er war irgendwo in Belgien gewesen. Dort hat einer unserer Wirtschaftsleute ihm das Geld beigebracht...Der Jugendkreis spielt wieder das Redentiner Osterspiel und sammelt Geld für die Reise nach Bochum....

Osterspiel in Moskau Die Christengemeinschaft, 7/1992

Bei meinem letzten Gemeindebesuch in Moskau wurde ich Zeuge eines sehr schönen Ereignisses. Der Jugendkreis der Gemeinde führte das Redentiner Osterspiel auf. Dieser Jugendkreis ist dadurch entstanden, dass auf der einen Seite die Moskauer Jugendlichen bei unseren deutsch-russischen Jugendtagungen 1990 und 91 erlebt hatten, wie schön Jugendgemeinden der Christengemeinschaft sein kann. Andererseits wirkte die Aussicht, an der Jugendtagung in Bochum teilzunehmen, verlockend. Seit Dezember trifft sich nun ein Kreis von etwa 25 Jugendlichen jeden Samstag. Mit der Herstellung von Keramikflöten versuchen sie, sich etwas Geld für die Reise zu verdienen. Dann übten sie das an Rollen so reiche Osterspiel ein.

Wer dieses Spiel kennt, weiß, dass es nicht leicht aufzuführen ist. Am ehesten vielleicht noch in dem ursprünglicher Dialekt. In der russischen Übersetzung wirkt es sehr schön. Und wahrscheinlich kann es von wenigen auf der Welt so gespielt werden wie von russischen Jugendlichen. Bei der Probe war es noch recht chaotisch, aber dann bei der Aufführung konnten wir nur von Herzen froh werden über so viel echte Frömmigkeit und Hingabe.

Die Situation in Moskau hat sich seit meinem letzte Aufenthalt im November entscheidend verändert. Im Januar wurde der größte Teil der Preise freigegeben. Seitdem kann man alles kaufen, aber zu abenteuerlichen Preisen. Zehnfach manchmal hundertfach gestiegene Preise bei meist nur verdoppelten Löhnen macht das Überleben schwierig. Jeder muss sehen, wie er irgendwie an Geld kommt, um das Nötigste für das Leben zu erlangen.

Die wohl häufigste Methode, um aus diesem Dilemma – geringes Einkommen, hohe Preise – herauszukommen, ist selbst zu handeln. So hat sich Moskau in einen riesigen Flohmarkt verwandelt. Überall stehen Menschen, die etwas verkaufen möchten. Schon die Kinder gehen in den Laden, kaufen Eis, um es dann auf der Straße doppelt so teuer zu verkaufen. Wenn es nicht schnell genug geht, dann isst man es eben selbst, bevor es geschmolzen ist. Oder man ergattert irgendwo im Laden eine besondere Zigarettenmarke oder eine Flasche deutsches Bier und verkauft es selber weiter. Alles kann man so auf der Straße kaufen, sogar Bücher von Rudolf Steiner wurden bereits gesehen.

Das Jagen nach dem Geld aber bewirkt, dass die ganz große Offenheit und Suche nach dem Geist bereits überdeckt ist. Als es nichts zu kaufen gab, noch bis zum Dezember suchten viele Menschen nach den eigentlichen Werten. Jetzt kann man kaufen, aber muss sehen, wie man zu Geld kommt. Da vergisst man das andere leicht wieder.

Auch die Zahl der Bettler hat natürlich zugenommen. Überall kauern arme, alte Mütterchen, die sich fortwährend bekreuzigen und denen, die ihnen geben, Gottes Segen wünschen. Man möchte diesem leidgeprüften und so zukunftssträchtigen Land wünschen, dass die äußeren Verhältnisse menschenwürdig werden ohne den Taumel des Materialismus.

Dieter Hornemann

Vier Kinder werden getauft, darunter auch die kleine Manja, die in Boris Familie als viertes Kind im Winter noch geboren wurde. Diesmal sind wir mit der Weihehandlung und allem anderen im Eurythmiestudio. Die Räume sind im Keller und nicht schön, so dass die Aussicht auf eigene Räume sehr froh stimmt. Etwa 40 Menschen sind zur Weihehandlung gekommen, zu den Taufen dann doppelt so viele...Die Nacht durch fahren Boris und ich nach Sankt Petersburg. Tatjana Kusnezowa empfängt uns und bringt uns in ihren kleinen Waldorfskindergarten. Nach etwas Tee fahren wir in einen weit entfernten Vorort mit der Elektritschka. Dort trifft uns Nadjeschda. Mit ihr suchen wir ein Pensionat am Meer auf, das für 250 Rubel pro Tag gemietet werden kann. Die Küche probieren wir gleich mit einem Mittagessen aus. In der Stadt treffen wir uns um 17 Uhr mit denen, die nach Bochum kommen möchten und die die Tagung im August vorbereiten wollen. Es sind interessierte und offene Menschen, aber es ist nicht solch ein Zusammenhalt wie in der Moskauer Gruppe spürbar. Katja Pinagina, eine junge Malerin, lädt uns zu sich ein. Mit ihr fahren wir ins Zentrum der Stadt. Wir sehen die gewaltige Newa, die Peter und Paul Festung, die Isaaks-Kathedrale, die Eremitage, das Winterpalais. Es ist eine unglaublich schöne Stadt aber irgendwie altertümlich. Katja wohnt mitten im Zentrum am Newskij-Prospekt. Ein Hinterhof, ein schrecklicher Hausflur und Treppenhaus, dann aber ganz oben über den Dächern eine sehr gemütliche 3-Zimmer-Wohnung. Sie hat eine archäologische Expedition an den Jenissej mitgemacht, wo sie in der Weite Sibiriens in den vier Wochen nicht einen Menschen getroffen haben. Sie bereitet uns Tee mit dort gesammelten Kräutern und Pilzsuppe. Um 23 Uhr 30 fahren wir zurück nach Moskau. Ich habe das Gefühl, dass ich mit den Menschen in Sankt Petersburg noch viel zu tun haben werde. Die Tagung im Sommer kann jedenfalls sehr schön werden. Zu Pfingsten 1991 war Günther Dellbrügger schon einmal dort gewesen. Er konnte da auch eine Weihehandlung halten...

Im August 1992 machte sich eine große Gruppe aus der Gemeinde in Stuttgart-Nord auf den Weg zu der Tagung in Komarowo, bei Sankt-Petersburg. Es war im buchstäblichen Sinn ein Gemeindeausflug, wir füllten das halbe Flugzeug der

Aeroflot-Maschine. Auch meine Kollegin, Joelle Guepy, hatten wir mitnehmen können. Wir bezogen das recht einfache Pensionat im Wald, wenige Meter vom Ostseestrand entfernt. Von östlicher Seite her waren die Teilnehmer von überall her gekommen. Es war noch die Zeit der staatlich festgelegten Fahrpreise, die außerordentlich niedrig waren. Verbunden mit dem völlig verrückten Wechselkurs, ergaben sich groteske Schieflagen, wie z.B. ein Flugpreis von Moskau nach Kiew von DM 1,80. Teilnehmer bis von Irkutsk waren bei der Tagung anwesend! Ich weiß nicht mehr die genaue Zahl der Teilnehmer, meine Aufzeichnungen habe ich verloren. Die herausragende Gestalt des im Jahr 1900 gestorbenen Philosophen Wladimir Solowjow kurz vor seinem Tod in Petersburg noch sein letztes Werk „Die kurze Erzählung vom Antichrist“ öffentlich vorgelesen hatte, war uns bei dieser Tagung sehr nahe. Es war mir so zumute, als ob er uns fortwährend willkommen heißen wollte. Mit der Tagung war ein starker Impuls für die Arbeit in Sankt Petersburg gegeben, die von dieser Zeit an regelmäßig stattfand. Im Unterschied zu Moskau nähten die Freunde dort alle kultischen Gewänder selbst.

Die Tagung in Komarowo hatte einen ganz unvergesslichen Abschluss dadurch, dass, als wir gerade ins Flugzeug einsteigen wollten, die Fluglotsen einen Streik angingen. Da dieses der erste Streik in der Geschichte der russischen Luftfahrt überhaupt war, war die Ratlosigkeit entsprechend groß. Die Abflughalle verwandelte sich durch unsre Volkstänze und Spielball in einen Ort der Geselligkeit, an dem auch andere verhinderte Fluggäste teilhatten. Nach einigen Stunden bekamen wir ein Abendessen serviert und das Angebot, von militärischen Lotsen geleitet über Finnland ausfliegen zu können. So kamen wir spät abends nach Berlin und erwischten noch gerade den letzten Zug nach Stuttgart. Das war nun nicht der mit unserer reservierten Plätzen im Liegewagen, aber es ging gut, da er fast ganz leer war. So kamen wir am Sonntagmorgen wieder glücklich in Stuttgart an, mit dem Gefühl, ein ganz besonderes Abenteuer erlebt zu haben.

Gegen Ende August rief der Makler aus Moskau, Alexander Troubkin, an, er brauche jetzt die restlichen 70 000. Dollar, um die Wohnung uns im Herbst übergeben zu können. Unglücklicher Weise war ich im Begriff, für vier Wochen nach Ghana zu fahren. So ging die Frage an Dellbrügger, der im September einen Besuch in Moskau verabredet hatte, ob er bereit wäre, diese große Summe mitzunehmen. Er wollte dies nicht.

Da das Geld in bar gebracht werden musste, war guter Rat teuer. Damals waren Ekbert Lasch und Christoph-Michael Hofmann für die Finanzen der Gesamtbewegung verantwortlich. Letzterer sagte, er sei bereit, mit dem Geld nach Moskau zu fliegen, Ekbert Lasch aber war dagegen. So geschah nichts. Als ich Ende September aus Ghana zurückkam, rief Trubkin wieder an, er habe die Wohnung jetzt anderweitig verkaufen müssen, die angezahlten 30 000,- würden wir demnächst zurückerhalten. Man muss dazu noch sagen, dass sowohl von Günther Dellbrügger als auch von den drei durch ihr eingesetzten Verantwortlichen der Moskauer Gemeinde, Boris, Mischa und Maya gewisse Vorbehalte gegen Alexander Trubkin bestanden. Ich war derjenige, der ihm voll vertraute. Vielleicht war dabei auch etwas Eifersucht im Spiel, weil die Sache über mich gelaufen war. So entging uns die Möglichkeit eigener Räume. Das war insbesondere auch deswegen betrüblich, weil bei Boris und der von ihm geführten Jugendgruppe damals eine große Begeisterung bestand, sich für die Renovierung der Räume einzusetzen. Noch heute empfinde ich Trauer, wenn ich an der Metrostation „Tschistyje Prudy“ vorbeifahre. Kurze Zeit später wurde alles viel schwieriger, weil bei der Gesamtbewegungskasse nichts mehr zu erhoffen war wegen des Zusammenbruches unseres Verlages, und auch weil die Preise in Moskau ins Astronomische stiegen. Nach Tokio waren in Moskau die höchsten Immobilienpreise der Welt. So dauerte es volle 10 Jahre, bis sich wieder eine Möglichkeit auftat.

3. - 8.12.1992 konnte meine 14. Reise

stattfinden. Sie war insofern ein gewisser Höhepunkt, als am 6. Dezember, es war gerade der 33. Todestag von Emi Bock, eine erste Adventsweihehandlung stattfinden konnte, und wir zum ersten Mal im Club Aristotel zelebrieren durften, der dann hier lange Jahre unsere Heimat werden sollte. Advent gibt es im orthodoxen Raum nicht, auch die blaue Farbe fand im Kultus keine Verwendung. Da bringen wir ein ganz neues Element in den Kultur-Raum der östlichen Christenheit. Für mich persönlich hatte diese Reise noch eine besondere Note dadurch, dass unser Sohn Gabriel im September begonnen hatte, seinen Zivildienst in Moskau zu leisten, was damals noch eine ganz ungewöhnliche, neue Möglichkeit war. So war die Reise für mich gleichzeitig eine Möglichkeit, ihn zu besuchen. Gabriel wartete schon vier Stunden mit einem Taxi am Flugplatz. Es ist vier Grad minus, und es liegt Schnee. Er wohnt im neunten Stock eines von mehreren riesigen Hochhäusern in einer Wohnung, die sich eine Lehrerin aus Deutschland für DM 20000 gekauft hat.

Freitag früh fahre ich zu Boris. Es ist spiegelglatt auf der Straße. Die ganze Familie sitzt um 11 Uhr beim Frühstück. Manja hat heute ihren zweiten Geburtstag. Assja ist gerade aus Deutschland zurückgekehrt. Heute Nacht um drei Uhr kam ein Dieb bei ihnen durchs Küchenfenster, durchs Balkonfenster, das er eingeschlagen hat, ist er wieder entwischt. Alle sind kräftig erschrocken. Wir fahren zur Waldorfschule. Das Gebäude ist mit freundlichen, hellen Farben sehr schön hergerichtet. Wir treffen uns mit Studenten des Lehrer- und des Kindergartenseminars zum Gespräch. Mit Maya, Mischa und Boris setzen wir die Übersetzungsarbeit an dem Text der Konfirmation fort. Abends bin ich recht erschöpft und niedergeschlagen. Ich bewundere Gabriel, wie gut er es hier aushält. Er kommt munter und guter Dinge nachhause, hat bei seinem Patienten gute Gespräche gehabt. Hier ist es lebensnotwendig, dem äußeren Grau, das Gold von innen entgegen zu tragen. Am Samstag haben wir ein sehr schönes Jugendtreffen im Aristotel, es ist schön, all die lieben Gesichter wieder zu sehen. Wir sprechen über die im August geplante Jugendbegegnung in Monino. Das ist der Anfang einer heilpädagogischen Arbeit in der Valdajhöhen, weit ab von jeder Zivilisation. 34 junge Leute sind heute gekommen. Das Gemeinschaftserleben ist das, was hier am allerstärksten helfen kann.

Sonntag, 6. Dezember 1992, zweiter Advent.

Heute ist der 33. Todestag von Emil Bock. Es war 1959 auch der zweite Adventsonntag als er starb. Es ist eindrucksvoll, wie das mit der heutigen ersten Advent-Weihehandlung in Russland zusammenfällt. Boris hat sogar zwei kleine Tannen (Zweige) gebracht, die links und rechts vom Altar stehen. Es ist schön, dass wir jetzt im Aristotel mit der Weihehandlungen sein können. Hier sind wir einfach am allermeisten zuhause. Es sind etwa 40 Menschen gekommen, es ist sehr still und dicht. Nach der Weihehandlung ist Taufe für den vierjährigen Alexander, die 5 Monate alte Swjatoslawa und die 1 Monat alte Marija.

Alle drei erfreuen die dahinter stehende Gemeinde aufs schönste...Nastja fragt, ob wir heute zu einem literarischer Jugendclub kommen möchten, wo junge Leute jeden Sonntag am Nachmittag sich gegenseitig eigene Gedichte und Kompositionen vortragen. Das lassen wir uns natürlich nicht zweimal sagen und fahren mit zum Ismailowskij-Park. Von 16.00 bis 20.30 Uhr kommen wir aus dem Staunen nicht heraus, welch ein Potenzial an jugendlicher Genialität und Begeisterung uns da begegnet. Da kann man erleben, dass die russische Volksseele jung und voller Zukunft ist!

28. April - 3. Mai 1993 wurde eine nächste Reise nach Moskau möglich. Sie brachte das große Ereignis der ersten Konfirmation mit sich. Die Konfirmation, und mit ihr das Erwachsenwerden im Religiösen, gibt es im orthodoxen Bereich nicht. Auch da bringen wir etwas Neues. Das hat den großen Vorzug, dass noch keine Gebräuche, wie es im Westen der Fall ist, das eigentliche Geschehen überlagern. Die Konfirmation ist hier kein Fest der Verwandtschaft, sondern ein von den Kindern selbst gewünschtes, und sie ist ganz auf die Segnung der Kinder konzentriert.

Allererste Zeichen des Frühlings, 14 Grad Celsius. Bei Gabriel ist es schon wie ein Nachhause Kommen. Da hilft auch die Sonne über die übliche Ankunftsdepression hinweg. Am nächsten Tag begleite ich Gabriel zu seinem Patienten. Unvergesslich ist das junge Gesicht von dem durch Kinderlähmung behinderten, hoch gebildeten Aleksandr und sein herzerfrischendes Lachen. Am Samstag sehe ich in der Schule ein Spiel der 2. Klasse in dem sehr schönen, großen Festsaal. Im Anschluss Taufgespräch noch in der Schule. Dann Treffen mit den vier Moskauer Konfirmanden. Mitja, Mischa, Petja und Katja, im Club. Gutes Gespräch mit ihnen über elementare Fragen des Christentums.

Habe ein sehr gutes Gefühl bei ihnen. Abends mit Gabriel im Bolschoj Theater, wir sehen Troubadour von Verdi. Wenn man die Biographie von Galina Wischnewskaja gelesen hat, meint man, ihr hier überall zu begegnen. Samstag um 11 Uhr ist die Weihehandlung. Eine schöne kraftvolle Stimmung ist im Raum, etwa 30 Menschen sind gekommen. Danach vier Taufen, jetzt ist auch Anja Pinskaja dabei, die es sich im letzten Herbst bei der Taufe ihrer kleinen Schwester noch überlegen wollte. Dann Gespräch mit den vier Konfirmanden aus Sankt Petersburg, Nadja, Kostja, Maxim und Alexej. Bei ihnen ist der Grad der Vorbereitung schon um einiges schwächer. Der Himmel muss helfen beim ersten Mal. Es sind noch zwei dreizehnjährige Kinder aus Petersburg dabei. Sie vertröste ich auf das nächste Jahr. Eins davon ist Anja Petschalina, die einen sehr ernsthaften und reifen Eindruck macht. Mit Gabriel auf dem Roten Platz. Das Mausoleum steht immer noch in ungebrochener Kraft, es ist wirklich unheimlich. Ein Lastwagen fährt in ein großes Schlagloch, der Reifen platzt mit heftigen Knall. Der Fahrer steigt aus, zündet sich eine Zigarette an und fährt hoppelnd weiter. Auf dem Roten Platz war heute, so erfahren wir später, eine schwere Schlägerei zwischen Demonstranten und Polizisten.

Der Sonntag ist ein herrlich strahlender Sonnentag. Als ob der Himmel weiß, was heute geschehen soll. Nach der Sonntagshandlung für die Kinder mit acht Teilnehmern ist um 10 Uhr die Konfirmation für die vier Moskauer und die vier

Petersburger. Sie sind ganz innig dabei vom ersten bis zum letzten Augenblick. Die russische Sprache lässt die Gebete der Konfirmation aufleuchten, Wärme breitet sich aus. Am Ende ist die Freude groß. Mittags sind wir nicht wach genug. Zwei Petersburger sind schon bummeln gegangen, und vier Moskauer sind fort wie die ersten wiederkommen. So kommt leider kein gemeinsames Foto zustande. Wir fahren nach Kolomenskoje. Dort wird es noch sehr schön, aber leider sind nicht alle dabei.

„Moskauer Schicksale“ Die Christengemeinschaft, 8/1993

Es war ein langer Winter gewesen in diesem Jahr. Sehnsüchtig wurde nach der Zeit des beständigen Grau und des Schmutzes der Frühling herbeigewünscht. Als nun in den letzten Apriltagen die erste warme Sonne zartes Grün hervorlockte, da war das Aufatmen der Seelen spürbar.

Gerade in diese Zeit fiel mein letzter Gemeindebesuch in Moskau (28. April bis 3. Mai). Bei meinem dort Zivildienst leistenden Sohn Gabriel abgestiegen, bekam ich zunächst einen eindrucksvollen Einblick in seine Aufgaben. Einige junge Deutsche machen dort so etwas wie offene Altenarbeit. Sie betreuen hilfsbedürftige Menschen in deren Wohnungen. Da seine beiden Patienten besonders schwer darnieder liegen, sind ihm nur diese beiden zugeteilt.

Der erste heißt Michail. Er war früher besonders sportlich. Er zeigte mir ein Foto, auf dem er bei einer von ihm geleiteten Jugendfreizeit Wasserski fährt, von seinen Schützlingen bestaunt. Damals waren seine Helden Gagarin und andere Kosmonauten, und er stellte sich für Experimente zur Verfügung. Während solcher Versuche in Schwerelosigkeit erlitt er einen Schlaganfall und ist seither weitgehend gelähmt. Er ist Anfang vierzig, und seine Lage ist ziemlich aussichtslos, da er innerlich ganz gebrochen ist. Er erschien mir wie ein Bild der ins Leiden vertieften Volksseele. Seine Pflege ist sehr anstrengend, weil alles in tiefe Melancholie getaucht ist.

Umso aufbauender ist dafür die Arbeit mit dem zweiten Patienten, Aleksandr. Von Kindheit an fast vollständig gelähmt, ist er mit seinen 48 Jahren voll strahlender Jugendlichkeit. Seine Wohnung ist vollgestopft mit Büchern, aus denen er sich eine umfassende Bildung erarbeitet hat und immer weiter erarbeitet. Sein einziger Kummer ist, dass die alltäglichen Verrichtungen, die er mit großer Geduld und ohne Klage bewältigt, ihm soviel kostbare Zeit stehlen.

Wir hatten ein langes, tiefes Gespräch über Hölderlin und Novalis. Von letzterem bemüht er sich gerade, mit dem Wörterbuch die Hymnen an die Nacht zu enträtseln. Als ich ihm von der für Sonntag bevorstehenden Konfirmation erzählte, erwachte der Wunsch, daran teilnehmen zu können. Gabriel bemühte sich, ein Auto zu finden und einen Helfer zum Tragen. Schließlich gelang es, am Samstagabend noch eines Jünglings habhaft zu werden. Igor war bereitwillig; nur hatte er leider schon getrunken – die so verbreitete Geißel Russlands. So stand er am Sonntag früh um sieben Uhr noch etwas wacklig an der Tür. Aber es gelang. In einem Rollstuhl, warm eingepackt, brachten sie Aleksandr zum Club Aristotel, in dessen Saal der Altarraum eingerichtet war.

Seit Jahren schon sind Kinder in der Christengemeinschaft in Russland getauft worden. So entstand die Frage nach der Konfirmation. Es fand sich eine Gruppe von sechs Buben und zwei Mädchen, vier aus Moskau und vier aus Petersburg. Bei allen war das Besondere, dass es ganz aus eigenem Wunsch zustande gekommen war, ja, von einigen waren nicht einmal Verwandte bei der Konfirmation anwesend.

Es war die erste Konfirmation in Russland. In der russischen Übersetzung liegt eine große Innigkeit und Wärme. Als Aleksandr und ich hinterher feststellten, dass es der Geburtstag des Novalis (2. Mai) gewesen ist, war die Freude groß. Der Dichter Novalis (1772 - 1801) kann ja mit Recht wie ein Genius der Jugend empfunden werden. So schrieb ich den Konfirmierten auf ein Gedenkblatt auch ein Wort des Dichters auf:

„Menschwerden ist eine Kunst“.

Der Tag der Konfirmation war vom Himmel her so strahlend, wie man sich es nur wünschen konnte. Aber eines hat mich wirklich erschüttert. Schon morgens bei Sonnenaufgang habe ich gehorcht, welche Singvögel zu hören wären. Außerdem einigen wenigen Kohlmeisen – nichts. Keine Amsel, kein Rotkehlchen, kein Zaunkönig, gar nichts. Nur viele Krähen und Spatzen. Das zeigt die ökologische Situation dieser Megastadt in erschreckender Weise. „Der stumme Frühling“, hier ist es bereits Wirklichkeit.

Dieter Hornemann

Die 16. Reise wurde wieder eine große Jugendtagung, diesmal in den WaldajHöhen, in der Mitte zwischen Moskau und Sankt Petersburg gelegen. Sie war im **August 1993**, als ein Baulager für das entstehende heilpädagogische Dorf in der Nähe von Monino, das am Flüsschen Lubutka liegt. Von der nächsten Bahnstation. Martisowo wanderten wir mit unserem Gepäck 10 Kilometer durch Wälder und Sümpfe von Myriaden von Mücken begrüßt. Das war für unsere Stuttgarter Gruppe nach der Nachtfahrt im heißen Zug, eine rechte Herausforderung. 150 junge Leute versammelten sich. Eine besonders große Gruppe aus Petersburg war darunter. Jede Gruppe hatte ihr kleines Zeltdorf. Baden konnten wir in dem See, den die Lubutka dort bildet. Tüchtige Moskauer Mädchen schafften es, für die vielen Hungrigen Kascha zu bereiten, natürlich auf Holzfeuer. Besonders beliebt waren Pilze, die in großer Menge in den umliegenden Wäldern gesammelt wurden. Jeder Russe scheint mit ein Pilzexperte zu sein. Die den Abwaschdienst versahen, waren gewöhnlich fast bis zum Beginn der nächsten Mahlzeit damit beschäftigt. Alles Wasser musste in großen Kannen vom Brunnen unten im Tal heraufgeholt werden. Aber alle erfreuten sich sehr an dem Leben in Ursprünglichkeit. Wir bauten Blockhäuser, schwere Baumstämme schleppend und die Ritzen mit Moos ausstopfend. Die Weihehandlung konnte in einer Scheune stattfinden. Ich konnte wieder meine Kollegin aus Stuttgart, Joelle Guepy, mitnehmen, sodass ich mit dem Kultus nicht alleine war. Dies war leider das letzte Mal, dass dieses mit ihr möglich war. Unvergesslich war ein kultischer Abendabschluss in dieser Scheune bei krachendem Gewitter, so laut, dass von den Gelesenen kaum etwas gehört werden konnte. Wie bei den beiden Moskauer Tagungen und der in Komarowo, war auch hier die Hilfe von Dieter Göltenboth ganz unschätzbar, und natürlich in alter Treue, die meines „Leibarztes“ Herrmann Lauboeck. Auch wenn zum Glück keine Unglücksfälle geschahen und keine schwereren Erkrankungen zu beklagen waren, war doch die bloße Anwesenheit eines Arztes schon sehr beruhigend.



Wir bauen das Fundament für das Makarowski-Haus. Dieter Göltenboth (grauhaarig), Hermann Lauboeck (im Mantel), Boris Starostin (ganz links)

2. - 8.11.1993. Die Übersetzungsarbeit geht weiter. Der Redentore ist verloren gegangen, so kaufen wir den Druci einer geeigneten Ikone, die wir provisorisch als Altarbild nehmen können. Eine Gruppe aus Sankt Petersburg kommt angereist. Am Samstag ist zum ersten Mal eine Totenweihehandlung, nämlich für Natalja Engler, Jurij Butorin und Jewgenij Sacharow. Natalja Engler war für die Anthroposophie in Sankt Petersburg eine sehr wichtige Persönlichkeit. Sie ist kürzlich verstorben, so kam die Bitte, in ihrem Andenken eine Menschenweihehandlung zu feiern. Ich bin diesmal im Aristotel zur Übernachtung im Raum mit dem Webstuhl auf zwei Stuhlreihen. Aus der Tiefe hört man die Metro rattern. Am Samstag ist Taufgespräch für Luisa Jekaterina Kulagina. Eigentlich ist es in Russland nicht erlaubt, zwei Vornamen zu haben, die Mutter setzt sich darüber hinweg. Nachmittags ist Jugendtreffen in Vorbereitung der Tagung in Tübingen, die zu Pfingsten 1994 stattfinden wird. Etwa 30 junge Leute sind gekommen. Ich erzähle die Geschichte von Petrus in Joppe, wie das Christentum ins Menschheitliche übergeht. Wir sprechen lange darüber, was der Beitrag der russischen Gruppe in Tübingen sein kann.

Am Sonntag sind bei der Sonntagshandlung 6 Kinder, zur Weihehandlung kommen 80 Menschen. Heute ist der Tag der Revolution, etwas was zur sowjetischen Zeit immer groß gefeiert wurde. Jetzt ist eine ganz andere Revolution nötig. Heute ist das stark zu erleben. Der Himmel öffnet sich, eine starke Kraft ist zu spüren. Danach Taufe für Luisa Jekaterina. In anschließenden Gemeindeggespräch geht es um die Registrierung und Pläne für ein Proseminar. Priesterbildung und Werder der Gemeinde sollen Hand in Hand gehen.

„Abschied von Lenin“ Die Christengemeinschaft, Februar 1994

Am 4. November wurde in Moskau am Roten Platz die Kasan-Kathedrale eingeweiht. Sie war von Stalin ein Stück abgerissen worden, um bei den Militärparaden freie Durchfahrt für die Panzer zu haben. Im Lauf des Sommers wurde die Kathedrale originalgetreu aufgebaut und am 4. November vom Patriarchen Alexej eingeweiht. Eine große Menschenmenge in und außerhalb der Kirche lauschte den durch Lautsprecher übertragenen Gesängen der Liturgie.

Gegenüber der Kathedrale stand eine große Menschengeschlange vor dem Lenin-Mausoleum, um noch einmal in die Gruft hinab zu steigen. Die meisten von ihnen in der Erwartung, dass dies wohl das letzte Mal sein würde. Nach der Auflösung des Parlamentes Anfang Oktober und dem Kampf um das Weiße Haus hatte Präsident Jelzin angeordnet, die Wachablösung vor dem Mausoleum einzustellen. Nach fast 70 Jahren auf die Sekunde pünktlicher Wachablösung, stündlich im Sommer halbstündlich im Winter, kam diese nun zu einem Ende.

Es war außerordentlich unheimlich, mit welcher unerbittlichen Ernst und schier unmenschlicher Exaktheit diese Wachmaschinerie funktionierte. Die Leiche des Staatsgründers wurde als größtes Heiligtum bewacht. Millionen gutgläubiger Russen pilgerten zum Roten Platz in Moskau und brachten dem Leichnam Lenins ihre Verehrung entgegen. Diese Verehrung wurde schon von Kindesbeinen an erzogen. Im Kindergarten bereits wurden Lieder gelehrt wie dieses: „Lenin heißt mein großer Held. / Allem, was ich tue, sieht er zu. / Lenin lebt in mir. / Ihm soll mein Leben geweiht sein! In sehr eindrücklicher Weise schildert Tschingis Aitmatow in seiner Erzählung „Der erste Lehrer“ diese kindliche Verehrung, die von bolschewistischen Staat gezüchtet und zur Machterhaltung vielfältig missbraucht wurde. Nun ist für viele Menschen die Welt ihres kindlichen Glaubens und ihrer Ideale zusammengebrochen. Unsanft geweckt, sehen sie mit Schrecken, wem sie dienen. Als Anfang Oktober die letzte Wache endete, verschwanden die beiden Wächter im Innern des Mausoleums. Die Gruft verschlang sie gleichsam und mit ihnen die Träume und Hoffnungen vieler allzu gutgläubiger Menschen.

Aber schauen wir noch auf das Bauwerk des Mausoleums selber hin. Aus rotem und schwarzem Marmor erbaut, ist es einer ägyptischen Stufenpyramide ähnlich. Unten auf einem großen Quadrat ruhend, erheben sich kleine werdende Abstufungen so, dass sich fünf Treppen ergeben. Der oberste Stock öffnet sich mit fünf Fenstern in jede der vier Himmelsrichtungen. Diese Gliederung in vier und fünf ist auch im Inneren zu finden. Nachdem man die Treppe in die Tiefe hinabgestiegen ist, kommt man in den schwarz-rot geflammten Innenraum. Dort liegt in einem hohen, rechteckigen Glaskaster der grell beleuchtete, präparierte Leichnam. Die Decke auf seinen Füßen ist so gefaltet, dass sich ein Fünfeck ergibt. Der Raum darüber erhebt sich wiederum in fünf Abstufungen. Diese Einteilung nach der Zahl fünf begegnet einem sogar schon beim ersten Anblick. es prangen fünf Buchstaben über dem Eingang LENIN. Bei der Wachablösung standen auch jeweils fünf Soldaten vor der Tür. Die zwei bisherigen Wächter, die zwei neuen und ihr Anführer. Die neuen Wächter kamen in

Stechschritt immer kurz vor dem Glockenschlag der Uhr am Erlöserturm, dem höchsten an der Kreml-Mauer. Dann erwarteter sie den dritten Glockenschlag, und mit blitzartigen Bewegungen wurden die Wächter ausgetauscht. Dieser Glockenschlag ist sehr eigenartig. Er geht eine Halbtonreihe abwärts. Besonders nachts ist es ganz unheimlich. Als ob einem Menschen der Kopf abgeschlagen wird und eine Treppe herunterpoltert. Auch in der Tonfolge begegnet einem die Zahl fünf wieder. Was ist die Bedeutung der Fünf? In der Überlieferung finden wir zweierlei. Zum einen den Fünfstern als Urbild der menschlichen Gestalt zum anderen den Drudenfuß zur Abwehr böser Geister. Die Fünf hat eine Beziehung zu höchsten Idealen und gleichzeitig eine Affinität zu dunklen Mächten. Das entsprach der sowjetischen Wirklichkeit, über der der rote Sowjetstern prangte. Einerseits war dieser ganz auf materialistischer Pseudoreligion gründende Staat impulsiert vom Ideal der Brüderlichkeit (Sozialismus von Sozjus, der Genosse), andererseits kannte die Menschenverachtung keine Grenzen. In einem bisher geheim gehaltenen Telegramm Lenins heißt es: „Erschießen, erschießen, erschießen, je mehr, desto besser!“ Noch stehen die meisten Lenindenkmäler. Aber der Leichenkult im Zentrum der Macht ist endlich vorbei. Die große Frage ist, was wird den freiverdenden Raum füllen? Die aller verschiedensten Kräfte ringen miteinander.

Dieter Hornemann

Bei allen bisherigen Tagungen war immer eine starke Gruppe aus Odessa angereist.

Günther Dellbrügger war daraufhin 1992 schon einmal zu einer Erkundung nach Odessa gefahren. **Im März 1994** war es dann so weit, dass zum ersten Mal in **Odessa** selbst eine Tagung stattfinden konnte, und im Rahmen der Tagung die erste Weihehandlung (**20. März**) und die Sonntagshandlung für die Kinder (**25. März**). Wir flogen mit zehn jungen Leuten aus Frankfurt mit der Moldowa Airline, eine der vielen Nachfolgeorganisationen der alten Aeroflot. Es war schon ein Abenteuer, in Frankfurt das Büro der Airline zu finden. Schließlich entdeckten wir eine umfunktionierte Putzkammer, die jetzt als Büro diente. Wir hatten uns die Wartezeit mit Volkstanz und Singen vertrieben. Das war etwas zu lange gegangen, und wir kannten den weiten Weg über den Flughafen, um nicht zu spät zu kommen. Aber wir brauchten uns nicht zu sorgen, der Chef der Fluggesellschaft kam selbst im letzten Augenblick vor Abflug mit einer Menge Coca Cola Dosen, die er in Moldawien verkaufen wird. Er braucht einen kleinen Nebenverdienst, um sein Einkommen aufzubessern. Der kleine Flieger bringt uns sicher nach Kishinjow, der Hauptstadt des neuen Staates Moldawien. Dort werden wir von Vadim und Marina begrüßt, die von Odessa mit einem gecharterten Bus hierher gekommen sind, um uns abzuholen. Es wird abends 9 Uhr bis wir loskommen. Das Transitvisum durch Moldawien kostet 100 Dollar pro Person. Irgendwie muss das kleine Land ja zu Einnahmen kommen. Wir durchqueren mehrere Grenzen, ein Teil von Moldawien hat sich kürzlich abgetrennt und einen eigenen Staat ausgerufen. Die Grenzposten sind ganz junge Kerle, die mit ihren Kalaschnikows groß tun. Als ich ihnen aber sage, dass wir einen Arzt dabei haben, werden sie ganz kindlich, klagen über verschiedene Beschwerden und freuen sich über ein paar Tabletten. Am nettesten war es an der Grenze zur Ukraine, wo wir um Mitternacht anlangten. Wir hatten nämlich einen zu wenig auf der Liste des Gruppervisums. Er hatte sich zu spät angemeldet. Da er aber unbedingt mit wollte, habe ich ihm gesagt, wir probieren es einfach. Nun kam ich zu mitternächtlicher Stunde in die provisorische Baracke des Grenzpostens mit unseren 10 Pässen. Auf der Visumliste waren aber nur neun verzeichnet. Ich war darauf gefasst, dass wir etwas Schmiergeld würde zahlen müssen. Aber es sollte anders kommen. Es war gleich zu bemerken, dass die Posten getrunken hatten, besonders die Nase des Chefs verriet ihn durch kräftige Rötung. Ich hatte meine Geige dabei und versuchte mit ihr abzulenken. Ich sagte ihnen, sie müssten gut aufpassen, dass ich nicht statt ihrer bei der Ausreise eine Stradivari mitnähme. Außerdem damit sie auch glaubten, dass es meine Geige wäre, könnte ich ihnen ja etwas vorspielen. Davon waren sie ganz begeistert, und als ich die Melodie eines traurigen russischen Volksliedes spielte, da rollten bei dem Hauptmann die Tränen. Er gab mir die Pässe zurück, und wir schieden als Freunde.

In Odessa konnten wir in der Waldorfschule, „Astr“ sein, ein großes Gelände mit verschiedenen kleineren Bungalows. Der Raum für die Weihehandlung war so hergerichtet, dass der Altar vor dem einzigen Fenster stand. Das war mit einem dunklen Tuch verdeckt, sodass es ganz finster war. Nur von Kerzen erhellt, entstand eine geheimnisvolle Stimmung, die zu der anfänglichen Situation gut passte. Ich hatte den Eindruck, dass der Geist des Schwarzen Meeres selber kam, um nachzusehen, was da an seinem Ufer sich vollzog. Das Schwarzmeergebiet ist ja uralter Kulturboden. Je mehr man sich damit beschäftigt, desto erstaunlicher wird es. Im Lauf der Woche fand eine für die weitere Entwicklung entscheidende Begegnung statt. Ich wurde eingeladen, auch einmal die andere Waldorfschule zu besuchen. In einer freien Zeit machte ich mich mit Boris Starostin aus Moskau gemeinsam auf den Weg. Wir kamen zu der ganz am Anfang stehenden Schule „Stupeni“ und traf dort Narine Malzewa, Natascha Dolgoshywo und Natascha Jarmolenko, die Schulärztin. Sie baten sehr darum, dass wir auch bei ihnen einmal eine Christengemeinschafts-Tagung machen sollten. Wir verabredeten mit ihnen, im nächsten Jahr die Karwoche und Ostern bei ihnen zu feiern. Daraus sollte eine für die zukünftige Entwicklung der Gemeinde in Odessa sehr wichtige Gemeinsamkeit entstehen. Bei der Heimreise war es heller Tag, als wir über die ukrainische Grenze mussten.

Diesmal stieg einfach die uns begleitende Marina aus Odessa mit dem Visumlosen vorher aus, nahm ihn in den Arm und wandelte so mit ihm ohne Not über die Grenze. Danach stieg er wieder bei uns in den Bus...

20. April - 2. Mai 1994 wurde ein erster Gemeindebesuch in Sankt Petersburg möglich, verbunden mit der ersten Konfirmation dort. Dann ging es nach Moskau, wo ein Proseminar zur Priesterausbildung beginnen sollte.

Mit der SAS ab Stuttgart über Kopenhagen. Schöner Flug über die Ostsee. Tanja holt mich ab. Gleichzeitig mit mir wird Dr. Wolff für die anthroposophischen Ärzte abgeholt. Bei Katja und ihren Eltern kann ich wohnen. Mit Katjas Mutter gleich Gespräche über Afrika. Sie redigiert ein altes Tagebuch ihres einstigen Professors Sokolow über Uganda und Kenia. Katja zeigt mir das von ihr auf meine Anregung hin gemalte Altarbild. Es zeigt drei Kreuze, dahinter Hand und Antlitz Christi ganz im traditionellen Ikonenstil gemalt. Es ist vielleicht gut, erst einmal so traditionell zu beginnen als Grundlage, um sich später davon frei machen zu können.- Gespräche in der Küche, Katjas Mutter ist überzeugt, dass der rechtsradikale Schirinowskij kommen wird.

Nach recht kalter Nacht auf spartanischem Sofa den ganzen Morgen Vortrags- und Konfirmationsvorbereitung. Mittags kommt die Sonne, nachdem es bis dahin trüb und kalt war. 17 Uhr Treffen mit den Konfirmanden, um 19 Uhr Vortrag über religiöse Erziehung für die Schulleitern. Etwa 60 Menschen sind gekommen. Eine Frau erzählt von Peter Lampasiak, der sie beim Praktikum erlebt hat. Sie war so beeindruckt, wie er die Schulhandlungen ausführte. Er war einer meiner liebsten Lehrer in der Schule in Hannover. Viele Fragen nach dem Vortrag. Eine Frau kommt hinterher und sagt, sie habe meine Augen gesehen. Um 22.30 Uhr komme ich nach Hause. Im dunklen Treppenhaus springt eine Maus. Zuhause noch rührende Gespräche mit dem Vater der Familie. In ihm ist ein Poet versteckt. Er zeigt mir eine Reihe Geschichten, die er geschrieben hat. Nachts träume ich von Friedrich Benesch. Er hält einen interessanten Vortrag, wonach die Menschen wie wild spenden etwa DM 3000,-. Am Freitag gehen wir zum deutschen Konsulat, um die Visa für Tübingen zu beantragen. Es geht schnell und problemlos. Dann an einigen Sehenswürdigkeiten vorüber nach Hause. In einer Kirche, der einzigen, die in der Sowjetzeit „arbeitete“, erleben wir eine Taufe. Taufen sind hier täglich um 12 und um 17 Uhr. Eine halbe Stunde vorher muss man sich anmelden und bezahlen. Preis DM 30,- (Trauung DM 250,-). Ein Kind und drei Erwachsene sammeln sich vor der Taufschale. Erst wird ihnen einiges gesagt, dann mit einem Pinsel mit Öl Kreuze auf Stirn, Brust und Ohren gezeichnet. Sodann beugen sie den Kopf über die Schale, der Priester gießt mit der Hand dreimal Wasser über sie. Dann noch einmal mit dem Öl Kreuze an verschiedenen Stellen im Gesicht und auf den Händen. Dann gehen alle dem Priester nach, der ein erhobenes Kreuz trägt und dreimal um das Taufbecken herum. Kerzen in den Händen. Einer der Erwachsenen ist mit großer Frömmigkeit dabei, der Priester ganz mechanisch und kalt. Katja erzählt von ihrer Taufe in dieser Kirche vor fünf Jahren. Sie habe damals nicht daran erleben können und sei sehr enttäuscht gewesen. An der anderen Seite der Kirche ist gleichzeitig eine Totenmesse an offenen Sarg. Der Priester und der Chor singen außerordentlich schön. - Um 16 Uhr fahren wir zum Seminar und beginnen mit der Vorbereitung für morgen. Mein Vortrag mit Lichtbildern über Ghana wird mit Begeisterung aufgenommen.

Samstag, der 23. April 1994. Tag des heiligen Georg. Um 6.30 Uhr erquickt erwacht. Im Traum ging es um die russische Gemeinde. Ein schöner sonniger Tag. Das nördliche Licht ist wunderbar durchsichtig. Wir treffen im Seminar die letzten Vorbereitungen. Der Altar sieht ganz festlich aus. Das neue Altarbild wird heute eingeweiht. Katja und Tanja sind die Ministranten, es sind etwa 35 Menschen gekommen. Zwischendurch lautes Lastwagengeräusch von draußen, sonst aber sehr schön und innig. Auf dem Heimweg wird es mir plötzlich ganz übel, was aber vorüber geht. Auf der Straße eine ganze Gruppe junger Hare-Krishna-Leute, die singen und tanzen. Liebe, unschuldige Kinder. Katjas Mutter hat ein besonders feierliches Essen vorbereitet, im Wohnzimmer - „weil der Gottesdienst so schön war“. Es ist erstaunlich, immer wenn wir Weihehandlung in R. feiern, ist das Wetter besonders leuchtend und schön, oftmals, wie jetzt nach langer Betrübnis. Katja traf gestern einen Bekannten, einen Schauspieler. Er fegte die Straße, denn am Theater kann er zurzeit keine Arbeit finden. Am Nachmittag Gespräch mit den drei Konfirmandinnen. Valerie liebt Sport, spielt auch sehr schön Geige. Sie will Schauspielerin werden, ihr Vater ist Regisseur. Im Mai wird sie 15. Irina ist still und sehr zurückhaltend. Sie spielt seit sechs Jahren Geige und hat auch Gesangstunden. Sie will Advokat werden. Anjuta spielt Klavier, wurde im Februar 14 und freut sich schon aufs Ministrieren. Ihr Vater heißt Serafim. Maxim und Ljoscha vom letzten Jahr kommen auch, heute morgen war Nadja da, nur Kostja fehlt noch. Erzähle ihnen von Afrika.- Abends Gespräch mit Katja über ihre Freunde. Sehr viel Canabis bei den jungen Leuten. Jeder will seinen eigenen Weg finden. Sie zeigt mir noch ihre Aquarelle, die sie in Sibirien gemalt hat. Sehr feine, wunderschöne Stimmungen.

Sonntag Zu den gestrigen Konfirmanden kommt noch Michail Michailowitsch Michailow dazu. Ein fast erschreckend

lieber, stiller Bub. Seine Eltern bauen 130 km nord-östlich von Sankt Petersburg das erste Camphill-Dorf in Russland auf. Die Kinder sind so fromm bei der Konfirmation dabei, dass es sehr anrührend ist. Nachher spielt Anja auf dem Flügel, Irina und Valerie geigen etwas zusammen, und Irina singt noch sehr machtvoll ein Stück von Rimskij-Korsakoff. Gemeinsames feierliches Essen, alle Familien stellen sich gegenseitig vor. Wir gehen noch zur Peter-und-Paul-Festung. Dort wird getanzt. Auf der Straße ist heute richtige Osterstimmung. Alle freuen sich an der ersten Wärme. Am Strand der Newa sind schon die ersten in Badehosen, während im Fluss noch große Eisschollen vorbei schwimmen. Der Ladoga ist noch gefroren. Musikanter überall, glückvolle Stimmung. Abends um 23.30 Uhr Abfahrt nach Moskau.



Pascha, ein Knäblein aus dem Moskauer Jugendkreis holt uns um 7.20 Uhr ab. Für den Koffer ist er zu schwach, da schleppe ich ihn lieber selbst. Er enthält die kultischen Sachen, die von Moskau ausgeliehen waren. Nur die Gewänder sind schon eigene in Sankt Petersburg. Im Club öffnet uns Alla, die jetzt auch dort wohnt und für die Verwaltung der Räume angestellt ist. Andrej Ziltsov aus Odessa hat bereits auf dem Sofa dort übernachtet. Um 12 Uhr kommt Oxana aus Lipetzk, um 16.30 endlich auch Boris, sodass wir mit unserem Proseminar beginnen können. Wir fangen an mit Mk 13 und dem ersten Satz des Credo. Abends richten wir in einem winzigen Kämmerchen den Altar her. Dies wird in der Woche unsere „Kathedrale“ sein.

Nach kurzem, aber erquicklichem Schlaf auf spartanischem Lager auf zwei Stuhlreihen, weckt mich ein Rotkehlchen. Das ist in Moskau eine Seltenheit. Umso größer ist die Freude. Es ist auch sehr interessant zu beobachten, wie es in der Vogelwelt Dialekte gibt. So ein Rotkehlchen in Moskau singt weicher als die in Deutschland. - Wir feiern um 8 Uhr in unseren Kämmerchen die Menschenweihehandlung. Es ist ganz besonders in einem so kleinen Raum. Tanja Majdanjuk ist inzwischen auch eingetroffen. Wir bewegen heute lange die Frage: Es gibt nur eine Welt. Wie können wir das tief eingewurzelte Vorurteil unser Denken sei nur ein subjektives Dazutun, zu der draußen vollständig vorhandenen Wirklichkeit, überwinden lernen? Ich freue mich, dass es mir jetzt möglich ist, über ein solches Thema russisch zu sprechen. In der Philosophie der Freiheit scheinen mir die wesentlichen Anregungen für eine moderne Priesterbildung gegeben zu sein. Wir sind wirklich gehalten, einen ganz neuen Zugang zu suchen. Sonst würden wir ja nur die alten Vokabeln weiter tradieren. Nachmittags: Ministrantenkurs und Übersetzung der Texte zur Bestattung. Abends nehmen wir am Zweigabend teil. Viele sind da, mit denen ich nun schon seit achtzehn Jahren verbunden bin...Vortrag für die Gemeinde. Zum ersten Mal einen Vortrag in Russisch gehalten! Mit Tatjana aus Dnjepropetrowsk gesprochen. Sie hat zwei Söhne, 5 und 10 Jahre alt. Sie studiert seit Herbst in Moskau Eurythmie. In Dnjepropetrowsk gibt es etwa fünfzig Anthroposophen. Alle zwei Monate kommen für zweiwöchige Kurse Lehrer aus der Schweiz. Eine Schulgründung steht bevor...Heute Arbeit mit Ton. Nicht aus der Vorstellung des Kopfes, sondern in den Händen die Urteilsfähigkeit erwachen lassen. Mittags haben wir Fenster geputzt. Die hatten dieses Glück schon lange nicht mehr erfahren...Gespräche über praktische Fragen des Priesterlebens. Wie wichtig es ist, mit seiner Freiheit umgehen zu lernen. Über Schreibübungen als Mittel, das Verhältnis zum Wort zu verlebendigen. Abends richten wir den Altar im großen Saal für die Weihehandlung für die Gemeinde morgen und am Sonntag. Es ist immer wieder erstaunlich, welche heilige Stimmung von einer so einfachen Anordnung sogleich ausgeht... Bei der Weihehandlung wird das neue Altarbild aus Sankt Petersburg gern angenommen. Der gelähmte Aleksandr konnte wieder gebracht werden. Etwa 50 Menschen sind gekommen. Die Stimmung verdichtet sich, dass es fast physisch greifbar wird...Übersetzung des Rituals der Kinderbestattung. Taufgespräche für Katja (4 Jahre) und Artjom (6 Jahre). Beide Kinder sind unruhig, der Arzt Petja hat die Taufe empfohlen.

Wir fassen den nächsten Besuch im September ins Auge...Um 23.30 gehen wir zum Jungfrauenkloster, um die russische Osternacht zu erleben. Tausende sind auf den Straßen unterwegs. Um das Kloster drängen sie sich, mit Kerzen in den Händen und voller Erwartung. Glockenläuten, Prozession um die Kirche mit Trauergesängen.

Dann der Jubelruf aus der Kirche: Christos Woskrjes!

Am nächsten Morgen kommen nicht so viele wie gestern zur Weihehandlung. Etwa dreißig Menschen. Es ist als ob Asche über der Stadt läge, nach dem Rausch der Nacht. Es ist heute schwer hindurch zu dringen, gelingt erst in Kommunionsteil, dann aber sehr intensiv....Mit Andrej noch interessantes Gespräch. Er meint, die Priester sehen alles immer positiv, die Anthroposophen nur das Dunkle.

„Ostern in Moskau“ Die Christengemeinschaft, April 1994

Die ganze Stadt ist von Erwartungsstimmung erfüllt. Nachdem viele Gläubige sich durch neunwöchiges Fasten vorbereitet haben, soll nun die Erfüllung kommen. In der letzten Woche war das Fasten noch strenger als vorher, nur noch Gemüse und Früchte waren zu essen erlaubt. Nun ist der Karsamstag da, ein Tag, an dem sich der Gläubige unnötige Geselligkeit enthalten soll. In Moskau ist es tatsächlich stiller als sonst, hauptsächlich aber deshalb, weil viele Menschen in der kommenden Woche frei haben und aufs Land gefahren sind. Dort bestellen sie ihren Garten. So manch einer lebt von den Kartoffeln und dem Kohl, die er dort selbst anbaut.

Um 23 Uhr beginnt in Moskaus Kirchen der Osternachtsgottesdienst. Die Luft ist erfüllt von verschiedenartigen raurigem Glockenklang. Noch ist alles in Karsamstagsstimmung. Die Kirchen sind übervoll. Um die Kirchen stehen noch Tausende mit Kerzen in den Händen, alte und junge Menschen, Getaufte und Ungetaufte. Es ist wie eine große Volksbewegung. Zu Ostern geht „man“ einfach zur Kirche.

Die große Kirche im Jungfrauenkloster ist hell erleuchtet. Die unübersehbar große Menschenmenge noch außerhalb der überfüllten Kirche wird von freundlichen Polizisten gelenkt. Der Staat hilft wieder der Kirche – für viele noch kaum zu fassen. Um Mitternacht kommt aus der Kirche eine große Prozession, die das ganze Kloster umrundet. Dabei singen die Priester, die Diakone und der Chor Trauergesänge.

Endlich kehren sie in die Kirche zurück. Wie die Priester durch die Tür in der Ikonenwand gehen, leuchtet über der Wand eine große Schrift aus vielen Lampen auf: Christos Woskresje. Gleichzeitig erschallen Jubelgesänge, die Osterliturgie beginnt, die noch bis vier Uhr morgens andauern wird.

Der größte Teil der Menschen verläuft sich, und mehr und mehr werden Gruppen von Frauen sichtbar. Irgendwo in den Ecken stehen sie und beten. Sie wissen wohl, wie äußerlich und profan alles geworden ist. Aber sie beten von ganzem Herzen das sich das Geschehen erfüllen möge.

Die Kalenderreform von Papst Gregor 1582 wurde von der Ostkirche nicht mitgemacht. Die Überlieferung altshrwürdiger Daten gilt mehr als die sinnenfällige „heidnische“ Beobachtung kosmischer Tatsachen. Unser Osterfest – in Russland nennt man es das katholische – wird am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond gefeiert. Auch in Russland gilt diese auf dem Konzil von Nicaea 325 festgelegte Regel. Aber man schaut nicht zum Himmel, wann Tag- und Nachtgleiche wann Vollmond ist. So wird das orthodoxe Osterfest in schwer durchschaubarer Weise festgesetzt, mal eine Woche, mal zwei Wochen, im vergangenen Jahr gar vier Wochen später als der am Kosmos ablesbare Ostertermin.

Dieter Hornemann

Die zwanzigste Reise im August 1994 war wieder eine größere Jugendtagung, ein zweites Baulager in Monino, in den Waldaj-Höhen. Es fand diesmal nicht direkt in Monino, sondern im benachbarten Lachowo statt. Die Weihehandlung wa

n einem der Häuser dort. Da es recht regnerisch und kühl war, war der alte russische Ofen - mit Platz, um auf ihm zu schlafen - manchmal angeheizt. Ein erwachsener Teilnehmer aus Deutschland, der mit seinen Kenntnissen in Tai Chi und seinen alternativen Ansichten großen Eindruck auf die Jugendlichen machte, buk darinnen auch Brot und einmal sogar Pizza für alle. Unsere hauptsächliche Arbeit sollte diesmal sein, dass wir eine Wasserleitung vom Brunnen unten im Tal zu den Häusern oben auf dem Hügel legten. Das Problem bestand darin, dass die Leitung nicht einfriert. Die Temperaturen im Winter gehen oft bis minus vierzig Grad. Dafür hatte ich mich in Deutschland beraten lassen und einen sehr speziellen Schlauch gekauft und mit einem Altkleidertransport nach Moskau geschickt.

Dazu ein Ventil am Ende des Schlauches, das sich automatisch öffnet, wenn die Pumpe abgestellt wird, sodass das übrige Wasser aus dem Schlauch zurück in den Brunnen fließt. Das System funktioniert heute noch, was mich bei jedem späteren Besuch mit einem gewissen Stolz erfüllt hat. Ich hatte meine zwei jüngsten Söhne, Laurens und Börries mitnehmen können. Sie waren damals nur 12 und fast 11 Jahre alt. Für beide verbanden sich mit diesem Aufenthalt ganz unvergessliche Erlebnisse. Mit dem kleinen Börries ging ich bei unserem kurzen Aufenthalt in Moskau in eine Kathedrale, in der gerade Gottesdienst war. Es war der Patriarch Alexej selbst, der zelebrierte. Wir standen ganz hinten. Aber es kam der Moment, da er räuchernd durch die ganze Gemeinde ging und alle beräucherte. Als er zu uns kam, wurde es Börries so unheimlich zumute, dass er mich bat, dass wir schnell gehen sollten. Draußen sagte er: "Bei uns zuhause in der Kirche ist es doch schöner". Und es war wirklich unerträglich, welcher Ausdruck von Macht uns da entgegen gekommen war. Für Laurens war das unvergessliche Erlebnis ein sehr schmerzvolles. Er trat barfuß in eine kaputte Flasche und zog sich eine tiefe Schnittverletzung zu. Wieder einmal war unser Dr. Lauboeck ein rettender Engel. Er hatte nämlich, von allen belächelt, einfach so, ein Paar Krücken für Kinder mitgebracht. Das kam uns nun so weit ab von aller Zivilisation sehr zu Hilfe. Vier Wochen lang musste Laurens wie ein Kriegsversehrter mit ihnen humpeln.

Die 21. Reise brachte insofern einen Höhepunkt mit sich, als sie eine Tagung war, die Irene Johanson und ich gemeinsam veranstalteten. Wir waren in **Moskau 12. - 19. September 1994**. Diese Tage widerlegten alle diejenigen, die behaupteten, dass zwischen uns ein Dissens bestünde. Der Stil des Wirkens ist sicherlich verschieden, aber die gegenseitige Anerkennung war immer selbstverständlich. Wieder einige Auszüge aus meinem Tagebuch von damals:

Flug über den Wolken. Wie empfänglich die Erde von oben durch das strahlende Weiß aussieht. Lese Thielicke Memoiren. In Moskau treffe ich Frau Johanson, die von München kommt. Pjotr, der uns mit einem Auto holen sollte, kommt nicht. Aber Rosa und Tanja sind da, und wir fahren gemeinsam mit dem Bus. Um 19 Uhr sind wir im Club. Am nächsten Morgen kommen bereits eine Menge aus Odessa und Sankt Petersburg. Boris hat offenbar vergessen, uns im Club anzukündigen. Er selbst, heißt es, sei in der Ukraine irgendwo. Suche nach dem Schlüssel für die Altarkammer und die Kirchensachen. Die Stimmung ist echt deprimiert, weil alles so unorganisiert ist, und von den Moskauern sich kaum einer sehen lässt. Am späten Nachmittag lösen sich alle Probleme, die Stimmung schlägt in Heiterkeit um. Frau Johanson spricht zu den Versammelten streng. Sie erwischt dabei aber eigentlich die falschen, das müssten die Abwesenden hören. Mir wird deutlich, dass wir sicher noch lange so fortfahren und mit kleinen Erfolgen zufrieden sein müssen, bevor eine wirklich tragende Gemeinde sich gebildet haben wird. Der Altar wird nach der Zweigversammlung aufgebaut. Treffe Sergej Prokofieff gutes Gespräch mit Tichomirow.

Mittwoch, den 15.9.1994 Weihehandlung in Russisch. Sehr schöne Stimmung, alle kommen zur Kommunion. Beginn 9 Uhr fast ganz pünktlich. Frau Johanson beginnt ihren Kurs über die Sakramente. Es ist für mich sehr anregend, von einen anderen die Gesichtspunkte zu hören, die sich ihm im Lauf des Lebens ergeben haben... 16.9., der 72. Geburtstag unserer Christengemeinschaft. Deutsche Weihehandlung, feine einfühlsame Art der Zelebration. Nach dem Vortrag über die Weihehandlung sehr angeregtes Gespräch. Boris kam heute früh, übersetzt in gewohnt guter Weise... Andrej Ziltsov bringt der Gedanken auf, das Proseminar für alle aktiven Mitglieder zu öffnen. Wir verabreden schon für den Oktober ein solches Treffen in Sankt Petersburg... Gespräch mit Tatjana aus Odessa, die erst verkrampt wirkt, sich aber dann als ganz besonders kraftvoll erweist. Sie ist 19 Jahre alt, war vor dreieinhalb Jahren zu Ostern in Moskau schon dabei... Erste Begegnung mit Jaroslawa aus der West-Ukraine. Sie strahlt vor Freude. Sie ist zwanzig Jahre alt und möchte zum Proseminar kommen. Ich lade sie für Petersburg ein...

Am Samstag kommen drei Familien zur Taufvorbereitung. Am Sonntag ist wunderschön frühherbstliches Wetter

Sechs Kinder kommen zur Sonntagshandlung. Es ist immer wieder anrührend, wie innig sie dabei sind. Weihehandlung mit etwa sechzig Menschen, Frau Johanson predigt, von Mischa Slutsch schön übersetzt. Sehr dichte Stimmung. Ich habe das Gefühl, in einer großen Kathedrale zu sein. Im Anschluss sind noch die drei Taufen. Es ist spannend, die russischen Kinder weinen gar nie bei den Taufen. Sie haben noch eine so gute Hülle, und die Mütter haben ein Naturtalent zum Muttersein. Nachher Gemeindeggespräch. Die bisherigen Verantwortlichen werden entlassen und bedankt

Neue werden bestellt. Rosa übernimmt Verantwortung für Kinderstunden, Ljoscha für Kultus, Mascha für Kartei Maya für Finanzen....Es gibt noch viele Gespräche bis Mitternacht, am Montag Heimreise.

Die Begeisterung für den Proseminarkurs war so groß und eine gewisse Enttäuschung, dass das im September nicht in diesem Stil weitergegangen war, dass wir gleich für Oktober eine Fortsetzung in Sankt Petersburg verabredeten. Die Ukraine führen also wieder ihre 50 Stunden nachhause, um nach vier Wochen ebenso weit, bzw. noch etwas weiter zu fahren. Die Woche in Sankt Petersburg war eine ganz besonders glückliche. Ich kann an sie nur mit großer Dankbarkeit zurückdenken. Die Begeisterung der jungen Leute war so rein, und die Aufbruchsstimmung so edel, dass man meinen konnte, die russische Volksseele sei selber anwesend. Die äußeren Bedingungen konnten dem keinen Abbruch tun, obwohl es wirklich kalt und unwirtlich war.

12. - 19. Okt. 1994.

Sehr guter Flug mit Deutsche BA über Berlin. Überirdische Schönheit über den Wolken, die bis ca. 9000 m reichen. Entsprechend lang geht der Abstieg durch die Wolken hindurch. Katja holt mich ab. Es ist kalt und regnerisch (7 Grad). In der Schule am Leninskij Prospekt ist ein Teil renoviert, der Rest noch vor Schmutz starrend und ohne Heizung. Leider ist unser Saal im ungeheizten Teil. Katja hat für 50 Dollar einen sehr schönen Stoff für den Hintergrund gefunden. Die Gruppe aus Odessa ist bereits am Morgen gekommen. Aus Lipetzk zwei, aus Moskau eine. Erster Abendabschluss mit erwartungsvoller Stimmung. Ich schlafe auf einer Isomatte vor dem Altar, wecke morgens mit der Geige durch die Flur wandernd. Wir arbeiten an der Schrift „Die Schwelle der geistigen Welt“ (das erste Kapitel, über das Denken). Ich staune wie diese Zwanzigjährigen den Text aufnehmen und verstehen können. Nachmittags Arbeit am Credo. Wir haben schon in Moskau die Sätze verteilt. Andrej leitet ein mit dem ersten Satz. Abends Gedanken zur Karwoche in Odessa im nächsten Jahr. Beichtsakrament.

Helmer Knutar scheint mir hier bei der Weihehandlung stark anwesend zu sein. Die vielen Toten im Krieg. Keine Stadt hat im Krieg so lange und so furchtbar gelitten wie Leningrad. Drei volle Jahre war die Stadt belagert und von der Außenwelt fast gänzlich abgeschnitten. Vielleicht ist das eine Chance für die Zukunft, dass aus der Saat des Leidens eine spirituelle Zukunft erwächst. Jedenfalls ist die Atmosphäre hier ganz besonders...

Auf der Straße spricht mich ein kleiner Junge an: „Sie kommen aus Deutschland, wir haben gewonnen!“ Katja: Mutter nimmt mit großer Freude an der Arbeit am Credo teil...Nachts ist kräftiger Vollmond. Die Weihehandlung zum siebten Mal. Tanja und Jaroslawa ministrieren. Anwesenheit spürbar. Geisteskraft. Dankbare Menschen. Gespräch über den Weg in die Innere. Der Tod ist unser Helfer. Im Russischen ist es ein weibliches Wort, die Tod. Aufmerksamkeit erlöst die Seele aus den Organen. Friede heißt in rechter Verbindung mit der Welt sein. Im Russischen Welt und Friede heißt beides „MIR“. Etwa in der Hälfte der Zeit hat es zu schneien begonnen, sodass es richtig kalt wurde. Wir haben uns damit beholfen, dass immer nach einer Weile Arbeit im Sitzen etwas Eurythmie oder ein Volkstanz dazwischen kam, bis allen wieder warm war.

Die 23. Reise war wiederum eine Jugendreise und Tagung, nämlich die erste der Karwochen und Ostertagungen in Odessa, die mittlerweile zu einer gewissen Berühmtheit gelangt sind. Ich habe anlässlich der Karwoche in Moskau schon erwähnt, wie dahinter eine reiche Geschichte seit 1984 gewesen ist. Seit Moskau war allerdings nur eine weitere Karwochentagung gewesen in Stuttgart-Nord im Jahr 1992. In den beiden folgenden Jahren hatten wir diese Zeit zu Schnitzepochen genutzt. Wir hatten inzwischen ein ehemaliges Krankenhaus von der Stadt für die junge Gemeinde in Stgt-Nord erworben und ausgebaut. Im Weiheraum wurden die Wände mit 5 cm starken Lindenholzplatten verkleidet und geschnitzt. Das waren unsere Karwochen in etwas verwandelter Gestalt im Jahr 1993 und 1994. Nun bot sich die Möglichkeit

lass der ursprüngliche Gedanke wieder auflebte. Die orthodoxe Welt ist geprägt durch das Osterfest, wie die westliche Welt im christlichen Bereich durch das Feiern des Weihnachtsfestes seine Prägung bekommen hat. An der Pfingstfrage haben sie sich getrennt (filioque - Streit). Ein das Denken ins Spirituelle erhebendes Christentum wird in der Lage sein, die beiden getrennten, und doch tief zueinander gehörenden Hälften wieder zu verbinden. Dafür ist es an der Zeit. Mir war schon bald klar, dass die Christengemeinschaft im Osten nur aufgenommen werden wird, wenn sie zeigt, dass sie Ostern zu feiern in der Lage ist, und dass der Gesang bei ihr nicht zu kurz kommt. Dafür bot sich bei den Karwochen- und Ostertagungen eine großartige Gelegenheit. Wie ich es bei der ersten Ostertagung als Priester allein geschafft habe, ist mir heute noch ein Rätsel, zumal ich mit heftiger Bronchitis ankam.

Die deutsche Gruppe ist mit dem Flugzeug gekommen. Wir werden an dem erstaunlich kleinen Flugplatz mit einem Bus abgeholt. Am Dienstag, den 11. April, beginnt morgens um 8 Uhr mit der Weihehandlung unsere Tagung. Es sind etwa 60 Teilnehmer in der sehr kleinen Waldorfschule Stupeni versammelt. Zum Glück schlafen die Teilnehmer aus Odessa zuhause, sonst wäre es gar nicht möglich. Schon bei den Mahlzeiten drängen wir uns sehr. In der morgendlichen Versammlung stelle ich die Ereignisse des Tages dar und versuche die Karwoche als Urbild des menschlichen Lebenslaufs zu nehmen. Ein Gesichtspunkt, der sich als fruchtbar erweist. Wir sprechen gemeinsam das Gebet des Jona russisch und deutsch. Es gibt zwei Eurythmiegruppen, ich arbeite mit dem Proseminar weiter. Nachmittags Stadtrundgang, abends Spiel der Odessiten: „Wovor die Menschen leben“. Tagesrückblick und Singen. Wir geben dem Tag den Namen „Tag des Zuhörens“. Am Mittwoch gehen wir nachmittags zum Hafen und können mit einem Schiff auf die offene See. Es schaukelt mächtig...Abends Volkstanz, Singen aus dem Liederbuch, Gespräch über die kommenden Tage. Es kommt der Gedanke auf, am Karfreitag zu fasten. Heute war der „Tag des Schwarzen Meeres“. Donnerstag, 13. April, schöne vorösterliche Gründonnerstagsstimmung. Sehr andächtige Zuhören beim Morgenkurs. Gespräch im Proseminar „was können wir aus der Entwicklung in Moskau lernen, und welche Gestalt kann die Gemeinde in Odessa bekommen?“

Treffen mit den Konfirmanden. Gutes Gespräch. In der Mittagszeit Treffen mit den Teilnehmern aus Kiew, schönes Gespräch in der Sonne. Sie müssen leider heute Abend schon zurück. Sie wissen etwas sehr Interessantes zu erzählen. Im alten Russland hat man Heiligtümer nur an Stellen erbaut, an denen Fleisch mindestens 40 Tage genießbar blieb, die also über besondere Lebenskräfte verfügten. Taufgespräch. Abends ein Spiel, das die Lehrer einstudiert haben. Gespräch über die Jugendtagung in Berlin zu Pfingsten 1996. Das Abendessen hatten wir nach zwei Regeln gehalten im Andenken an das Heilige Abendmahl: alle schweigen und jeder gibt seinem Nachbarn, nimmt nichts für sich. Eine wunderbare Stimmung breitete sich aus. Ich bin besonders berührt von dem schwer zuckerkranken Tolja, der mir gegenüber sitzt. Eine solche Frömmigkeit ist wohl nur im slawischen Raum zu finden. Wir nennen den Tag: „Tag der Hochzeit des Frühlings mit der Sonne“. Am Karfreitag regnet es ohne Unterlass. Wir fasten. Statt Mittagessen gemeinsames Gespräch, worüber jeder sehr froh ist. Abends wird wieder gegessen. Bericht von Ghana. Erzähle vom Sterben von Kofi, den manche in Tübingen letztes Jahr erleben haben und Singen. „Tag des Weinens über das Sterben des Herrn.“

Am Karsamstag regnet es immer noch kräftig. Heute halte ich die Weihehandlung in Deutsch. Die russische Seele ist im Raum ganz stark anwesend und wehrt sich am Anfang etwas gegen das Fremde. Dann aber entsteht während der Wandlung eine ganz besondere Andacht. Für eine Anzahl war es heute ihre erste Begegnung. Zwei Taufen danach, der kleine Arthur ist nur sechs Wochen alt, Darja viereinhalb Jahre. Von beiden sind die Großeltern sehr aktiv in der Gemeinde. Die Kinder sind ganz eingehüllt. Die ganze Gemeinde steht im Halbkreis. Die jungen Eltern sind tief bewegt. Nachmittags Übernit den Ministranten, Gespräch mit den Ministranten und dann mit sieben Ehepaaren, die getraut sein möchten...Volkstanz, abendliches Rundgespräch und nach dem Abendabschluss Übergang ins große Schweigen. Im Haus breitet sich eine wunderbare Erwartungsstimmung aus. Am Ostersonntag Konfirmation für 10 Kinder. Im letzten Moment sind noch zwei dazu gekommen. Sie hätte ich lieber aufs nächste Mal vertrösten sollen. Sie waren zu wenig vorbereitet und stören etwas. Sonst war es aber sehr schön. Wir müssen in Zukunft ganz streng sagen, dass nur diejenigen konfirmiert werden können, welche die ganze Woche mitmachen. Sonntagshandlung für die Kinder, neun Kinder, die ganz entzückend mitmachen. Nachmittags sind wir am Meer bei herrlichster Osterstimmung. „Der Tag des Zukünftigen.“

Montag. Traugespräch. Gemeindeggespräch, Treffen derer, die zur Tagung fahren (Ziellos in Stuttgart zu Pfingsten) Abends Plenumsgespräch. „Der Tag des Gesprächs“.

Osterdiesstag. Zum guten Beschluss gibt es tatsächlich 7 Trauungen. Katharina Klemp spielt dazwischen auf der Geige die schönsten Melodien der Weltliteratur. Danach großes Foto und fröhliches Volkstanzen. Nach den mehr regnerisch kühlen Vortagen kommt heute am Mittwoch der Durchbruch der Osterstimmung in der Natur. Wir scheiden bei herrlichen Sommerwetter in dankbarster Stimmung.



Nach den sieben Trauungen am letzten Nachmittag unserer Ostertagung

Ich hatte im Sommer 1994 Jaroslawa Terletzka als Helferin zum Methorst ins Ferienlager mitnehmen können. Sie fragte, ob wir so ein Lager nicht auch in ihrer Heimat machen könnten. Anfang Juli 1995 flog ich nach Lwow (Lemberg), um den möglichen Lagerort in Augenschein zu nehmen. Ich hatte vorgeschlagen, dass wir die Gelegenheit zu einer einwöchigen Tagung in den Karpaten nutzen. Außerdem hatte ich etwas sehr Kostbares in meinem Gepäck: den Kelch für Odessa! Martin Schweizer, der schon den Kelch für Moskau geschmiedet hatte, hatte sich wieder an die Arbeit gemacht. Liebe Menschen aus Stuttgart hatten das Geld dazu gegeben. DM 500,- fürs Material und DM 1000,- als Anerkennung für die etwa eintausend Stunden Arbeit. Er arbeitete ihn aus Kupfer, das dann vergoldet wurde. Die Cuppa wurde immer größer, sodass er schließlich so groß wurde, dass er ins normale Vergoldungsbad gar nicht mehr herein passte. Schon in Frankfurt wurde beim Durchleuchten des Koffers vermutet, ich hätte wohl einen Pokal für einen Sportverein dabei. In dem kleinen Flughafen in Lwow musste ich dann am Zoll etwas Überzeugungsarbeit leisten, um ihn mitnehmen zu dürfen. Ich wurde von Jaroslawas damaligem Mann Igor abgeholt und in sechs Stunden mit dem Auto nach Horodenko gebracht. Dort lernte ich auch ihre Schwiegereltern kennen. Besonders beeindruckte mich der Schwiegervater Jaroslaw, der zwar ausgezeichnet russisch sprach und auch jahrelang in Russland gelebt hatte, aber immer wieder ins Ukrainische fiel, obwohl er wusste, dass ich es nicht verstehen würde. Er fing mit mir zu sprechen an, sprach zwei, drei Sätze in Russisch und ging ins Ukrainische über. Auch sprach er fast nur über ukrainisch-nationale Themen. Ich hatte schon gehört, dass in der West-Ukraine der ukrainische Nationalismus zuhause sei. Nun merkte ich, wie das aussieht. Sie waren nach dem 2. Weltkrieg von der Sowjetarmee besetzt worden und

Russisch war für sie immer die Sprache der Feinde geblieben. Bis zum ersten Weltkrieg war das Gebiet österreichisch, es wurde Galizien genannt und war ein Hauptgebiet des osteuropäischen Judentums, dann war eine kurze Zeit ein Versuch einer ukrainischen Staatsbildung, danach wurde die östliche Ukraine der Sowjetunion einverleibt, die West-Ukraine kam zu Polen. Erst jetzt gibt es seit der Wende einen ukrainischen Staat, der allerdings von den ehemaligen Kommunisten regiert wird.

Der Platz für das geplante Sommerlager am Ufer des Dnjestr sagt mir gleich zu, so dass wir es für August 1996 verabredeten. Für das ehemalige Heim der jungen Pioniere war das ein großes Glück, denn ohne unsere Aufenthalte in den folgenden Jahren hätten sie nicht überleben können.

Während der kleinen Tagung (etwa 25 Teilnehmer) oben in den Karpaten, beschäftigten wir uns mit dem Johannesevangelium. Für die Weihehandlung wurde ein erst sehr schrecklich aussehender Saal mit viel Liebe in einen passablen Raum verwandelt. An den Nachmittagen hatten wir gemeinsame Exkursionen in die Umgebung. Es war eine sehr schöne Woche, die allen Teilnehmern in unauslöschlicher Erinnerung geblieben ist. Es war stark zu spüren, dass noch eine große gemeinsame Zukunft vor uns liegt. Ein besonders hilfsbereiter junger Mann, Taras Shamajda mit seiner Freundin Liljana, beeindruckte mich sehr. Ich sagte ihm schon bald voraus, er würde einst Präsident der Ukraine werden.

Die 25. Reise wurde im November 1995 möglich, sie führte nach Sankt Petersburg und Moskau.

1. November 1995, in Petersburg ist strahlendes Sonnenwetter, dabei zwei Grad minus. Katja holt mich ab, und wir gehen nach kurzem Aufenthalt in ihrer Wohnung, die so herrlich zentral in der Malaja Sadowaja gelegen ist, in ein Konzert. Es singt der geistliche Männerchor Sankt Petersburg. Sie singen so musikalisch und sind so reich an Tiefen und Höhen und wunderbaren Stimmen, dass ich ganz ergriffen bin, und wir reich beschenkt nach Hause gehen.

Am nächsten Tag begleite ich Valerie zu ihrer Schule. Es ist eine private Schule mit nur achtzig Schülern und hat den Schwerpunkt Musik. Sie macht mir einen sehr guten Eindruck. Die Waldorfschulen sind noch nicht bis zu diesem Alter aufgebaut. Heute sind fünf Grad Kälte, es liegt ziemlich viel Schnee. Wir haben eine Reihe von Vortragsabenden zur Orientierung geplant. Schreibe vieles auf, um im russischen Ausdruck sicherer zu werden. - Der erste Vortrag ist abends in der Schule. Es sind zwanzig Menschen gekommen. Es gibt ein angeregtes Gespräch. Danach ist noch Vorbereitung für Taufe und Trauung. In der Schule ist alles viel schöner geworden, sie haben seit letztem Jahr viel getan. Mitternacht sinke ich in tiefen Schlaf. Fühle mich nachts okkult angegriffen. Morgens bin ich etwas matter als gestern nach dem schönen Konzert.

3. November, vor meinem Fenster beobachte ich ein Drama. Ein Falke greift einen Spatz und verspeist ihn. Lässt sich durch nichts stören. Abends ein paar Menschen mehr als gestern, am Ende kultischer Abschluss.

Samstag, 4. Nov. 1995 Totenweihehandlung für Nadja. Sie war 1993 in Moskau bei den ersten Konfirmanden, dann im Sommer auch mit am Methorst, und ist nun tragisch ums Leben gekommen. Für die Mutter ist es sehr schwer, denn sie war ihr Einziges. Außerdem ist die Weihehandlung auch im Andenken an Tatjana Kusnezowas Schwester; die 45jährig an Krebs gestorben ist. Valerie spielt sehr schön Geige dazu. Trotz großer Kälte - wir sehen unseren Atem - ist eine sehr gute, ja freudige Stimmung im Raum. Hinterher sagt eine Lehrerin der Waldorfschule Tschornaja Retschka: „Warum kann über unserer Schule der Himmel nicht so offen sein, wie es heute hier gewesen ist?“ - Abends Traugespräch.

Sonntag, 5.11. um 9.30 Uhr Sonntagshandlung für fünf Kinder, dann um zehn Uhr Weihehandlung, im Anschluss die beiden Taufen und die Trauung. Zur Trauung scheint die Sonne herein, so dass eine große Klarheit und Helligkeit im Raum ist und die Kälte nicht mehr ganz so stark empfunden wird. Heute war in Sankt Petersburg ein richtiger Gemeindetag.

Am Montag machen wir noch einen schönen Besuch im russischen Museum, und ich besuche Valeries Familie zu Hause. Um 0.35 Uhr fährt mein Zug nach Moskau. Echt russische Atmosphäre im Waggon. Nur reden die zwei unter mir noch endlos, sodass ich erst spät zum Schlafen komme. - In Moskau bin ich aufgefordert, im Zweig einen Vortrag über die Christengemeinschaft und ihr Verhältnis zur Anthroposophie zu halten.

Am Dienstag kommt Tichomirow vorbei und spricht mit mir über den morgigen Abend. Er ist ihm sehr wichtig, da bei vielen Unsicherheit herrscht. Abends ein Kreis von elf Leuten, wir sprechen über das Credo. In der Nacht erwischt mich leider die Grippe.

Trotzdem gelingt der Vortrag im Zweig zur allgemeinen Zufriedenheit. Meine alten Freunde aus den siebziger Jahren sind froh darüber...Gespräch zur Trauung, die am Sonntag sein wird. Nachts lange wach mit Kopfschmerzen und Fieber

Bleibe morgens liegen. Mittags werde ich von Alla zu einer sehr leckeren Suppe mit Demeter-Gemüse aus Bolotowo, der ersten russischen Demeterfarm, eingeladen. Das gibt mir frische Kraft, so dass ich mich danach besser fühle. In Russland ist man sehr von der Heilkraft der Roten Beete überzeugt. Seit dieser Erfahrung bin ich es auch. Abends wieder Arbeit am Credo 21 Menschen. Gespräch mit Aleksandr Petrosjan. Er kommt aus Armenien, hat islamische Mystik studiert und baut einen Verlag auf. Abends treffe ich noch Helmut von Kugelgen, der von einem Besuch der Waldorfschule in Rjasan kommt gemeinsam mit Marion Fischbach und Regine Huck. M. Fischbach baut in Petersburg eine Waldorfschule auf, R.Huck das Seminar für Kindergärtnerinnen. Zwei tüchtige Frauen! Und es ist bewegend, wie ein so alter, weiser Mensch wie H. von Kugelgen, die Strapazen der Reise nicht scheut, um hier zu helfen.

Ein junger Mann, der im Zweig war, hat mich eingeladen, einmal seine „Kirche“ zu besuchen. So fahre ich mit Alle gemeinsam zum Kino „Avantgarde“. Dort erleben wir eine typisch amerikanische Ekstaseveranstaltung. Es ist verheerend. Unser junger Freund macht auch schon einen psychisch stark angeknacksten Eindruck. Wenn er spricht, hält er immer wieder inne, weil er irgendetwas sieht, was ihn ängstigt.

Wir bauen im Aristotel wieder alles auf. Es liegt viel darin, jedes mal den Altar neu zu errichten. Wenn einmal alles eingerichtet ist, ist das schwer zu ersetzen. Natürlich wünschen wir uns einen Raum und einen fertigen Altar. Das erzeugt aber leicht die Illusion, als ob der „erhöhte Ort“ nicht jedes mal neu geschaffen werden müsste. Wenn das auch äußerlich der Fall ist, ist es uns leichter, das Besondere zu empfinden. Zum Abendabschluss ministriert Rosa Beilmann zum ersten Mal.

Samstag, 11. November 1995, es sind etwa zwanzig Menschen zur Weihehandlung gekommen. Auch Gabriels Patient Aleksandr ist wieder da. Er ist so festlich gestimmt! Die Handlung ist froh und festlich, aber es fühlt sich an, als ob sie schon sehr lange nicht mehr gewesen wäre. Traugespräch. Um 15 Uhr Gespräch in der Bibliothek. Boris nennt es etwas hochtrabend Psychotherapie. Es entpuppt sich als sehr intensives Gespräch von sieben Persönlichkeiten zum Thema „Was heißt wirklich leben?“

12. November. Sonntagsstimmung schon beim Erwachen. Katja Gubernatowa kommt mit ihrem Cello auf dem Rücken. Sie wird musizieren. Ministranten kommen eine Minute vor zehn, ich muss den Ärger darüber erst verschlucken. Eine große Gemeinde hat sich versammelt in Erwartungsstimmung. Die Weihehandlung wächst hervor aus dem Unsichtbaren wie ein starker Baum. Es ist immer wieder ein Wunder der Verwandlung. Sonntagshandlung mit zehn Kindern, die Erwachsene stehen hinter ihnen im Halbkreis. Das ist eine schöne Unterstützung. So auch bei der Trauung. Es ist ein anrührender Augenblick, ist doch die Braut mein erstes Taufkind von 1976 gewesen. Ich predige kurz, für russische Seelen vielleicht zu kurz. Hinterher große Feier. Antje macht Kindergarteneurythmie mit allen, sehr Spaßig. Ein paar Volkstänze. Mischa sagt ein Gedicht von Puschkin. Frohe Festesstimmung. Am Ende sitzen wir noch im großen Kreis. Pjotr Startschik sagt ein paar Worte. Irina erinnert an Sonjas Taufe vor neunzehn Jahren, wo sie eine der Paten war. Wie haben sich die Zeiten seither doch gewandelt! Sascha drückt seine Dankbarkeit dafür aus, dass er das noch erleben durfte. Er spricht dabei fast wie ein Starez.

Die Christengemeinschaft Februar 1996

Armes Russland – reiches Russland

Als vor zwei Jahren die letzte Wachablösung am Lenin-Mausoleum in Moskau stattfand, gingen die Wächter nicht wie sonst fort, sondern verschwanden nach innen ins Mausoleum hinein. Sie wurden gleichsam verschlungen.

Dies ist ein sprechendes Bild für die Situation im gegenwärtigen Russland. Die gewalttätige Macht der materialistischen Doktrin ist abgelöst. Sie ist ins Verborgene verschwunden. Früher sah man deutlich, wo der Gegner steht. Jetzt wirkt die gleiche Macht auf raffiniertere, verborgene Weise weiter. Das ruft in vielen Menschen ein Gefühl der zweifelhaften Ohnmacht hervor. Aus dieser Ohnmacht retten sich nur die heraus, die mutig eine Initiative ergreifen und etwas tun. Dazu gehören die vielen Waldorfkindergärten, Waldorfschulen, Eurythmieausbildung, heilpädagogische Initiativen, biologisch-dynamische Landwirtschaft und die Menschengruppen, die Gemeinden der Christengemeinschaft werden möchten. Von meinem letzten Gemeindebesuch in Sankt Petersburg und Moskau möchte ich einige Bilder geben, Streiflichter, die etwas vom armen und gleichzeitig reichen Russland zeigen können.

Ein bei der ersten Konfirmation in Russland 1993 konfirmiertes Mädchen ist allein zu Hause. Sie stürzt unglücklich in eine Glastür und blutet stark am Arm. Sie ruft bei der Ersten Hilfe an. Der Krankenwagen kommt nach 40 Minuten. Im Krankenhaus sind keine Blutkonserven. Sie verblutet. Jetzt halten wir für sie eine Totenweihehandlung im Saal einer Schule. deren Heizung nicht funktioniert. Draußen liegt Schnee, drinnen sieht man seinen Atem. Bei der Weihehandlung entsteht eine solche Innigkeit und Wärme, dass alle nachher beteuern, sie hätten die Kälte im Raum gar nicht bemerkt.

Am Sonntag sind zwei Taufen in Petersburg. Die ganze Gemeinde steht um die Taufkinder, so dass alle sie anschauen

können. Das erste ist drei Monate alt, schläft fest, seufzt nur manchmal tief auf. Das zweite ist elf Monate, jauchzt bei jeder Berührung, will mich umarmen. Die ganze Gemeinde freut sich.

In Moskau hatte ich 1976 ein erstes Kind getauft – Sophia. Jetzt ist ihre Trauung gewesen. Wir erinnern beim anschließenden Fest, wie vieles sich in diesen Jahren verändert hat. Damals hatte ich beim Grenzübergang ein richtiges Wunder erlebt. Mein ganzer Koffer wurde peinlichst durchsucht. Nur die in ein weißes Tuch gehüllten Taufgewänder legte der Zöllner einfach als Packen beiseite. – Heute ist der Grenzübergang kein Abenteuer mehr.

Jeden Samstag trifft sich ein Kreis von sieben bis neun Erwachsenen. Sie wollen miteinander das Gespräch pflegen. Heute heißt ihr Thema: „Was heißt: *wirklich* leben?“ Es beginnt mit Teetrinken. Aber dann entfaltet sich im Kerzenschein ein Gespräch von einer Dichte und Intensität, wie man es hierzulande wohl lange suchen könnte. Auf Russisch heißt das Wort für „wirklich, eigentlich“ dasselbe wie „im gegenwärtigen Moment“. So ist nach dem Verständnis der russischen Sprache *wirklich* eben gleichbedeutend mit „den gegenwärtigen Augenblick ergreifen“. Das Gespräch verdichtet sich so, dass ein Ergreifen des Augenblicks immer stärker zum Ereignis wird. Reiches Russland!

Ein junger Mann, der meinen Kurs über das Credo besucht, lud mich ein, zu einer Versammlung seiner Gemeinde *Slovo Shysni* (Wort des Lebens) zu kommen. Am nächsten Tag mittags um 12.30 Uhr kam ich nach langer Metrofahrt durch Moskau zum Kinotheater „Avantgarde“. Dort empfing mich eine Art Rock-Konzert, zu dem Hunderte zumeist junge Leute stehend sangen, die Arme erhoben. Sie sangen ein Jesus-Lied, das sich immer wiederholte. Nach einiger Zeit trat eine junge Amerikanerin ans Mikrofon. Sie leitete offensichtlich die Versammlung. Ihre Worte wurden von einer Russin übersetzt. Sie forderte nun auf, während die Band weiterspielte, zum Gebet überzugehen. Dann fingen sie alle an, „in Zungen zu reden“. Das heißt, jeder schrie in irgendwelchem Kauderwelsch heraus, was gerade über seine Lippen wollte. Ein ekstatischer Tumult in einer Art Massenhysterie war die Folge. In Petersburg am Newskij Prospekt, in Moskau an der Bolshaya Semerovskaja hat die Scientology-„Kirche“ Zentren eröffnet, durch die Tausende von ahnungslosen, gutgläubigen Russen für die Pläne zur Weltherrschaft der Scientology getrimmt werden. In der Industriestadt Perm am Ural besteht die reale Aussicht, dass die gesamte wirtschaftliche und politische Führungsschicht in die Hände von Scientology-Anhängern gerät (so berichtet in „Die Zeit“ vom 3. November 1995). – Armes Russland!

Eine direkte Folge für die Waldorfschulen und die Christengemeinschaft ist, dass in offiziellen Verlautbarungen der Kirche unsere Arbeit in einem Atemzug mit diesen Sekten genannt und diskriminiert wird. Die Furcht vor Sekten aus den Westen breitet sich auch immer stärker in der Bevölkerung aus. Einzelne Schüler wurden aus solcher Angst bereits wieder aus der Waldorfschule abgemeldet. Während früher jeder voller Interesse und Offenheit zum Vortrag eines Pfarrers aus den Westen kam, sind es jetzt nur noch wenige sehr mutige, die hinzugehen wagen.

Dieter Hornemann

In Sankt Petersburg war der Aufschwung groß nach dem letzten Besuch. Sie hatten ganz von sich aus beschlossen sich regelmäßig zu treffen. Außerdem hatte Martin Schweizer inzwischen einen Kelch für die Petersburger Gemeinde fertig gearbeitet. So machte ich mich bereits im **Februar 1996** wieder auf die Reise nach **Sankt Petersburg**.

22. Februar 1996, viel Schnee, Abflug daher um zwei Stunden verspätet. In Berlin ist der Anschluss schon fort. Ein Mitreisender gibt mir sein Handy, sodass ich Bescheid geben kann. Es gibt eine Möglichkeit über Frankfurt mit Aeroflot. So fliege ich mit Lufthansa nach Frankfurt, von dort mit einer museumsreifen Tupolew nach Petersburg. Kommen dort um 21 Uhr an. Am Zoll bin ich der erste, der junge Mann ist sichtlich müde und hofft auf den Feierabend. Ich will ihn gleich mit meiner Geige ablenken, er winkt nur müde ab und lässt mich durchgehen. Der dritte Kelch ist „durchgebracht“! Dima und Valja holen mich ab, um 22. 15 Uhr bin ich bei Katja. Heute hat die Reise fast 17 Stunden gedauert. Ich bemerke gleich, dass mit Katjas Mutter etwas nicht stimmt. Man hat bei ihr Krebs im fortgeschrittenen Stadium entdeckt.

Freitag, 23. Februar. Religionsstunde in der 9. Klasse. Die Schüler sind sehr schweigsam. Ich frage sie, wie sie sich die Jahrtausendwende vorstellen. Darüber kommen wir etwas ins Gespräch. Um 14.30 Uhr treffe ich Lena im Eingang der Eremitage.

Sie hat mir bei der Osteuropa-Tagung in Prag versprochen, mich einmal privatissime zu führen. Sie erzählt mir viele Interessantes. Z. B., dass Stalin viel verkaufen ließ, um Geld für die Kriegsvorbereitungen zu gewinnen. Und wie der Direktor die Bilder von Leonardo dadurch schützte, dass er sie an andere, wertlose von hinten anleimen ließ. Sie zeigt mir originale venezianisches Glas, welches das Licht auf ganz einmalige Weise spiegelt. Zum Schluss schauen wir die Ausstellung der sog

Beutekunst an. Weil die Bilder Jahrzehnte lang das Tageslicht nicht gesehen haben, sind sie wunderbar frisch in den Farben wie gestern gemalt.

Um 18.30 Uhr ist Treffen in der Schule. Seminar über das Credo. Wenige, aber sehr helle Leute sind erschienen (zwölf). Katja hat ein neues Altarbild versucht. Es ist das ganze Gegenteil des ersten, nur Farben, ohne jede Gestalt. Es ist ein erster Versuch, sie wird noch daran arbeiten.

Träume in der Nacht sehr schön vom Methorst, wie wir das russische Räuberlied singen. Um 8.30 Uhr brechen wir auf mit den letzten Sachen und dem Kelch. In der Schule angekommen, bin ich plötzlich sehr schwach, kriege kaum Luft. Zur Kelchweihe halte ich eine kleine Predigt. Die Mutter der verstorbenen Nadja ist gekommen und ein Boris Volodin. Er ist Professor für das Bibliothekswesen. Ein typischer Vertreter der Intelligenzia, bescheiden und hoch gebildet. Es sind etwa 15 Menschen gekommen. Nachher Arbeit am Credo im Lehrerzimmer. Danach ins Russische Museum, wo zurzeit eine besondere Ikonenausstellung ist. Abends bei Familie Petersen zum Taufgespräch. Mischa Michajlow von Swetlana, dem ersten russischen Camphill, ist ein Pate. Er weiß spannende Geschichten von der Einsamkeit da draußen zu erzählen...Auf dem Nachhauseweg fühle ich mich wieder sehr schwach. Es ist einfach eine große Umstellung, 2000 km nördlich. Das merke ich in Sankt Petersburg immer wieder.

Sonntag, 25.2.1996. Die Nacht war erquicklich. Um 9.20 Uhr sind wir wieder in der Schule. Bei der Weihehandlung entsteht eine schöne, dichte Atmosphäre. Fünf Kinder bei der Sonntagshandlung sagen brav ihre Antwort und gehen am Ende Hand in Hand heraus. Zur Taufe spielt Stefanie Huber aus Stuttgart sehr schön Geige, ein Stück von Vivaldi.

Die kleine Gudrun Sophia Petersen ist ganz feierlich gestimmt. Nach der Taufe ist ein festliches Beisammensein im Lehrerzimmer. Nicolaj Petersen, der Vater des Kindes, hat in Petersburg das Lehrerseminar aufgebaut... Wir sprechen über die Registrierung und sammeln gleich Unterschriften dafür. Die Registrierung ist notwendig, um einen offiziellen Status zu erhalten. Ich erzähle von der 1997 in Hamburg geplanten Tagung und rege an, ab Herbst sich mit dem dafür angegebener Thema zu beschäftigen. Ab 13 Uhr wird auf dem Schulhof Maslenniza gefeiert. Die ganze Nachbarschaft feiert mit. Zum Schluss wird eine große Strohpuppe verbrannt...Zuhause zeigt mir Katja noch einige ihrer Arbeiten. Ihre Mutter erzählt, dass sie bei einem tibetischen Arzt war. Er habe nur ihren Puls gefühlt und ihr ihre ganze Lage erklärt: „Sie haben den Kopf hängen lassen und davon ist die Krankheit das Ergebnis (Duch padal i boljesn resultat)“...Um 19 Uhr holt mich Miroslaw ab in einem roten Mercedes. Er wohnt in der Raskolnikow Gegend. Zuhause empfängt uns ein reichliches Abendessen. Dann singen sie beide mit Gitarren selbst vertonte Gedichte. Beide sind etwas „wilde Typen“ und rauchen unentwegt, aber der Gesang ist sehr schön. Wir verabreden ein Konzert im Sommer in Stuttgart. Katja schenkt mir am letzten Morgen noch ein Buch von Schirajew, das dieser im Andenken an den Maler Nesterow geschrieben hat. N. malte auch Florenskij, der im selben Lager umkam.

Katja und ihre Mutter erzählen von ihm und seiner großen Familie. Einige Enkel kennen sie sogar. Es ist für mich wie eine Begegnung mit diesem großen Geist. Katja las mit 21 Jahren ein erstes Buch von Florenskij. Sie sagt, es war wie eine Erweckung für sie.

Am Flughafen bittet mich ein sehr lieb aussehender Mann, zwei Briefe für ihn nach Deutschland mitzunehmen.

Die 27. Reise war wieder eine große Tagung, die zweite Karwochen- und Ostertagung in Odessa. Die Schule „Stupeni“ war mittlerweile umgezogen. Sie konnten im Süden der Stadt ein Kindergartengebäude der Firma „Sont“ mieten. In der Sowjetzeit war es üblich gewesen, dass die großen Kombinate für ihre Mitarbeiter Kindergärten zur Verfügung stellten. Von denen standen nun viele leer und verfielen. Ein solches verfallendes Gebäude hatten sie im vergangenen Herbst übernommen und mit viel Eigenarbeit teilweise renoviert. Hier hatte die Schule jetzt Platz, um zu wachsen. Für unsere Tagung wurden extra Ferien eingerichtet, man freute sich sehr auf unser Kommen. Im Winter hatte ich meinen Kollegen aus Hamburg Hartmann Schonn, gewinnen können. Er sagte mit großer Begeisterung seine Mitwirkung zu, was in den nächsten Jahren zu einer ganz großen Hilfe und Förderung werden sollte.

Sonntag, 31. März 1996, um 10.07 Uhr Abfahrt aus Stuttgart. Es ist kalt und Schnee fällt. Swetlana und Wladimir Khinganskij erwarten uns schon am Gleis, um ein paar Koffer nach Odessa mitzugeben. Leider kann Swetlana nicht mitfahren wie wir gehofft hatten. Es fehlt noch etwas an ihrem Pass. In Berlin kommen Herrmann Lauboek und Hartmann Schonhagen hinzu, wir steigen in einen recht luxuriösen polnischen Schlafwagen.

Ich habe sehr scheußliche Halsschmerzen. In Krakau sind wir um 6.19 Uhr. Gehen in die Stadt mit der ganzen Gruppe, nachdem wir unser Gepäck zur Aufbewahrung gegeben haben.

Wir kommen in eine Karntagsmesse um 7 Uhr. Eine große Anzahl sehr frommer Menschen, die meisten knien. In der ganzen Stadt ist eine erstaunlich mittelalterliche Stimmung. Solch ein Kurzbesuch kann sehr eindrucksvoll sein! 10.45 Uhr ist Weiterfahrt in einem wieder sehr gemütlichen Schlafwagen. Vier Stunden Aufenthalt an der Grenze. Die Fahrgestelle werden gewechselt. Dann packt mich das Fieber Gerade so wie vor drei Jahren bei der Malaria. 40 Grad unter dem Arm gemessen. Schüttelfrost und eine halbe Stunde lang Krämpfe in den Füßen. Hätte schreien können. Für Lauboek und Schonhagen gebe ich ein ganz eindrucksvolles Theater. Gegen 23 Uhr sinkt das Fieber. Morgens ist es fort. Wahrscheinlich hat es etwas mit dem Scharlach zu tun, der in unserer Familie in den letzten vier Wochen einen nach dem anderen umgelegt hat.

Dienstag, 2. April, bei strahlendem Himmel nach hartem Winter und langer Dunkelheit, kommen wir um 11 Uhr an und werden herzlich begrüßt. Der Bus hält unterwegs zur Schule kurz am Meer zu einer ersten Begrüßung. Das neue Schulgebäude empfängt uns festlich geschmückt und vorbereitet. Um 15.30 Uhr ist Begrüßung und Vorstellung in großer Runde. Ich kann leider für das Singen keinen Ton herausbringen.

Ein rührend lieber Arzt aus Wien, Wilfried Wiebecke, übernimmt es für mich und ist ganz bewegt danach, dass er zum ersten Mal in seinem Leben dirigiert hat. Abends Betrachtung durch Schonhagen. Einzug in Jerusalem, Erwartung und Enttäuschung. Natascha, die Ärztin, bereitet mir noch ein Fußbad mit Senf und dazu Salbeitee. Werde mich schon als Stehaufmännchen bewähren.

Mittwoch, 3. April. Mit der Geige wecke ich die ganze Gesellschaft. Alle konnten gut in den Klassenräumen unterkommen. Die jugendlichen Teilnehmer sind glücklich auf ihren Isomatten. Für die Erwachsenen konnten wir ein kleines Hotel in der Nähe mieten. Wieder ein wunderbar sonniger Tag. Zum Glück ist Herr Schonhagen dabei, sonst wäre heute keine Weihehandlung, meine Stimme ist noch unmöglich. Es fehlt ein kleines Kelchtuch. Ich schneide beim Altartuch hinten etwas ab. Auch Ausstecher sind nicht vorhanden. Wir nehmen den Behälter der Fidibusse. Nach der Handlung zerbricht der Kelch in der Sakristei beim Wegräumen in zwei Teile. Nach dem ersten Schreck sind wir froh, dass es nicht schon früher passiert ist. Valerie Issajew findet einen Spezialkleber, mit dem das Problem gelöst wird (in D. nennen wir das eine „russische Lösung“). Im Morgenkreis sprechen wir gemeinsam russisch-deutsch den 22. Psalm, das jüdische Sterbegebet...Nachmittags sind wir mit einigen auf dem Markt, wo es buchstäblich alles gibt. Für unsere Jugendlichen ist das ein Abenteuer...Abends bereite ich darauf vor, wie wir morgen das Abendessen als „Agape“ gestalten wollen. Alle freuen sich schon darauf.

Gründonnerstag. Um 3 Uhr wache ich auf und spüre, dass jetzt die Mondfinsternis sein muss. Schaue zum Fenster hinaus und sehe, der Mond ist ganz vom Erdschatten bedeckt, es ist recht unheimlich. Schlafe nur noch schlecht und wache mit starkem Kopfschmerz auf. Dennoch wird heute zum Glück die Zelebration der russischen Weihehandlung möglich. Viele haben schon darauf gewartet...Nach dem Essen erste Konfirmandenstunde mit drei Kindern, Assja und Dascha aus Petersburg und aus Odessa. Ab 15 Uhr „Tschistyj Tschetweg“ (so heißt der Gründonnerstag auf russisch, das bedeutet „saubere Donnerstag“). Wir säubern das ganze, große Schulgelände vom Unrat. Um 18 Uhr kommt eine Gruppe aus Bulgarien an. Dann spielt die Petersburger Gruppe ein entzückendes Märchenspiel. Zum Abendbrot versammeln wir uns vor der Tür des Speisesaales. Dort ist alles von einigen schön vorbereitet worden. Wir singen etwas und gehen schweigend herein. Alle bleiben noch eine Weile vor ihrem Stuhl stehen, bevor wir uns setzen. Abendessen in tiefer Stille und Aufmerksamkeit füreinander. Es ist sehr schön und noch eine Steigerung zum letzten Jahr. Am Ende Singen: „Aller Augen“. Abends üben wir die Gemeindelieder, russischer Abschluss, Natascha ministriert zum ersten Mal. Sie wurde aus Kiew mitgebracht und fühlt sich ganz zu Hause.

Karfreitag. Ganz dichte Stimmung bei der Weihehandlung. Sogar der Gesang entwickelt sich, das Üben hat geholfen. Nach Herrn Schonns Morgenkurs, Traugespräch mit Felix und Ludmilla. Er ist ein 62jähriger jüdischer Geschäftsmann, sie hat einen usbekischen Vater und eine ukrainische Mutter. Sie haben einen entzückenden dreijährigen Sohn. Für die Feier des Karfreitages ist eine besondere Idee aufgekommen. Um 15 Uhr stellen wir uns so auf, dass ein Kreuz gebildet wird. Alle schauen zum Altar, die russisch-sprachigen Teilnehmer bilden die Längsachse (drei Reihen nebeneinander), die Deutschen die Querachse des Kreuzes. So wird der Sterbepsalm gesprochen und schweigend eine Weile bedacht. Einige Gesänge zum Schluss, sehr intensive, gute Stimmung. Abends spielt eine Gruppe der Odessa-Gemeinde von Tolstoj „Wo die Liebe ist, da ist

nach Gott“. Es ist sehr schön gelungen. Abends noch langes Zusammensein mit den Freunden aus Horodenko über das Lager im Sommer. Sie sind schon sehr aufgeregt, wie es wohl gelingen wird. Ich biete an, einen Kurs über die Bergpredigt zu halten.

Karsamstag. Unter Odessa sind fast 2000 km lange Katakomben. Man hat einfach die Steine zum Bauen herausgeholt und dadurch sind immer längere Gänge entstanden. Im Krieg haben sich darin die Partisanen versteckt. Um am Karsamstag die Erdentiefe zu erleben, machen wir einen Ausflug in die Katakomben. Um 18 Uhr hält H. Lauboeck einen Vortrag über das Herz. 20.15 Uhr Abschluss. Schweigen. Beichtsakrament. Viele kommen und sprechen flüsternd aus, was ihnen das Herz schwer macht. So sehr habe ich mich noch nie als Seelsorger gefühlt, wie an diesem Abend. Es war, als ob ich mit jedem zur Nacht beten würde.

Ostersonntag. Um fünf Uhr mit der Geige durchs Haus „Christ ist erstanden“. Es klingt ganz wunderbar. Hier und da schon schweigende Ostergestalten. Um 6 Uhr ist die Weihehandlung, noch ganz im Dunkeln beginnend. Eine zauberhafte Stimmung erfüllt den Raum. Schweigend wandern wir in großem Zug zur Quelle am Meer. Die Sonne steigt im Osten auf. Mit einem Lied wird das Schweigen gebrochen und russisch herzlich tauschen alle den Ostergruß. 14 Kinder kommen zur Sonntagshandlung. Dann noch eine Taufe. Nachmittags ist ganz lange Volkstanz im Hof. Aus der ganzen Nachbarschaft kommen begeisterte Mädchen dazu. Abends erzählt Herr Schonn, auf meine Bitte hin, aus seinem bewegten Leben. Wie er vor seiner 4 monatigen. Einzelhaft und täglichen Folter in Spandau bei den Sowjets erzählt - er war damals 16 Jahre alt - da sieht man manche Träne fließen.



In der Schule Stupeni ist der Festsaal gedrängt voll. Herrmann Lauboeck hat immer seine Posaune dabei. Die Taufe von Matvej Matin bringt eine wunderbare Familie zu uns

Ostermontag. Konfirmation. Die drei stehen so feierlich gestimmt und ernst mir gegenüber, dass es richtig anrührend ist. Die Stimmung wird so dicht, dass man sie fast greifen kann. Nachher laufen die Konfirmierten mit den Schokoladen herum die ihnen geschenkt wurden, um davon zu verteilen. Stas schenke ich einen Bumerang, was ihn ungeheuer freut. Die Kiewer müssen heute schon abfahren. Tränenreicher Abschied.

Besonders Natalka, die zum ersten Mal dabei war, ist ganz aufgelöst. Im Gemeindegespräch geht es mal wieder hoch her. Es wird vorgeschlagen, ob wir nicht das Grundstück gemeinsam mit der Schule kaufen könnten. Abends führt uns das Schulkollegium „Iwan der Dummkopf“ vor.

Dienstag. Ausstellung der Gruppenbilder. Am Ostersonntag ist in der Malgruppe ein erstaunliches Altarbild entstanden. Das haben sie gemeinsam gemalt, ganz aus der Osterstimmung heraus. Leider lässt es sich nicht konservieren. Nachmittags noch einmal großes Volkstanz. Dann Vortrag von Herrn Wiebecke über Dreigliederung. 18 Uhr Trauung von Felix und Ludmilla. Festliches Abendessen mit vielen Früchten und Kuchen. Abschlussgespräch. Abfahrt des Zuges um 23.08 Uhr. Alle sind in bester Stimmung.



So baufällig war die Schule „Stupeni“ als wir sie kauften.



und so sah sie aus nach der Renovierung. Valja Golovina, die Heilpädagogin, hat sich mit dem besonderen Anstrich große Verdienste erworben.

Die 28. Reise, 20. Juni -1. Juli 1996, brachte einen besonderen Höhepunkt insofern, als mit ihr die erste Bestattung verbunden war.

Donnerstag, 20. Juni. Wie alles zum Abflug bereit ist, sagt der captain: „Wenn Sie sich umschaun, sehen Sie das: sich nichts bewegt. Computerabsturz bei der Flugsicherung.“ Nach einer halben Stunde geht es doch los. Der Anschluss in Berlin wartet zum Glück. Der Flieger ist ganz voll, die Zeit der Weißen Nächte ist anziehend. Dima und Franzi aus Stuttgart holen mich ab. Um 16 Uhr will Katja zuhause sein. Um 16.20 Uhr ruft sie bei der Nachbarin an, will mich sprechen. Ihre Mutter ist um 15.45 Uhr gestorben. Fahre sofort ins Krankenhaus. Der Mutter sind die Qualen der vergangenen Tage noch anzusehen. Der Vater geht gleich wieder auf die Straße, er hält es nicht aus. Ich lese die Worte der Letzten Ölung und wir sprechen das Vaterunser. Später kommen Katjas Bruder und seine Frau. Zuhause sagt Boris Petrowitsch, der Vater, nur noch du zu mir. Er lädt mich ein, mit ihm die Weiße Nacht an der Newa zu begrüßen. Es ist tatsächlich erstaunlich hell. Um 0.30 Uhr kehren wir zurück nach guten Gesprächen.

Freitag, 21. Juni. Boris Petrowitsch bittet mich, die Aussegnung und Bestattung für seine Frau zu vollziehen. Lena ruft an, es gäbe Karten für Pique Dame. Ich kaufe drei, eine auch für Franzi. Schicke vom Postamt Fax nachhause. Die Frau am Schalter erzählt mir von ihrem Vater, dass er 18 jährig im Krieg zwei Jahre in deutscher Gefangenschaft war. Pique Dame im kleinen Opernhaus ist gewaltig. Wie wir um 23 Uhr nach draußen kommen, scheint hell die Sonne. Zuhause klingelt noch ständig das Telefon.

Der Samstag ist vom Wetter her ein einzigartiger Tag. Alle Wetterstimmungen sind vertreten. Vom strahlenden Sonnenschein und großer Wärme, über Gewitter und Platzregen zu drohender Dunkelheit und Kälte. Alles in raschen

Wechsel. Morgens allein in der Eremitage. Entdecke dort einen ganzen Raum voller Caspar David Friedrich.

Bleibe eine halbe Stunde lang auf der Fensterbank sitzen und genieße die herrlichen Bilder. Sie haben eine vesenhafte Ausstrahlung. Ich staune wie die meisten Leute daran vorübergehen, als ob sie blind wären. Es könnten ihnen wohl auch die schönsten Englerscheinungen begegnen, ohne von ihnen bemerkt zu werden...Ein Saal mit vergoldeten Säulen. Ich könnte mir das auch in unserer Stuttgarter Kirche vorstellen. Von dem Gold geht eine so warme und feierliche Wirkung aus.

In der Schule richten wir wieder einmal den Altar her. Um 18 Uhr ist eine Betrachtung über Johannes. Es donnert dabei gewaltig. 15 Menschen sind gekommen.

Der Abendabschluss ist dann in strahlender Helligkeit.

Sonntag, wir müssen vieles mitnehmen, weil wir von der Schule aus nicht mehr nachhause kommen werden. Nach der Weihehandlung Betrachtung über Johannes als den Inspirator der christlichen Kunst. Wir eilen zum Krankenhaus. Dort ist Mira Natanowna Grusowa aufgebahrt. Etwa vierzig Menschen sind zur Aussegnung gekommen. Nach dem Ritual lese ich eine Lebensbeschreibung vor, die Katja in der letzten Nacht noch verfasst hat. Wir fahren dann mit dem Sarg 250 km nördlich ins Dorf Gorka, wo die Familie eine Datscha besitzt und wo das Grab sein soll. Die Straße endet am großen Fluss Swir. Einige Nachbarn aus dem Dorf warten bereits mit Ruderbooten. Starker Wind und kräftige Wellen machen die Überfahrt zu einem rechten Abenteuer. Es ist mir, als ob wir über den Fluss Styx in die Unterwelt führen. Der Sarg wird ins Haus getragen. Es ist heiß, sodass es mir fraglich wird, wie das gehen kann. Aber da gibt es ein altes Volksmittel. Brennesseln werden unter den Sarg in eine Schüssel gelegt. Indem sie trocknen, vertilgen sie jeglichen Verwesungsgeruch. Katja sagt mir, dass sie früher, als es noch keine Kühlschränke gab, so auch das Fleisch konserviert hätten. In Russland ist es üblich, nur mit sinkender Sonne zu bestatten. Nach gründlicher Beratung wird beschlossen, noch heute Abend die Bestattung zu vollziehen. Um 22 Uhr ist die Sonne noch in voller Helligkeit, wie der Zug zum Grab sich in Bewegung setzt. Die Luft ist voller Mücken, alle nehmen sich Zweige als Wedel zu Hilfe. Nur dem armen Priester bleibt, wenigstens während der Handlung, nichts übrig als standhaft zu leiden. Nicht einmal extra viel Weihrauch zeigt eine Wirkung. 26 Personen sitzen in der engen Hütte beim Leichenschmaus. Neben mir ist Nikolaj Nikolajewitsch. Er fuhr mit einem Atom-U-Boot durch die Weltmeere, hier ist er jetzt für immer an Land gegangen. Vom Wodka beflügelt, wiederholt er ein ums andere Mal: „Das Wichtigste ist, dass die Menschen sich gegenseitig achten, dass der eine zum anderen sagt ‚guten Morgen, Gott gebe dir Gesundheit!‘“. „Richtig!“ wirft ein anderer ein. Nikolaj Nikolajewitsch ist selbst ganz gerührt über seinen Einfall und bekräftigt ihn mit warmer Stimme durch häufige Wiederholung. Einige Frauen fangen an, vom Sterben ihrer Männer zu erzählen, wie schlimm die ersten Tage danach waren. Sie schmelzen dahin vor Mitleid mit dem armen Boris Petrowitsch und ein wenig mit sich selbst. Boris Petrowitsch erhebt sich schließlich und sagt: „Meine Nachbarn hier sind gute Freunde. Jetzt bitte ich um eine Zeit der Stille im Andenken an meine liebe Frau.“ Alle schwiegen, und es entstand eine warme, liebevolle Anwesenheit. Es machte ihnen auch sichtlich Freude, den Deutschen zu zeigen, wie warm und liebevoll es bei ihnen zugeht. Sie waren dabei über sich selbst ganz gerührt. Denn in gewöhnlichen Leben ist es natürlich auch nicht immer so. Um 1 Uhr gehe ich noch am Fluss spazieren. Hier ist es noch heller als in Sankt Petersburg. Leichter Nebel liegt über dem ganz stillen Fluss. Ab und zu hört man einen Vogel leise singen. Es ist sehr geheimnisvoll und irgendwie wird man gar nicht müde, wenn es nicht dunkelt.

Wir müssen nach Petersburg per Anhalter fahren. Lange Zeit hält niemand. Die wenigen Autos, die vorbei fahren sind meistens voll besetzt. Dann halten plötzlich mehrere, weil einer gehalten hat. Aber keiner kann uns mitnehmen. Es wird langsam spannend, da um 20 Uhr der Zug nach Monino fährt. Wo ja die Trauung sein soll. -

Schließlich nehmen uns zwei Elektriker im Laderaum ihres Kombis mit, aber nur dreißig km, dann müssen sie abbiegen. Dort stehen wir sehr lange, neben uns ein Mädchen mit einem Eimer mit Pilzen und ein Mütterchen mit Kartoffeln die gleichmütig warten. Doch niemand schaut auch nur hin. Endlich nehmen uns zwei junge Kerle mit. Sie sind schweigsam, schmutzig und gutmütig. Der Fahrer fährt besonnen und gut. Um 18.30 Uhr sind wir zu Hause. Nach kurzem Umpacken fahren wir zum Moskauer Bahnhof. Irina kommt mir schon etwas aufgeregt entgegen. Gemeinsam mit Philipp aus Moskau möchte sie mitkommen, um Monino kennen zu lernen. Vor drei Jahren habe ich sie konfirmiert. Sie packt aus, was ihre Mutter ihr mitgegeben hat. In Philipp findet sie einen dankbaren Abnehmer. Er hat nämlich nichts dabei. Im Herbst möchte er mit dem Medizinstudium beginnen. Unsere Plätze sind direkt an der Tür zum Klo, das grausam stinkt. So wird die Nacht recht nager. Erst gegen 4 Uhr finde ich Schlaf. Um 7 Uhr steigen wir in Martisowo aus. Leider ist niemand zum Abholen gekommen, sie hatten uns schon gestern erwartet. So marschieren wir wie die Packesel, Rucksack hinten, Tasche vorn, zehrten durch Wälder und Sümpfe. Den ersten Teil kämpfen wir mit den unzähligen, unersättlich hungrigen Mücken, dann fängt es an zu regnen. Das befreit uns von der Mückenplage, durchnässt uns aber schließlich ganz. Zum Glück sind die Gewänder für die Kirche gut verpackt, so dass sie nicht nass werden. Der Weg ist vom Regen sehr glitschig, wir müssen auf der Hut sein, nicht auszurutschen. In Monino sind schon viele Leute für das Fest eingetroffen. Wir trocknen uns und machen uns an der Altaraufbau. Dann Traugespräch mit Anuschka und Michael Geyer.

Zum kultischen Abschluss ministriert Irina. Es ist ein leuchtender Abend mit wunderschönen Wolken. Mittwoch. Um sieben Uhr ist Weihehandlung in dem sehr stimmungsvollen Holzhaus. Aus Moskau haben sie leider keine Kohle mitgenommen. Wir versuchen es mit Holzkohle aus dem Ofen. Am Anfang glüht sie auch ganz anständig, im entscheidenden Moment ist die Glut aber erloschen. So können wir den Rauch leider nur imaginieren... Gehe nach Lachow auf den Spuren von vor zwei Jahren. Gegenüber von dem Haus, wo damals die Weihehandlung stattfinden konnte, ist die kleine Banja. Dort wohnt ganz allein Nelka. Sie hat sich den kleinen (ungefähr 2x2 m, etwa 1,60 m hoch) Raum selber ausgebaut, sodass er wie eine Puppenstube aussieht. Sie wird bald 19 Jahre alt. Ich frage sie, ob sie sich nicht fürchtet. „Nein, seit ich eineinhalb Monate allein im Wald geschlafen habe, fürchte ich mich nicht mehr.“ Sie ist in einem Haus für Waisenkinder aufgewachsen und kam recht wild nach Monino. Das Leben hier hat aus ihr eine verlässliche Mitarbeiterin gemacht. Besonders die Arbeit mit den Tieren ist etwas, das allen sehr gut tut. Nelkas Eltern waren Zigeuner. Sie hat sie nie kennen gelernt.



Abends ist Trauvorbereitung. Hinterher ist der eine der beiden Trauzeugen ganz erregt, und spricht noch lange mit mir. Er habe gar nicht verstanden, dass er hier so ein ernstes Amt übernehmen solle. Seit drei Jahren lebt er nun schon mit

einigem Graus neben dieser 'anthroposophischen' Gemeinde, deren Mitglieder er alle sehr liebt, und nun stößt er plötzlich frontal darauf. Sein Bruder ist ein orthodoxer Mönch und er selbst ist bestrebt alle Regeln der Orthodoxie einzuhalten. Ich sage ihm, er solle sich ganz frei fühlen, noch abzusagen. Aber er will Anuschka und Michael nicht enttäuschen. Schließlich röstet er sich selbst damit, dass er ja kein Sakrament empfängt.

Donnerstag, 27. Juni 1996. Der große Festtag bricht an. Eine feierliche Stille liegt über dem hügeligen Land. Die Schwalben, die hier überall um uns herumfliegen, steigern noch diese Stille. Sie sind ganz besondere ,halbe' Haustiere. Nach der Weihehandlung und dem Frühstück versammeln sich alle vor dem Haus der Braut. Der Bräutigam und seine Helfer kommen, um die Braut zu kaufen. Aljona, die Monino begründet hat, sitzt als altes Weib verkleidet vor der Haustüre. Ein köstliches Feilschen hebt an. Nachdem schon einiges gezahlt wurde, aber offenbar zu wenig, wird ein verschleierter Jüngling als falsche Braut herausgegeben. Schließlich muss der Bräutigam unter allgemeinem Gelächter einbrechen, um sich seine Braut zu holen. Jetzt kann es zur Kirche zur Trauung gehen. Da die Verwandten von Michael, dem Bräutigam, russisch nicht verstehen, halte ich die Ansprache in beiden Sprachen. Nach der Trauung Ausritt von Braut und Bräutigam auf geschmückter Pferde. Vor dem Essen werden Geschenke überreicht, jedes mit einer Ansprache verbunden. Das gestern am Lagerfeuer gebratene ,Millionen-Schwein' (es kostete eine Million Rubel - die Inflation galoppiert) macht alle satt.

Mascha ist vor sieben Jahren mit ihrer früheren Lehrerin Aljona mitgegangen, um Monino aufzubauen. Sie war damals erst siebzehn Jahre alt und ein heilpädagogisches Naturtalent. Wenn man sie erlebt, wie sie mit den Patienten umgeht kann man meinen, erst in Russland würde die Heilpädagogik zu dem werden, was sie werden kann. Wir sprechen über die Zukunft der Christengemeinschaft in Monino. Ich sage, ich wäre bereit, im Dezember auf dem Weg von Petersburg nach Moskau wieder zu kommen, wenn sie es wirklich wollten. Sie sollen darüber sprechen und mir dann schreiben und etwas dazu tun. Zum Abschied werde ich von Nick umarmt, dem Trauzeugen, der es gestern noch so schwer hatte. Um 23.20 Uhr fährt der Zug nach Moskau ab.



Freitag. Nach recht guter Nacht kommen wir um 10 Uhr in Moskau an. Im Aristotel empfängt uns Alla. Es kommt Irgis, der Tatare aus Baschkirien, der mit seiner Frau Swetlana getraut sein möchte. Wir verabreden es für den Dezember. Dann kommt Maxim, der in Tübingen zur Tagung mitgekommen ist. Er studiert jetzt Philosophie. Zur Weihehandlung sei es schon lange nicht mehr gegangen. Die sei ja mehr eine Art Vortrag. Er gehe jetzt in die orthodoxe Kirche, der Gottesdienst dort habe auch einen tiefen Sinn. Er arbeitet freiwillig im Hospiz, fragt mich, ob ich das neue Gebäude besichtigen möchte. Wir gehen hin, und er führt mich zur Chefärztin, einer resoluten Frau. Das Hospiz wird ein Renommierstück der Regierung, das man dem Ausland vorzeigen möchte. Maxim ist nicht der erste, der bei uns der Religion begegnet ist und dann die Orthodoxie entdeckt hat...

Samstag. Nach guter Nacht kommen um neun Uhr Iltis und Swetlana zum Traugespräch. Um 10 Uhr beginnt die Weihehandlung. Draußen regnet es, die Stimmung ist fast weihnachtlich. Seit kurzer Zeit ist Herr von Studnitz deutscher Botschafter in Moskau. Er ist mit seiner Frau gekommen. Wir haben im Anschluss noch ein schönes Gespräch. Sie erzählt mir, dass Helmer Knutar im November 1972 in ihrer Wohnung ihre dritte Tochter getauft hat. Davor hat er auch eine Weihehandlung gehalten. Das war wohl die erste in Moskau. Herr von Studnitz war damals schon einmal in Moskau als Mitarbeiter in der Botschaft gewesen... 12-13 Uhr über Johannes den Täufer...Alla zeigt mir bei einer Rundfahrt durch Moskau die von der Gesellschaft soeben gekaufte Wohnung. Sie ist sehr zentral gelegen.

Sonntag. Wache mit seltsamem Traum auf. Es versucht einer mich zu hypnotisieren. Ich kann nur mit großer Anstrengung widerstehen. Wie ich wach bin, habe ich das Gefühl, dass das Erlebte wirklich war...Heute erklingen die Johannengebete zum ersten Mal in Moskau und überhaupt in Russland. Die Gemeinde nimmt sie mit großer Begeisterung auf. Am Nachmittag kann ich noch zur Tretjakow-Galerie. Mache eine erstaunliche Beobachtung bei der Wladimirskaja-Madonna. Sie schaut jeden im Raum an, egal an welchem Ort im Raum der Betrachter steht. Das kennt man ja von manchen Bildern, wie z.B. auch von den Selbstportraits von Rembrandt. Hier ist nun das Wunderbare, dass man den Blick fühlen kann, gerade auch wenn man selber nicht hinschaut. Sie wird als wundertätig verehrt. Viele Legenden ranken sich um sie. Ich habe den Eindruck, dass sie viel mit dem Zukunftsgeheimnis der russischen Volksseele zu tun hat. Immer wieder sieht man vor ihr betende Menschen.



Oben rechts Mascha Sulimowa mit Nele. Unten: Aljona Armand handelt nach der Trauung über die Herausgabe der Braut.

„Die Christengemeinschaft in Russland“, Die Christengemeinschaft, 9/96

In dem in den Waldaj-Höhen entstehenden heilpädagogischen Dorf „Monino“ wollte ein junger Deutscher mit einer Anuschka aus Moskau getraut werden. Sie baten mich, ob ich Ende Juni dorthin kommen könnte. Ich sagte zu unter der Bedingung, daß ich es mit Gemeindebesuchen in Sankt Petersburg und Moskau verbinden könnte. So kam ich am 20. Juni nach Sankt Petersburg. In der Stunde meiner Ankunft starb Mira Grusowa, eine 63jährige Biologie-Professorin, bei der ich immer wohnen durfte. Im Januar hatte sie von ihrer Krebskrankheit erfahren, im Februar hatten wir noch intensive Gespräche gehabt. Damals schien es noch nicht klar, nach welcher Seite sich das Schicksal wenden würde. Sie war eine so starke, ihr Leben lang gesunde Frau. Wir verabredeten, dass sie die Vorbereitung auf die Tagung in Hamburg 1997 in Sankt Petersburg in die Hand nehmen sollte. Denn es war ihr selbst klar geworden, dass ihr Krebs aus der ganzen Aussichtslosigkeit der letzten Jahre entstanden war, dass ihr nur neue Ziele wieder aufhelfen könnten. – Nun hatte es sich doch so schnell in die andere Richtung gewendet! Sie lag im Krankenhaus, ihr Mann und die beiden erwachsenen Kinder waren bei ihr. Wir verabredeten

Die Aussegnung für Sonntag 13 Uhr im Krankenhaus. Viele ihrer Mitarbeiter kamen, denn sie hatte 40 Jahre lang in Zytologischen Institut gearbeitet, ein großartiges Klima der Zusammenarbeit dort geschaffen. Rund um den offenen Sarg hielten die Anwesenden brennende Kerzen in den Händen. Viele fragten hinterher, was das denn für eine interessante Kirche sei, zu der sie gehört habe. Die Bestattung sollte im Dorf stattfinden, wo die Familie immer die Sommer verbrachte. So wurde der Sarg in einem kleinen Autobus mit der Familie und mir in das 230 km nordöstlich befindliche Dorf am Fluß Swir gefahren. Die Nachbarn warteten bereits mit drei Booten, um uns über den breiten Fluss überzusetzen. Es waren recht hohe Wellen. Die ganze Überfahrt mutete wie ein Urbild an. Im Dorf halfen alle zusammen, dass noch am gleichen Abend um 22 Uhr das Begräbnis stattfinden konnte. Auf einem kleinen Pferdewagen wurde der Sarg zum Friedhof gefahren. Es folgte das ganze Dorf. Es war noch ganz hell, da es die Zeit der weißen Nächte war. Als die Nachbarn das Grab ausgehoben hatten, waren viele Knochen zum Vorschein gekommen. Dies Gebiet war im letzten Krieg ein von den Finnen heiß umkämpftes.

Der Sarg wurde am Grab noch einmal geöffnet, so dass alle Abschied nehmen konnten. Der Kultus entfaltete seine röstliche Wirkung – allerdings im Kampf mit Myriaden von Mücken. Beim Leichenschmaus kam dann der Wodka mit seiner ösenden Wirkung. Eine rührende Rede folgte der anderen. Ja, es war deutlich zu spüren, wie gern sie dem Deutschen zeigten wie warmherzig und freundschaftlich es in ihrem Dorf zugeht. Sie waren zunehmend selbst ganz gerührt über ihre Gutherzigkeit. Am nächsten Tag mussten wir per Anhalter nach Petersburg zurück – eine andere Möglichkeit gab es nicht. Um 20 Uhr fuhr bereits unser Zug ab nach Monino, wo die Trauung stattfinden sollte. Man fährt die Nacht durch, um am nächsten Morgen um 7 Uhr noch 10 km durch Wälder und Sümpfe zu marschieren. Zwei Jugendliche begleiteten mich, um beim Fragen der Sachen für die Kirche zu helfen. Außerdem konnte ich sie gleich im Zug noch zu Ministranten ausbilden. Kräftiger Regen empfing uns, so dass wir durchnässt ankamen. Die Banja, die russische Sauna half, sich wieder zu wärmen und zu rocknen.

Der Festtag wurde mit aller Liebe vorbereitet. Am Morgen nach der Weihehandlung und dem Frühstück wurde nach alter Sitte die Braut gekauft, mit viel Handel und von Späßen begleitet. Dann versammelte sich die ganze Gemeinde in der Kirche, um in großer Andacht und Stille an der Trauung teilzunehmen. Sie wurde in russischer Sprache gehalten, nur die Ansprache war in beiden Sprachen.

Ein „Millionenschwein“ (für 1 Million Rubel gekauft) und viel Gesottenes und Gebratenes sorgten dafür, dass auch die Mägen am Fest teilhaben konnten. Da sonst das Essen sehr einfach ist, war das opulente Mahl auch ein wesentlicher Beitrag dazu, dass dieser Tag in Monino wohl nie vergessen wird.

In Moskau konnten zum ersten Mal die schönen Johannengebete in russischer Sprache erklingen. Ein Jugendlicher wollte mir das neu erbaute Hospiz zeigen, wo er als Freiwilliger mitarbeitet. Er führte mich gleich zu der Chefärztin. Als sie hörte, dass ich in Stuttgart mit der Hospizarbeit verbunden sei, lud sie mich zu einem Vortrag für ihre Mitarbeiter ein. Dieser ist für den Dezember verabredet. Von meiner Verbindung mit der Anthroposophie hörend, erzählte sie, was sich vor drei Tagen zugetragen habe. „Dort auf Ihrem Stuhl saß die Frau des deutschen Botschafters. Im Gespräch erzählte ich ihr, dass der Chefarzt des ältesten Hospiz in Russland, des vor fünf Jahren in Sankt Petersburg begründeten, Anthroposoph sei. Ich aber interessiere mich nicht dafür“. Da sei das Gesicht des Übersetzers lang und länger geworden. Er habe das Letzte nicht einmal übersetzt, nur mir gesagt, ob ich nicht weiß, dass der deutsche Botschafter auch zu denen gehöre. -

Mal sehen, ob ihr Interesse nicht doch noch erweckt werden kann.

Das Aussehen Moskaus hat sich bereits enorm verändert. Überall wird gebaut und verschönert. Auch ist die Stimmung viel freier geworden. Hoffentlich kann sich das fortsetzen!

Dieter Hornemann



Wir warten auf einen Kleinbus, der uns für einen Ausflug abholen soll. Herrmann Lauboeck macht Eindruck mit seiner Posaune.

Die nächste Reise war die erste große Sommertagung in der West-Ukraine. Nachdem ich 1995 mit meinem 30 Kinderlager im Methorst (Norddeutschland) meine Lagerarbeit in Deutschland abgeschlossen hatte, sollte nun ein neuer Anfang kommen. Es war mir dieser Abschluss nicht leicht gefallen. Und als ob es mir besonders schwer gemacht werden sollte, war dieses letzte Jahr noch einmal ganz besonders schön. Wir hatten nur „pflegeleichte“, freudige Kinder und prächtige Helfer, von denen viele in früheren Jahren selbst als Kinder teilgenommen hatten. Es wurde mir in diesem Sommer noch einmal ganz besonders deutlich, wie in der „Methorst-Stimmung“ viel von dem lag, was mir dann später in Russland begegnet sollte. Weil wir viele russische Lieder sangen, war immer schon eine gewisse Verbindung gegeben. Zudem war das ganz selbstverständliche Einbeziehen spiritueller Inhalte etwas in diese Richtung Weisendes. Wir lernten z.B. in den Abendfeiern eines Jahres im Lauf der drei Wochen die erste von den Hymnen an die Nacht (Novalis) auswendig. Oder wir sprachen gemeinsam in den Morgenfeiern auf die drei Wochen verteilt den sog. Grundsteinspruch. Das wurde von manchen Außenstehenden befragt, die Kinder waren glücklich, sie empfanden das Besondere, Geheimnisvolle. Es war eben in die „Methorst-Stimmung“ eingetaucht. Eine fein empfindende Frau aus Stuttgart, die in der Küche mithalf, Ingrid Hanschke, die später durch einen Autounfall tragisch ums Leben gekommen ist, prägte einmal das schöne Wort: *Das ist ja eine Mysterienstätte für Kinder!*

Nun sollte ein erstes Mal ein solches Sommerlager in der Ukraine sein. Das entfaltete eine große Anziehung, sodass wir mit fünfzig Teilnehmern aus Deutschland los fuhren. Dazu kamen dann 120 aus der Ukraine, Russland, Schweiz, Holland, Israel und den USA. Die größte Gruppe war die aus Odessa.

Die Christengemeinschaft

GEMEINDE STUTTGART-NORD

70192 Stuttgart Feuerbacher Heide 46 Tel. (0711) 2566411
Tel. + Fax (0711) 2572803 (Anrufbeantworter)

TIV

West-Ukraine

Jugendliche

- 1 ↓ Max Koch 1981
- 2 Wieland Husemann 1975
- 3 Felix Ziegenbein 1979
- 4 Nicolai Reymann 1978
- 5 Valentin Dübbers 1977
- 6 ● Lauren Hornemann 1982
- 7 Lorenz Dycke 1983 (ab/bis Prag)
- 8 Theodora Romanitan 1979
- 9 Alexandra " 1981
- 10 Katia Bandel 1972
- 11 Tobias " 1979
- 12 Maren Meyer-Stoll 1973
- 13 Rita Kraemer 1979
- 14 ● Hania Marsch 1981
- 15 David Schiele 1983
- 16 ✕ Marcike Keller 1978
- 17 Juliette Perol 1982
- 18 Rebecca Lauboeck 1983 (Rückfahrt am 16.8.)
- 19 Beate Altemüller 1977
- 20 Anna Söltenboth 1972
- 21 Thomáš Bouček 1975 (ab/bis Prag)
- 22 Jörg Pakschies 1972 "
- 50 Pablo Karatew 1969 (ab/bis Crailsheim)

Erwachsene

- 23 Corinna Hölterhoff 1952 (Prag)
- 24 Magdalene Dycke 1965 "
- 25 Hildegard Scheinpflug 1936 "
- 26 Susanne v. Hauch 1965 "
- 27 Hartmann Schonn 1953 "
- 28 Monika Schürke 1960 "
- 29 Elwine v. Wiren 1944
- 30 Erika Urbseit 1941
- 31 Peter " 1942
- 32 ● Diethilde Romanitan 1958
- 33 Siegfried Knapp 1956
- 34 Waltraud " 1937
- 35 Dieter Hornemann 1946
- 36 Constanze Schiele 1960
- 37 Hermann Lauboeck 1972
- 38 Susantje " 1953
- ab/bis Crailsheim → 39 ~~Pablo Karatew~~
Susanne Schmid 1968
- Kinder 40 Maren Brüll 1986 (Prag)
- ↓ 41 Konrad Dycke 1985 "
- 42 Moritz " 1986 "
- 43 Aurelia Schürke 1986 "
- 44 Demetra Romanitan 86
- 45 Armin " 1987
- 46 Emilia Hornemann 1984
- 47 Böttcher " 1983
- 48 Elias Schiele 1985
- 49 Simon " 1986
- 23 Jugendliche
- 10 Kinder = 50
- 17 Erwachsene

Mittwoch, 7. August 1996. Um 10 Uhr Abfahrt aus Stuttgart nach Prag. Unterwegs durch eine eingestürzte Brücke großer Aufenthalt. In der fröhlichen Stimmung der Reise wird mir erst spät klar, dass wir Probleme mit dem Anschluss in Prag bekommen könnten. Schließlich gelingt es, einen Kontakt nach Prag herzustellen, dass der Zug aufgehalten wird. Gleichzeitig ist Herr Schon in Prag schon tätig geworden, sodass der nur einmal am Tag fahrende Zug nach Kiew tatsächlich fast eine halbe Stunde aufgehalten werden kann. Wo hätten wir sonst mit all den Kindern in Prag auch hin sollen? Eine wunderschöne Fahrt über die Karpaten. Die Tür an der Rückseite des letzten Wagens lässt sich öffnen. Wie der Zug so langsam die Berge erklimmt, sitze ich an der offenen Türe und lasse die Füße und die Seele baumeln. Es ist sehr schön. In Stryj kommen wir mit drei Stunden Verspätung an. Nach fast 5 Stunden Busfahrt kommen wir um 22.30 Uhr in Michaltsche dem Lagerort an. Die Fahrt hat also 36 Stunden gedauert. Alle haben sie erstaunlich gut überstanden. Im Bus wurde sehr schön gesungen, das hat die letzte Zeit gut überbrückt...

Um 8 Uhr ist Weihehandlung jeden Morgen. Um 10 Uhr allgemeine Versammlung, es wird gesungen, ein Psalm russisch - deutsch gemeinsam gesprochen und ich gebe eine Art Betrachtung zu den Zehn Geboten. Dann gibt es verschiedene Gruppen: Eurythmie, mit Herrn Schon Evangelienarbeit, Deutsch bzw. Russisch, außerdem bildet sich ein kleines Orchester. Es haben sich von den Stuttgarter und den umliegenden Waldorfschulen ganz ausgezeichnete Musikschüler versammelt. So hört man fortwährend ein herrliches Tönen über dem Gelände. Der Höhepunkt ist Schuberts Streichquintett mit zwei Celli. Am Samstagabenden wird zum Einstimmen des Sonntages um das Haus an verschiedenen Stellen gespielt. Ein großer Frieden breitet sich aus. Abends ist wieder allgemeine Versammlung mit viel Singen bei Kerzenschein. Besonders schön ist auch, wenn einzelne mit der Gitarre etwas vorsingen. Danach ist jeden Abend ein kultischer Abschluss in der Kirche... Am ersten Sonntag wird schon früh der Weiheraum mit bestickten Tüchern und vielen Zweigen geschmückt. Heute soll die Hochzeit von Liljana und Taras sein. Nach der Weihehandlung, Frühstück, großer Sonntagshandlung für die Kinder ist es dann soweit. Es ist wie eine Märchenhochzeit, und den ganzen restlichen Tag sind alle wie verzaubert. Abends ist großes Feuer und Reigentanz rundherum.



auf dem Foto nach der Trauung von Liljana und Taras mit den Trauzeuginnen Jaroslawa und Natalka ist auch Hartmann Schon zu sehen (hinter mir)



Das Lager ist direkt am Ufer des großen Flusses Dnjestr gelegen. Jeden Tag ist der Wasserstand etwas anders, je nach dem ob in den Karpaten Regenfälle waren oder nicht. Wir können herrlich in ihm schwimmen, ich erinnere mich nicht jemals so schnell geschwommen zu sein, wie hier mit der Strömung. Immer wieder sehen wir an seinem Ufer einen Eisvogel der wie ein blauer Blitz an ihm entlangsaust. Reiher stehen am gegenüber liegenden Ufer, in der Höhe sind manchmal Geier und Adler zu sehen. An der Steilhöhe des jenseitigen Ufers seien viele Schlangen, heißt es, die sehen wir aber nicht. Und dann gibt es hier in der Ukraine viele Störche. Eines Abends setzt sich einer auf das Dach unseres Hauses und bleibt die ganze Nacht. Gegen Ende der Zeit (um den 20. August) sammeln sich die Störche zum Abflug nach Afrika. Einmal sehen wir eine riesige Menge, der ganze Himmel ist schwarz.

Die Zeit war sehr gut, wir möchten unbedingt im nächsten Jahr wiederkommen. Es war im letzten Herbst in der Dorfkirche von Michaltsche schon gepredigt worden: Seid wach, im nächsten Sommer kommt eine deutsche Sekte, die ihren Glauben ausbreiten will. - Weil wir bei der Küche im Jahr davor gefragt hatten, ob sie auch vegetarisch kochen können verbreitete sich dazu noch das schöne Gerücht aus, wir würden Gras essen. Im Lauf der drei Wochen gab es dann immer mehr schöne Begegnungen mit den Menschen im Dorf Michaltsche. Einige unserer Jugendlichen wurden bei einer Familie, deren Tochter Deutsch studiert, zum Essen eingeladen und so reich bewirtet, dass sie es nie wieder vergessen werden. Mehr und mehr kamen auch Frauen aus dem Dorf um Früchte, Kuchen, Marmelade, Honig, u. a. zu verkaufen. Gegen Ende unserer Lagerzeit war der fünfte Jahrestag der Unabhängigkeit der Ukraine. Wir fuhren in das nächste Städtchen und spielten auf der Straße Bach, Mozart und Schubert mit unserem kleinen Orchester und tanzten. Danach verbreitete sich ein anderes Gerücht über uns. Die Deutschen sind extra gekommen, um mit uns die Unabhängigkeit zu feiern. So ist unsere Reputation mächtig angestiegen, was für das nächste Jahr sicher von Vorteil sein wird.

Die Heimreise gestaltet sich noch sehr dramatisch. Auf dem Weg platzt bei dem einen Bus plötzlich ein Reifen. Der Fahrer müht sich lange, er hat offenbar nicht das nötige Werkzeug. Er hält einen Lastwagen an, der ihm aushilft. Der Fahrer des Lastwagens lässt sich, weil er angeblich Geburtstag hat, mit einigen unserer Mädchen fotografieren. Wir sollen ihm das Foto dann schicken.

Eines hat uns an dem Lagerort sehr betroffen gemacht. Wir dachten, weit weg von der Heimat zu sein, wurden aber von der Geschichte eingeholt. Im angrenzenden Wald sind viele Schützengräben aus dem ersten Weltkrieg. Der Übergang über den Dnjestr war heiß umkämpft. Noch viel mehr aber hat uns bestürzt, als wir hinter dem Haus ein Denkmal entdeckten, dass hier im Dezember 1941 2500 Juden aus Horodenko umgebracht worden sind. Horodenko, die nächste Stadt, hatte eine große jüdische Gemeinde. Die Truppen der SS haben da fürchterlich gewütet. Das ganze Galizien mit Städten wie Tschernowitz (Paul Celan, Rose Ausländer) war reich an jüdischer Kultur. Sie ist ausgerottet worden.



In Horodenko spielen wir auf der Straße „Die kleine Nachtmusik“ und aus dem Schubert Quintett mit zwei Celli. In der Zeitung: Die Deutschen feiern mit uns unseren Unabhängigkeitstag!



Der Volkstanz in Horodenko auf der Straße hat die Herzen der Einwohner erobert.

30. Reise, 9.-19. Oktober 1996, Michaelitagung in Tiflis und Rundreise in Georgien

Wir fliegen mit Georgia Airways aus Frankfurt. Im Flugzeug treffe ich zufällig Gert Hummel. Er ist der Sohn einer Frau aus unserer Stuttgarter Gemeinde. Er ist evangelischer Theologie-Professor in Saarbrücken. Durch seine Bemühungen wurde die Uni Saarbrücken schon sehr früh Partner der Uni Tiflis und ein paar Jahre später kam es auch zur Partnerschaft der beiden Städte. Er baut nun für die lutherische Gemeinde in Tiflis eine Kirche mit seinem eigenen Geld und plant nach seiner Pensionierung als Pfarrer dort zu wirken...Wir landen um 22.30 (3 Stunden Differenz) und werden in Gastfamilien aufgenommen. Als Pfarrer sind Gisela Thriemer, Bernd Warczak und Friedrich Affeldt gekommen. Die Stadt liegt auf mehreren Hügeln, durch das Tal fließt die Kura. Von meinem Quartier aus können wir gut zu Fuß zur Kirche gelangen. Diese ist sehr schön ausgebaut, ein Schmuckstück! Die ganze Stadt ist voller alter Kultur, und ein gutes Beispiel für multikulturelles Zusammenleben durch viele Jahrhunderte. Im Zentrum ist, nur durch kurze Fußwege voneinander getrennt, die große orthodoxe Kirche, die Synagoge, die armenische Kirche und die Moschee. In der Gemeinde verstehen alle russisch, aber es ist für einen Teil schwierig, die nationalistischen Antipathien zu unterdrücken, wenn sie russisch hören. Nach dem Präsidenten Gamsachurdia, der einen mystisch verbrämten Nationalismus ins Land brachte, ist in der Gemeinde eine schmerzliche Spaltung zwischen seinen Anhängern und Kritikern. Die „Nationalen“ sind mir als russisch Sprechendem zunächst reserviert gegenüber. Das legt sich erst, als ich beginne, mich für die georgische Sprache zu interessieren, ja erste Lernversuche unternehme. Als Christengemeinschaft haben wir bestimmt auch eine Möglichkeit, die Menschen der ehemaligen

Sowjetrepubliken auf eine neue Art zu verbinden. Denn es wäre natürlich sehr schade, wenn die Verbindung durch die gemeinsame russische Sprache verloren ginge. Aber das wird geschehen, wenn nicht die wahre russische Kultur wieder entdeckt wird.

10.10. wir laufen zur Kirche. Es ist ein sehr schön gebauter Raum. Man müsste dringend noch mehr Nachbarhäuser kaufen, so lange alles so billig ist! Einer nach dem andern trifft ein. Freudige Begrüßungen. Stadtrundfahrt. Die Kura, um die herum die Stadt auf hohen Hügeln erbaut ist. Eine Moschee mit Minarett, eine sehr alte Kirche. Wir essen in einem Restaurant. Es ist der 15. Geburtstag von Teona. Theater: Kaukasischer Kreidekreis. Es spielen so richtige Vollblutschauspieler. Am Ende standing ovations. Es war ein gehaltvoller erster Tag in dieser alten Stadt, in der man die reiche kulturelle Vergangenheit überall spüren kann. Schon am Schriftzug von Air Georgia konnte man sehen, wie hier das Künstlerische lebt.

11.10. Affeldt zelebriert auf Deutsch. Evangelium, Predigt und Credo werden auf Georgisch wiederholt. Thriemer predigt über das Wort für Mensch in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache. Die Handlung dauert bis 11.20 h. Die Stimmung ist sehr warmherzig. In einem Museum schauen wir alte georgische Kunst an. Sehr anrührende Darstellungen von Engeln, wir singen Dona Nobis und Wie die hohen Sterne kreisen. Im Nebenraum übt ein Orchester das Requiem von Verdi. Vortrag von Warczak. Dann Konzert: Irakli spielt Chopin und Aleksej geigt ganz wunderbar. Abends ist kultureller Abschluss Thriemer/Affeldt.

12.10. Die Nacht war schlecht mit vielen Mücken. Predige zum Thema Glocke, Thriemer zelebriert. Den Vortrag von Affeldt übersetze ich für die nur Russisch Sprechenden, die nur schlecht die georgische Übersetzung verstehen können. Auch solche leben hier. Nach dem Essen erklärt mir Lulu die schwierige Situation in dem Land und in der Gemeinde. Der mystische Nationalismus von Gamsachurdia sei wie eine Infektion, richtig schlimm. In meiner Gesprächsgruppe „die drei Wege zu Gott“, die in russischer Sprache stattfindet, sind 25 Teilnehmer. Zum Abschluss predige ich russisch. Danach spontan entschlossen in die Banja. Grandiose Schwefelquellen, 50 Grad heißes Wasser kommt aus der Erde.

Sonntag, 13.10.1996 Gut geschlafen nach dem Schwefelbad. Dinah, meine Gastgeberin, hat alles schon wieder vorbereitet. Sie erzählt von ihrem Sängerschicksal. Weihehandlung Warczak/Affeldt. Sonntägliche Fülle. Um 12-13 h Gesprächsgruppe: „Christus“ ist der Name des Menschen. Sehr gute Stimmung! Vortrag Thriemer, ich übersetze wieder den Russen. Schlussworte von Warczak. Nach dem Essen gehen wir in die Altstadt. In der ältesten Kirche werden wir von einem Priester mit einer sehr unangenehmen Ausstrahlung beräuchert. In der Kirche des Archimandriten ist gerade eine Trauung. Alles erscheint uns sehr äußerlich und wenig ernsthaft. Dann besuchen wir die Synagoge. Ein kleiner Rabbi mit Käppchen führt uns und knüpft uns am Ende sehr geschickt Spenden ab. Er zeigt uns Fotos sämtlicher Rabbis, die hier gewirkt haben. Von dort zur Armenischen Kirche. Ein einsamer Priester singt traurige Gesänge. Einige alte Frauen. Alles wirkt sehr melancholisch. Unser nächster Besuch gilt der Moschee der Aserbeidschaner. Auch hier lässt man uns als „deutsche Gruppe“ bereitwillig herein, so dass unsere georgischen Mädchen zum ersten Mal in eine Moschee dürfen, wo doch sonst der Eingang Frauen verwehrt wird. Ich predige beim Abschluss. Dann Singen. Tamuna nimmt mich zu sich nachhause. Gastfreundlicher Empfang! Der Tisch biegt sich. Sie kommen aus dem kleinen Volk der Swaneten.



Gisela Thriemer, Bernd Warczak, moi und Friedrich Affeldt im Gespräch mit einer Dame aus der Gemeinde.

14.10. Nachts habe ich lange wach gelegen. Seltsame Empfindungen von unerlösten Seelen in dieser Hochhaus-Siedlung. Ein Nachbar fährt uns mit dem Auto zur Kirche und fährt wieder zurück. Russische Weihehandlung. Danach Gespräch mit Warczak. Gemeindeversammlung mit vielen Danksagungen. Nachmittags Fragen an die Gemeinde in Tbilissi. Aufführung eines georgischen Spieles. Abends noch lange Gespräche mit Dinah.

15.10. Morgens kann ich ein Fax nach Stuttgart schicken. Um 10 Uhr fährt unser Bus ab zur Rundreise durch den Kaukasus. Besuchen eine Kirche aus dem 6. Jh. Im Kreuz ist eine kleine Tür, darinnen angeblich ein Splitter vom Kreuz Christi. Zwei Leute bringen einen Widder, um ihn dreimal um die Kirche zu führen und dann zu schlachten. Das arme Vieh zittert und sträubt sich fürchterlich. Das ist hier so Brauch, wenn Gott einem eine größere Bitte erfüllen soll. Das Fleisch des Widders bekommen dann die Priester zu essen. In der Kirche singen wir ein russisches Pilgerlied und unsere georgischen Freunde singen einen ihrer alten kirchlichen Gesänge. Die Steine antworten! Unterwegs machen wir viele schöne Pausen mit Picknick und lustigen Spielen und einigen Volkstänzen. Wir übernachten in einem Sanatorium, ein altes prächtiges Gebäude. Nach dem Abendessen geht das Licht aus. Gehe noch mit Gisela Thriemer im Thuja-Duft spazieren.

16.10.1996 Gut geschlafen wie lange nicht mehr. Mit der Geige wecke ich alle. Um 8.30 ist Frühstück. Wir fahren nach Gelati. Dort hoch auf dem Berge in einer Gralandschaft erwartet uns etwas Wunderbares. Im 12. Jh wurde hier von König David eine Akademie, ähnlich der in Chartres errichtet. Es sind große Eindrücke, vergleichbar denen in Karlstejn und in Chartres. Dann nach Mozametta (Ort der Qualen). Auf einer sehr hoch gelegenen Felsnase ist die Kirche erbaut, von einem reißenden Fluss umströmt. Ein eindrucksvoller weißhaariger Priester mit mächtiger Stimme empfängt uns und bittet uns, dass wir in seiner Kirche singen mögen. Dann erzählt er uns in eindringlicher Weise die Geschichte des Ortes und von heute, und macht klar, dass wir hier am östlichen Rand von Europa sind. Hinterher lädt er noch einige in sein Haus ein und spielt etwa

auf dem Klavier. Er war 11 Jahre in Sibirien, er nennt es „kostenlos“. Eine wirklich eindrucksvolle Persönlichkeit... Wir besuchen auch das älteste georgische Bauwerk, das nur noch die Ruine einer Kathedrale ist, hoch über Kutaissi gelegen. Einer aus der Gruppe erzählt, dass er hier mit Helmer Knutar im Oktober 1988 in der Morgendämmerung eine Weihehandlung erlebt hat... In einem Sanatorium, in dem wir eine Nacht bleiben, ist gerade die Frau des Präsidenten. Unterhalte mich mit ihren Leibwächtern, blutjunge Kerle aus den Bergen. Frage sie, ob sie in dem letzten Krieg waren. Sie antworten, nein, aber wenn wieder Krieg kommt, dann gehen wir hin! – Die Sonne scheint, es ist ganz warm geworden. In der Abendsonne machen wir noch lustige Spiele. Im Hotel habe ich ein langes Gespräch mit den Angestellten über den Krieg in Abchasien. Dann singen die Soldaten und die Mädchen tanzen. Bis Mitternacht geht es, die Stimmung ist ganz herrlich.

Donnerstag Das Wetter ist wieder wunderschön. Wir fahren zu einem ganz dunklen Kirchlein. Nach einer kurzen Zeit der Eingewöhnung erscheinen an den Wänden herrliche Gemälde. In der Pause kann ich etwas in die Höhe klettern. Kolkraben und wunderbare Düfte. Die Aussicht ist überwältigend. Wir machen Picknick im Wald. Dann fahren wir durch Gori, der Heimat von Stalin. Da steht noch eine große Statue von ihm, und ein Museum ist ihm gewidmet. Im Kleinen Kaukasus besuchen wir eine Kirche aus dem 7. Jh mit ältesten, wunderschönen Fresken. Die Anlitze der Dargestellten sind ganz lebendig und individuell. Drei sehr junge Könige. Ein Teil der Gruppe steigt noch etwas abenteuerlich auf zu einer Ruine. Wir kommen zurück nach Tiflis.

Freitag Wache gekräftigt auf. Fußweg zur Kirche. Russische Weihehandlung. Danach ist ein Vortrag über einen georgischen König aus dem 3. Jh v. Chr. von dem die georgische Schrift stammt, und der Georgien erstmals vereinte. Dann Rundfahrt durch die Stadt. Wir besuchen die erste heilpädagogische Einrichtung. Sehr arm und sehr herzlich! Dann die deutsche evangelische Kirche von Gert Hummel. Noch ein Therapeutikum und die Waldorfschule. Dort dürfen wir eine Aufführung der Zauberflöte erleben. Wir bekommen eine Führung in einer Synagoge. Am Ende sammelt der Rabbi auf unmissverständliche Weise Spenden ein, er macht dem Klischee des Juden alle Ehre. Dann in der Sioni-Kirche. Die Orthodoxie ist eine Geistigkeit, in die man sich wie in ein warmes Bett herein legen kann. Beim Abendabschluss halte ich eine Predigt, vergleiche die Gemeinde mit einem Auge. Es kann klein sein, aber nicht getrübt. In die Banja mit 15 Leuten. Dinal empfängt mich mit köstlichem Essen.

Der Heimflug zeigt uns noch einmal die Ehrfurcht gebietende Kette der verschneiten Kaukasus-Gipfel, bis zu 5800 m hoch.

5. - 16. Dezember 1996 konnten wieder Gemeindebesuche in Sankt Petersburg, Monino und in Moskau stattfinden.

Donnerstag. Flug nach Berlin im adventlichen Morgenrot. Im Flieger nach Sankt Petersburg sind heute nur 11 Personen. Warum haben die Wolken immer eine zelluläre Struktur, tropfenartig? Dima und Valja holen mich ab. Fahren für 50 000,- Rubel mit dem Auto zu Katja und essen zusammen, die Stimmung ist freudig. Es gab noch keinen Schnee in Sankt Petersburg in diesem Jahr. Die Temperatur ist 1 Grad Wärme. Ich nähe mit Katja zusammen die letzten Nähte für die Adventscasula. Der blaue Seidenstoff ist sehr schön.

Freitag. Um 9 Uhr wird es erst hell. Schau mir in der Eremitage noch einmal die Ausstellung mit dem „Beutekunst“ an. Im Saal der Bilder von Caspar David Friedrich ergibt sich ein interessantes Gespräch mit der Wärterin. Sie nutzt ihre Zeit, um italienisch, französisch und deutsch zu lernen. Außerdem beschäftigt sie sich mit dem, was geschichtlich mit den Ausstellungsstücken in ihren zwei Räumen zusammenhängt. Gipsbüsten von Goethe und Nietzsche geben ihr Anlass, sich mit diesen zu befassen. Sie ist immer in diesen Räumen eingeteilt. Denn hier funktioniert die Heizung nicht, und kein anderer hält die Kälte aus. Wenn sie nicht da ist, und es ist zu kalt, bleiben die Räume geschlossen. Zu den Bildern von C.D. Friedrich macht sie eine interessante Bemerkung: „Bei ihnen wird mir warm, und das Gute wird in mir erweckt. Bei Picasso ist das anders. Da wird mir kalt, und das Gute ist nicht da.“

Nachmittags ist im Lehrerseminar Gespräch über die religiöse Erziehung. In Tanjas Schule bauen wir den Altar auf. Dima kommt mit einer großen Plastikhülle, in der Ski verpackt werden. Als er sie öffnet, kommt ein Tannenbaum heraus. Es hat ihn aus dem Wald geholt. Abends sind wir noch einmal im Lehrerseminar. Etwa 25 Leute sind gekommen, darunter mehrere Ärztinnen. Das Thema ist „Engelerfahrungen“. Sie wissen erstaunliche Dinge aus der eigenen Erfahrung zu berichten.

Samstag. Sehr schöne, kraftvolle Stimmung bei der Weihehandlung. Vorher wurde die Casula geweiht. Der blaue Altar öffnet die Herzen. Im Seminar Fortsetzung des Kurses über die Engel. Sprechen über das Ideal der Brüderlichkeit und wie es hier missbraucht wurde. Auf dem Heimweg sehen wir ein paar alte Menschen mit roten Fahnen. „Die Sowjetunion ist unsere Heimat. Tod denen, die sie zerstört haben.“... Wir gehen zu einer großen Ausstellung über Waldorfpädagogik, die sehr

gut besucht wird. Eine ehemalige Schülerin aus Stuttgart, Susanne Brüsch, hat sich für sie sehr eingesetzt. Eine Lehrerin aus Schukowski spricht mich an, ob ich einmal zu ihnen kommen könne...Mit der Metro zu Ruth und Sascha nachhause zum Traugespräch. Sie haben interessante Trauzeugen. Tatjana ist Direktorin eines Kunstmuseums, Georgij ist ein bekannter Maler. Sascha erzählt einen Traum von sich. <Eine Allee mit lauter Denkmälern. Im Vordergrund gräbt Gorbatschow ein Grab. Jelzin kommt herzu, G. legt sich in das Grab, und Jelzin wirft Erde auf ihn.> Er träumte das ein halbes Jahr bevor Gorbatschow abdanken musste.

Sonntag. Valerie spielt vor und nach der Weihehandlung mit der Geige. Sogar Sascha ist gekommen. Er war in Sommer im Lager dabei. Am Ende der drei Wochen sagte er strahlend zu mir: „Ich bin neunzehn Jahre alt. Die drei Wochen hier waren die schönsten meines Lebens.“ Im September wurde er dann auf dem Newskij Prospekt von Scientologen angesprochen und ist dort jetzt Mitarbeiter. Nach der Weihehandlung sagt er zu mir, wie heimatlich er sich bei uns fühlt...Sonntagshandlung für die Kinder mit acht Kindern, für Patricia zum letzten Mal. Trauung von Alexander Galibin und Ruth Wyneken mit Tatjana Kljawina und Georgij Kowentschuk als Trauzeugen. Im Anschluss sehr freudige gemeinsame Feier Zuhause zeigt mir Katja noch die Aufzeichnungen über die Gemeindefinanzen. Gebe ihr DM 500,- von einer lieben Frau aus Stuttgart. Sie schickt ihr ein Bild mit Dank...Dima und Valja bringen mich zum Bahnhof. Der Wagen ist fast leer und eiskalt. Um Mitternacht steigt Philipp aus Moskau kommend zu.

Montag. Um 6 Uhr kommen wir in Andreapol an. Ein holperiger Bus fährt uns bis nach Spiridowo. Es ist immer noch dunkle Nacht. Aber es hat zu schneien begonnen, sodass alles schön weiß ist. Zum Glück hat der Frost den Matsch gehärtet so dass wir ganz gut nach Monino laufen können. Dort beginnt gerade das Frühstück. Wowka sehe ich seit drei Jahren zum ersten Male wieder. Er führt mich herum und erzählt, wie alles geht. Wie überall in der Welt liegen die hauptsächlichsten Schwierigkeiten im Miteinander. Der Weg über das Gelände weckt schöne Erinnerungen an die großen Baulager, die wir hier hatten. Die Häuser, die wir anfangen zu bauen, sind stattlich und schön geworden. Die Wasserleitung tut ihr segensreiches Werk. Michael baut an seinem Haus. Anuschka erwartet ihr zweites Kind. In einer Woche wollen sie für die Geburt zu Michaels Eltern nach Lübeck fahren...Wir bemühen uns, den Altar zu errichten. O weh, die Casula ist in Sankt Petersburg geblieben! Es wird also morgen früh noch keine Weihehandlung geben können...Lese Schuld und Sühne in Russisch, bin erstaunt, wie gut es geht. Längerer Spaziergang in der herrlich klaren Winterluft.

Dienstag. Heute ist noch keine Weihehandlung. Etwas länger darauf hinzuleben hat auch einen Wert. Heute spreche ich mir lange über die Taufe. Immer wieder erhebt sich die Frage der orthodoxen Kirche. Irgendwie liegt sie allen Russen ganz tief im Blut. Mascha möchte, dass ich die kleine Natascha taufe. Aber nicht in erster Linie wegen der Christengemeinschaft sondern weil sie in der orthodoxen Kirche keinen „solchen“ Priester kennt. Hier in Russland müssen wir viel Geduld haben...Natascha ist von einer der „Patientinnen“ geboren worden, die sich zu aller Überraschung plötzlich schwanger fand. Die Ärzte hatten auf Abtreibung gedrängt, aber die Dorfgemeinschaft hat sich dazu entschlossen, das Kind gemeinsam zu erziehen, auch wenn Marina, die Mutter, nicht in vollem Sinne verantwortlich sein kann. Das Erstaunliche war, wie Marina in dem Mutterwerden gewachsen ist. Sie, die kaum richtig sprechen konnte, spricht sehr fein, ist schön geworden und hat sich aufgerichtet. Und das kleine Töchterchen ist allerliebste und absolut pflegeleicht. Mascha ist aber auch eine ideale Pflegemutter für sie! Abends ist Konferenz. Alle gehen schon mit hängenden Köpfen hin, es gibt schwere Differenzen zwischen Aljona, der Gründerin und den Übrigen. Ich kann ein wenig ausgleichen helfen...Schlafe heute erst spät ein. Nachdem Wowka heute morgen erzählt hat, wie er morgens 40-50 Ratten in der Küche antraf, höre ich sie die ganze Zeit in den Zwischenwänden laufen.

Mittwoch. Um 8.30 Uhr soll Weihehandlung sein, nur die Casula fehlt noch. Sie soll von Lena aus Sankt Petersburg gebracht werden. Wowka sollte sie abholen, aber er kommt ohne sie zurück. Wir entschließen uns zur Weihehandlung ohne Casula. Wie wir gerade beginnen wollen, da kommt Lena. Sie war eine Station zu früh ausgestiegen. Die Weihehandlung in Dämmerlicht des ersten Tages mit prasselndem Feuer im Ofen und kleiner Fichte neben dem Altar, verläuft sehr stimmungsvoll. Mascha ministriert zum ersten Mal in ihrem Leben. Lena erzählt mir einiges von sich auf einem Spaziergang. Vor fünf Jahren sah sie eine Ankündigung eines Vortrages von H. von Kügelgen. Damit fing es an. Sie war ein Jahr in Lehrerseminar und ist jetzt Helferin in Tatjanas Schule. Um 15.00 bin ich in der Banja, das ist immer sehr wohltätig. Schor der Geruch des Birkenholzes und der Reiser ist herrlich...Zum letzten Abendbrot hat Andrej Pizza gebacken. Dann bringt uns Wowka mit der Telega zum Zug. Das Pferdchen zieht brav bergauf bergab durch den dunklen Wald über die matschigen Wege. Sogar durch das Flüsschen, die Lubutka, müssen wir mitten hindurch. Jetzt müssten nur noch die Wölfe heulen, die es hier durchaus gibt, dann wäre die Romantik perfekt. Das Glöckchen am Kummel klingelt fortwährend. Um 20 Uhr fährt der Zug. Der, aus der Dunkelheit kommend, wie ein unheimlich fauchender Drache aussieht. Im Bahnhof ist ein richtig russisches Stilleben. Eine Frau schmeißt den Laden, während drei betrunkene Männer ihr das Leben schwer machen.

Donnerstag, den 12. Dezember 1996. Gut durchgeschaukelt, erheben wir uns um neun Uhr. Es ist gerade hell geworden und die Vorstädte von Moskau werden sichtbar. Aus dem Samowar noch schnell einen Tschaj und wir sind eingekommen. Am Gleis wartet eine ganze Delegation. Die Moskauer wollen zeigen, was sie können...Sonja Tichomirowa, die vergangenes Jahr getraut wurde, mein erstes „Taufkind“, hat am 7. November einen kleinen Alexander geboren, der jetzt getauft werden soll...Zum Andenken an die neue Verfassung Russlands ist heute und morgen Feiertag, und auf Anordnung der Regierung soll dafür am Samstag und Sonntag gearbeitet werden. So etwas kann wirklich nur mit Russen gemacht werden. Das sollte einmal eine Regierung in Deutschland versuchen, die würde ihr blaues Wunder erleben...Im Aristotel beschäftige ich mich mit dem Evangelium der Verkündigung. Dann noch Treffen des Gemeinderates. Die ewige Frage nach eigenen Räumen, und woher Geld dafür kommen soll. Nachts träume ich sehr eindrucksvoll von Frau Hanschke, will sie unbedingt besuchen gehen. Erst beim Erwachen merke ich, dass sie ja schon verstorben ist...Lese im Buch von Gennadij Bondarjew über Anthroposophie und Politik. Recht spannend und ziemlich verrückt. Er hatte schon früher immer die okkulten Logen hinter allem gesehen. Dass er jetzt aber den Hitler-Wahnsinn damit entschuldigen will, geht wirklich zu weit. Um 15 Uhr bringe Arkadij mich mit allen Sachen zum Aristotel. Beginnen mit dem Aufbau. Dann Gespräch über die Konfirmation. Abendabschluss mit etwa 30 Menschen, danach Gelegenheit für das Beichtsakrament, die fünf in Anspruch nehmen, zum ersten Mal in Moskau. Dadurch wird man ein „Duchownyj Otjez“, ein geistiger Vater, ein sehr inniges Verhältnis bildet sich aus. Hier im orthodoxen Bereich ist nicht die Frage, ob das Beichtsakrament in Anspruch genommen wird, sondern wie wir zur Selbstständigkeit helfen können. Denn in der Orthodoxie bleibt man wie ein Kind und soll alles fragen, nichts selbst entscheiden. Noch ein längeres Gespräch mit Boris. Bin froh, wieder im Club übernachten zu können.

Samstag. Die Nacht war sehr still. Bei der Weihehandlung sind etwa 20 Menschen, es ist normaler Arbeitstag. Die Stimmung ist sehr innig. Bei der Sonntagshandlung kommen 6 Kinder. Sie ist heute, weil morgen Schule sein wird. Wir singen auf russisch „Es kommt ein Schiff geladen“, was sehr schön mit dem russischen Text klingt. Besuch bei Gabriels gelähmten Patienten, Alexander Anisimowitsch. Sehr angeregtes Gespräch. Jugendkreis macht Baumpflege mit Boris. Dann Teetrinken und Spiele und Volkstanz. Taufgespräch für Alexander Tichomirow, bei ihnen zu hause.

Sonntag. Es hat kräftig geschneit, vielleicht habe ich deshalb schlecht geschlafen. Um 9 Uhr rufe ich Sonja Tichomirowa an. Bis früh um 4 Uhr hat sie der kleine Alexander auf Trab gehalten. Mischa und Tanja ministrieren unsicher stehend, das Rauchfass fehlt erst, wird nachträglich geholt. Während der Wandlung aber entsteht eine ganz besonders große Dichte. Es sind etwa 35 Menschen gekommen. Auch Herr und Frau von Studnitz (der deutsche Botschafter) sind wieder dabei....Der kleine Alexander schläft tief bei der Taufe, nur bei den Kreuzen bemüht er sich, etwas zu blinzeln. Um 15 Uhr bringe ich in der Schauspielschule von Wassiljew in der uliza powarskaja eingeladen. Sie machen mir zu Ehren ein kleines Konzert. Die Gesangslehrerin, Marina Kikina, war ja im Sommer mit im Lager in der Ukraine. Danach Besuch bei von Studnitzens in der Residenz des deutschen Botschafters. Sie ist in einem der alten Kaufmannshäuser. Das ist eine Seite von Moskau, der ich bisher noch nicht begegnet bin. Das Treppenhaus nach dem Entre umschließt eine Eingangshalle durch drei Stockwerke. Alles ist mit dunklem Holz getäfelt. In den Sälen sind viele wertvolle Bilder. Überall gibt es Kamine. Herrn und Frau von Studnitz bereitet ihre Aufgabe großes Vergnügen. Sie haben viele Gäste zu empfangen. In diesem Jahr waren es schon über 5000. Wir besprechen uns bei Stollen und Tee sehr angeregt. Sie erzählen, dass es die Journalisten immer besonders interessiert, dass sie fünf Kinder haben und dass diese sehr gern auf der Waldorfschule waren. Für die Waldorfschulen in Russland ist das natürlich eine großartige Hilfe, dass eine so prominente Persönlichkeit sich zu ihnen öffentlich bekennt. Denn prominent ist der deutsche Botschafter sehr. In der Rangfolge ist er wohl der wichtigste, gleich nach dem amerikanischen. Ich bitte ihn um Mitwirkung bei unserer Sountagung 1999 in Stuttgart. Er sagt mit Freude und echter Begeisterung zu. Er sagt, er werde dann genau 33 1/3 Jahre Mitglied der Christengemeinschaft sein...Komme um 20.30 Uhr sehr angeregt nachhause. Mit Allen noch schönes Gespräch über Kunst bis 23.30 Uhr, dann guter Schlaf.

Montag. Sehr intensive Träume. Es ist merkwürdig, nirgendwo habe ich so starke innere Erlebnisse, wie in Moskau. Einige wichtige Gespräche noch am Vormittag, dann Heimflug.

Advent in Moskau - Die Christengemeinschaft, März 1997

Am 6. Dezember 1992, einem Adventssonntag, konnte zum ersten Mal in Moskau eine Menschenweihehandlung im Advent stattfinden. Es ergab sich, dass es gerade der 33. Todestag von Emil Bock war. Am 15. Dezember 1996 war zum zweiten Mal Gelegenheit dazu, dass die schönen Adventsgebete in russischer Sprache in Moskau erklingen konnten. Vielfach sind inzwischen vergangen. Und wie hat sich alles verändert! Ich kann nicht sagen, ob zum Guten oder zum Schlechten. Jedenfalls ist die Entwicklung der letzten Jahre so rasant gewesen, dass es einem nicht wie vier Jahre, sondern wie ein viel längerer Zeitraum vorkommt.

Kurzfristig hatte die russische Regierung entschieden, dass Donnerstag, der 12. Dezember, ein Feiertag sein sollte zum Andenken an die neue russische Verfassung. Der Freitag wurde gleich dazu für arbeitsfrei erklärt. Dafür sollten dann an

Sonntag alle zur Arbeit und zur Schule gehen. Sodass also der dritte Adventssonntag in ganz Russland als normaler Arbeitstag begangen wurde. Das Volk ist immer noch gläubig genug, um solchen Unsinn ohne Widerstand mitzumachen. Man ist einfach noch zu sehr gewohnt, der Obrigkeit zu gehorchen.

Der Adventssonntag als normaler Arbeitstag mit all seiner Hektik – das ist ein treffendes Bild für die Lage der Menschen im heutigen Russland. Allerdings hat der Himmel doch etwas geholfen, das etwas abzumildern. Denn es war in der Nacht der erste Schnee dieses Jahres gefallen. So wurde dieser sonntägliche Arbeitstag doch kein ganz gewöhnlicher.

In Moskau fanden sich früher kaum Schaufenster, die die Kauflust angeregt hätten. Heute kommen zu den vorhandenen ständig neue hinzu. Plötzlich merkt jeder, was ihm fehlt an irdischen „Habseligkeiten“. Er bräuchte nur das Geld um sie kaufen zu können. Von der tief gefrorenen Torte aus Deutschland über den Käse aus Holland bis zum Luxusauto – alles kann jetzt in Schaufenstern bestaunt werden. Zudem ist das Trommelfeuer der Reklame in allen Medien pausenlos tätig. Sogar auf der Rolltreppe, die in die U-Bahn führt, wird man berieselt mit aggressiven Kaufbefehlen. All dies erweckt das russische Volk in unsanfter Weise aus seinem Jahrhunderte währenden Träumen und hohen Idealen. „Wir stoßen an die Wirklichkeit an“, sagte ein russischer Freund.

Einerseits entsteht dadurch eine neue Qualität von Bewusstheit, andererseits werden die schönen Eigenschaften der russischen Seele – Gutmütigkeit, Gläubigkeit, Liebefähigkeit – ernsthaft bedroht. Der Ich-Impuls mit seinen Schatten, den schrankenlosen Egoismus, dringt von Westen her in die Weiten Russlands ein. Umso wichtiger wird der den Ich-Impuls lösende und heiligende Kultus, der in unserer Christengemeinschaft lebt.

Schauen wir vier Jahre zurück. Am Nachmittag jenes zweiten Adventssonntags 1992 wurde ich von zwei Mädchen in einen poetischen Jugendclub eingeladen. Jeden Sonntag versammelten sich dort etwa hundert junge Leute durch die Anregung eines großartigen Pädagogen. Dann vergingen Stunden, in denen sie sich gegenseitig einige Gedichte und Lieder vortrugen. Auch Musikgruppen traten auf. Musikgruppen, die wunderbar seelenvolle, schöne Stücke zur Aufführung brachten. Ich war damals über vier Stunden dort und bewunderte den Reichtum russischer Kultur.

Ich weiß nicht, ob es diesen Club heute noch gibt. Die Jahre der ersten großen Offenheit sind vorüber. Nun gilt es sich mit den irdischen Tatsachen auseinander zusetzen. Für die Christengemeinschaft bedeutete das in dem Jahr 1996 die Registrierung, jetzt die Suche nach geeigneten Räumen.

Dieter Hornemann

16. - 22. Januar 1997 wird ein erster Gemeindebesuch, abgesehen von den Tagungen, in Odessa möglich. Damit verbunden, erklingen zum ersten Mal in der russischen Sprache die Gebete zu Epiphantias. Die junge Gemeinde hatte inzwischen ein tragisches Ereignis erlebt. Sie waren am Anfang der Sommerferien gemeinsam auf die Krim, nach Koktebel gereist. Dort in der Stillen Bucht ist der zweite Sohn von Valja und Sascha Valtschuk ertrunken. Am Ostersonntag hatte er obwohl eigentlich noch zu jung, zum ersten Mal an der Sonntagshandlung für die Kinder teilgenommen. Sein Tod ist ein Rätsel, weil das Wasser dort ganz seicht ist. Ich erkläre es mir so, dass es ein plötzlicher Kindertod war und dass es dann nur so aussah, als ob er ertrunken wäre, weil man ihn eben im Wasser fand. Die Eltern und die ganze Gemeinde, die in dieser Zeit ein großer Kreis von Freunden war, waren natürlich aufs tiefste erschüttert. Die Mutter ist nur durch ihren Glauben vor der Verzweiflung bewahrt worden. Da ich so schnell nicht kommen konnte, war der kleine Artjom von einem orthodoxen Priester beerdigt worden. Während des Sommerlagers hatten wir schon verschiedentlich Gespräche gehabt. Auch bei diesem Gemeindebesuch war das Thema noch ganz nah und wichtig. Im Lauf der Zeit erschien es mir immer deutlicher so zu sein, dass der Verstorbene zu einem schützenden Engel für die Schule und die Gemeinde wurde. Vielleicht wurde durch ihn die Gemeinsamkeit, von der noch zu berichten sein wird, erst richtig möglich.

16. Januar- mit dem Zug nach Frankfurt. Mit Austrian Airline über Wien nach Odessa. Vor Wien immer an der Donau entlang. Ideale Sicht. Aber Wien selbst ist in dichtem Nebel. Der Flieger taucht in die "Suppe" und erst ca. 30 Meter über dem Boden wird wieder etwas sichtbar. Lese mit großer Spannung im ostpreußischen Tagebuch. Nach Wien dann wunderschöne Ausblicke auf die verschneiten Karpaten. Manchmal schauen nur einzelne Bergrücken wie Walfische aus den Wolkenmeer heraus. Dann die Weiten der tief verschneiten Ukraine. Wir fahren vom Flugplatz direkt zur Schule "Astr". Hier findet heute zum ersten Mal eine gemeinsame Konferenz der beiden Schulen statt. Es geht um die bald beginnende Oberstufe Olga, die Direktorin von Astr, zeigt mir ihren Klassenraum und die Epochenhefte der Kinder. Ein ganz außergewöhnlich schönes ist darunter. Dann werden künftige Treffen besprochen. Viermal im Jahr sollen sie sein. Sie empfinden es als sehr reichhaltig, dass ich gerade heute beim ersten Mal erscheine...Nachhause zu Valera und Luda. Sie haben mir ihr Schlafzimmer geräumt, schlafen selbst im Wohnzimmer. Es ist sehr heiß in der Nacht. Die russischen Heizungen lassen sich

nicht regulieren. Um das Fenster zu öffnen, ist es zu laut auf der Straße.

Freitag. Gespräche in der Schule. Sie haben monatlich US \$ 4900 Ausgaben, aber nur \$ 3700 Einnahmen. Die Klassen sind noch zu klein. Es ist schwer, an Schüler zu kommen. Einige Schulkönnen gehen zu „life spring“. Dort wird ihnen von Amerikanern gezeigt, wie man „richtig lebt“. Jaroslawa, aus Horodenko, ist auch gekommen, erzählt von ihrer Situation. Sie hat sehr jung geheiratet. Mischa Jaroschenko zeigt mir einige Bilderrahmen, die er auf meine Anregung hin geschnitzt hat. Sie sind sehr schön geworden. Wir werden sie gut in Deutschland verkaufen können. Die Hälfte der Einnahme soll für die Gemeinde in Odessa sein. Altaraufbau im Sportsaal der Schule bis 22 Uhr. Ein Student, Dima, der sich als Nachtwächter in der Schule etwas verdient, hilft kräftig mit.

Samstag, den 18. Januar 1997. Um 10 Uhr ist Weihehandlung im Sportsaal, wo vorher noch eifrig geschmückt und vorbereitet wurde. Jaroslawa und Luda ministrieren. Vorher werden Casula und Mantel geweiht. Tüchtige Frauen aus Odessa haben sie genäht, nachdem ich die Stoffe letztes Jahr mitgebracht habe. Zum ersten Mal Epiphaniastunden in Russisch. Ein unvergesslicher Augenblick! Danach nehme ich am regulären Samstagstreffen teil. Sie lesen reihum einen Credosatz, dann Matthäus 19. Angeregtes Gespräch, 37 Teilnehmer. Am Ende spricht der Gesprächsleiter von heute noch ein Vater-Unser und sie lesen gemeinsam den 71. Psalm und singen den 132. Psalm. Nach dem Frühstück (um 12.30 h) Gespräch zu dem Vortrag „Was tut der Engel in unserem Astralleib“, in Vorbereitung der Tagung in Hamburg. Es verunglückt ein bisschen. Nach dem Mittagessen kurze Pause. Dann erzähle ich von den russischen Gemeinden und von Tallinn und Tiflis. Dann gibt es noch ein Gespräch: Was ist für mich die Gemeinde, und was erhoffe ich für ihre Zukunft. Für die Kinder etwas tun - Wie gut war es, das Drei-Königs-Spiel im letzten Jahr aufzuführen. - Eigene Räume! - Vielleicht könnten wir einen Teil des Schulgebäudes für uns ausbauen? Dann Tee und danach kultischer Abendabschluss. Zuhause wird weiter gesprochen, wundervolle Punkte werden berührt, eine fängt sogar an zu weinen.

Sonntag. Zur Sonntagshandlung für die Kinder kommen über 20 Kinder in bester Ordnung. Das ist ein sehr schönes Ergebnis des Sommerlagers. Treffen uns nach der Weihehandlung mit der Jugendgruppe in Vorbereitung der Sonntagstagung 1999. Große Begeisterung, auch wenn es noch sehr weit weg zu sein scheint. Dann mit den Erwachsenen über das nächste Sommerlager, was wir aus dem vergangenen lernen können, was diesmal besser werden kann. Auch sprechen wir über die nächste Ostertagung, für die in Deutschland schon eine Reihe Anmeldungen vorliegen. Mittags gehen wir ans Meer. Das ist hier einfach wunderbar, dass das Meer so nahe ist. Im letzten Jahr war es sogar zugefroren. Nachmittags Konzert in der eisigen Philharmonie. Die Kälte wird durch leidenschaftliches Musizieren erfolgreich bekämpft. Abendessen zu Hause bei Varine, der Schulleiterin. Ihr Mann, Igor, ist Major, kommt heute in Uniform nach Hause.

Montag. Um 8 h Weihehandlung. Sehr schöne, leichte Stimmung, etwa 14 Menschen konnten sich freimachen und kommen. Natascha, die Ärztin, nimmt mich mit nach Hause. Sie konnte ein Haus mit Garten kaufen. Sie erzählt, wie sie sich schon länger um die Weleda-Vertretung für die Ukraine bemüht. Unerwartete Schwierigkeiten. Es soll alles über Moskau laufen... In der Schule Astr erzähle ich etwas in der dritten und in der achten Klasse. Traugespräch mit Irina und Sascha. Gespräch mit Lehrern aus beiden Schulen über den Aufbau des Religionsunterrichtes. Um 18 Uhr Gemeindetreffen, Thema ist die bevorstehende Tagung in Hamburg. Heute habe ich viel gefroren.

Dienstag. Um 8 Uhr ist wieder Weihehandlung. Der zuckerkrankte Tolik ist gekommen. Eine ganz besonders innige Stimmung der Anwesenheit breitet sich aus. Am Vormittag viele Einzelgespräche. Mittags mit dem Lehrerkollegium über Grundlagenarbeit. Arbeit mit den Eltern. Um 18 Uhr Vortrag: Die zwei Jesusknaben - die Vereinigung der Polaritäten. Die seit Adam (Seth) und Eva (Kain) getrennten Menschheitsströme werden in Jesus durch das Opfer des salomonischen Knaben (Kain) an den nathanischen (Abel) - als karmischer Ausgleich des Brudermordes - wieder vereinigt. Genauer gesagt, es wird der Impuls zur Wiedervereinigung gegeben.

Maria unter dem Kreuz und Jesu Mutter (ihre „Schwester“ ist die salomonische Maria, die von der verstorbener ukrainischen Maria überleuchtet wird) und Johannes der Jünger, der vom Genius Johannes des Täufers durchdrungen ist. Johannes und Maria werden vereint. Die Trennung der Geschlechter ist überwunden, nun kann die Vereinigung mit Gott beginnen. Der Weg der Vereinigung ist die Kunst, welche die ins nur-physische gefallene Welt ins geistig-physische erhebt. Raphael-Novalis ist der Genius der westlichen Strömung als Fortsetzung der Adamlinie, und Johannes Chrysostomos, der wiederverkörperte Lazarus-Hieram-Kain, ist es, der die Eva-Strömung in der östlichen Welt fortsetzt. Die Vereinigung von Ost und West „Lasset vom Osten befeuern, was durch den Westen sich formet“ ist die Fortsetzung dessen, was in der Vereinigung der beiden Jesusknaben begonnen hat.

Mittwoch. Zur Weihehandlung kommen etwa 25 Menschen, darunter Irina, eine 19-jährige Pädagogikstudentin. Ihre Mutter Buchhalterin ist. Sie zeigt ganz besonderes Interesse. Ihre warme, dunkle Stimme ist auffallend. Eine Lehrerin

bittet mich, ihr heute im Deutsch-Unterricht für die siebte Klasse zu helfen. Es gibt noch ein Treffen mit der Jugendgruppe Gespräch über Musik und über Geld. Um 17.35 h Abflug. Durch Verspätung bekomme ich in Frankfurt gerade noch den letzten Zug und bin um 2 h morgens zuhause.

24.3. - 3.4.1997 konnte die 33. Reise und die dritte Ostertagung in Odessa stattfinden.

Um 23.30 h versammeln wir uns am Hauptbahnhof. Richard Dancey ist mit seinen Söhnen Jacob und Amos am Tag vorher bereits zu uns gekommen. Der Orient-Express Paris-Budapest fährt um 0.07 h. In Wien haben wir etwas Aufenthalt und steigen aus. Einer steigt nicht mehr rechtzeitig ein (Johannes Feustel). Er schafft es aber zum Glück, mit dem nächsten Zug nachzukommen und uns in Budapest einzuholen. An der ungarischen Grenze wird bemerkt, dass Swantje Lauboecks Pass abgelaufen ist. Unter Tränen muss sie zurück. Die Bürokratie kennt keine Gnade. In Budapest 3 1/2 Stunden Aufenthalt. Dann Schlafwagenzug in Richtung Moskau. An der ukrainischen Grenze merken sie, dass einer auf dem Gruppenvisum nicht vermerkt ist. Kann sie dazu bringen, ihn einfach dazu zu schreiben. Das ist auch der Osten, dass letztlich nichts unmöglich ist. Morgens um 5 h Umsteigen in Shmerinka. In der vollen Wartehalle musizieren und tanzen wir in einer Ecke. Nach einer Weile werden wir Musikanten von einem jungen Kerl in Uniform abgeführt. Die Menschen sind sehr aufgebracht, weil ihnen unser Musizieren gut gefallen hat und sie sich für ihr Land schämen. Er bringt uns zum Boss, der an einem erhöhten Ort thront. Er belehrt uns, dass Musik und Tanz im Bahnhof nicht erlaubt sei. Zur Strafe müssten wir ihm jetzt noch etwas vorspielen - „für die Seele“ - dann könnten wir wieder gehen. So löst sich das ganze in große Heiterkeit auf. Nur für den jungen Uniformierten wäre es fast noch schwierig geworden, denn mittlerweile waren die Leute im Saal so erregt, dass, als er uns zurück begleitete sie ihn fast handgreiflich bedrohten. Eine Frau schenkt uns sogar ein Buch, „damit wir nicht denken, es sei alles hier so schlecht“. Eine andere erzählt begeistert von vier Jahren, die sie in Magdeburg gelebt hat, als ihr Mann dort beim Militär war.

Im folgenden Zug haben wir keine reservierten Plätze, es ließ sich von Stuttgart aus nicht machen. Ohne Reservierung kann man aber nicht mitfahren. Verhandle mit dem Schaffner, für zwanzig Dollar geht es dann doch. Um 22.30 Uhr kommen wir in Odessa an - es liegt Schnee.

Mittwoch, 26. März, 1997. Habe von der Harmonie zwischen Geist, Seele und Körper geträumt. Drei gleich große Kreise. Wecke alle mit der Geige. Es ist strahlender Sonnenschein, freudige Erwartungsstimmung im Haus. Die Tagesgestaltung ist wie letztes Jahr. Nachmittags eine sehr schöne Zeit am Meer. Am Abend Vorstellung. Es sind enorm viele Gemeinden vertreten.

Donnerstag. Weihehandlung in Englisch. Die mit Gefühl durchdrungene Willensstärke im Amerikanischen erscheint mir als etwas sehr Zukünftiges...Feierliches Abendessen bei Kerzenschein. Liebevoller, weiche Stimmung. Abends erzählt Richard Dancey von Amerika. Es ist köstlich, wie gut es dem Osten tut, so eine Prise Amerika zu haben...Der Arzt aus Wien Wilfried Wiebecke, erzählt von den Aktivitäten, die sich durch die von ihm betriebene Operation der kleinen Tanja aus Horodenko ergeben haben.

Karfreitag. Nachts immer wieder über die Himmelschrift der Kometenerscheinungen und Mondfinsternisse der jüngsten Vergangenheit nach gesonnen. Warum wird der Geburtsstern Jesu immer als Komet dargestellt? Symbol des Weiblichen im Kosmos...“Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren“...Nachmittags Stehen im Kreuz... „Auf das geistige Gestanden-Haben vor dem Mysterium von Golgatha“...Intensive Empfindung der Gegenwart...Wir sitzen noch im Kreis und sprechen über die am morgigen Tag stattfindende Totenweihehandlung...In der Lutherischen Gemeinde hören wir Bachs Johannespassion.

Karsamstag. Zum ersten Mal in Odessa eine Totenweihehandlung. Anlass war der Tod von Raissa Shylzowa, dann kamen noch einige hinzu. Gespräch über den Kometen, der dann abends noch sehr schön sichtbar wird...Nachmittags singen wir in den Katakomben in völliger Finsternis „Adoramus“. Musik wird zum Greifen plastisch. Erlebnis des Sonnenlichts bei der Rückkehr. Das alltägliche Wunder...Abends tauschen wir uns über die Eindrücke aus. Dann Abschluss und viele Beichten.

Ostersonntag. 8.30 h Sonntagshandlung, um 9 h Konfirmation für sechs Kinder. Kommunion erst für die Konfirmierten, dann für die Gemeinde. Die Kinder sind ganz innig, der Himmel ist offen. Im Anschluss fahren wir zum Hafersand zu einer Schiffsrundfahrt. Warmer Sonnenschein und sehr freudige Stimmung. Festliches Mittagessen schön geschmückt...Nachmittags Volkstanz wieder mit Jugendlichen aus der Nachbarschaft, abends Singen. Ukrainisch - Deutsch - Amerikanisch, drei sehr verschiedene Welten!

Montag. Wie zum Ausgleich für die gestrige Sonntagsfreude regnet es. Alles schläft noch, wie ich mit der Geige wecke...Heute sind noch viele Einzelgespräche. Irina ist am 1.1. 19 Jahre alt geworden, fragt, ob sie Priester werden kann Olga erzählt mir von ihrem Lebenslauf. Der ist typisch für eine Familie, bei welcher der Vater in der Sowjetarmee war. In Murmansk ist sie geboren. Sie erinnert noch gut das Nordlicht. Dann lebten sie am Baikalsee, später zwei Jahre in Kuba.

Dienstag, erster April. Heute ist in Odessa der größte Feiertag des Jahres, der Tag des Humores, die ganze Stadt steht Kopf. Wir gehen in die Stadt und mischen uns unter das Volk. Abends Heimfahrt.



die Waldorfschule „Stupeni“ in Odessa

24.4. - 5.5.1997 Tallinn, Sankt Petersburg, Monino und Moskau.

Martin Schweizer hatte wieder einen Kelch fertiggestellt. Diesmal für die Gemeinde in Tallinn. Ich konnte ihn als ein Geschenk der Gemeinde in Stuttgart-Nord überbringen.

24. April. Am Vorabend entdeckte ich, dass meine Flugkarte erst für den 25. ausgestellt ist. Am Flughafen wird es geändert. Ein IT ticket kann zwar nicht umbucht werden. Das gilt aber nur für einen späteren Termin. Armen Tougu und seine Frau Natalie sind schon da. In Tallinn holt uns ein früherer Seminarist vom Flughafen ab. Der Himmel ist auffallend blau und zum Greifen nahe sind die Wolken. Werde bei Familie Orgse einquartiert. Er ist Musiklehrer, sie Klassenlehrerin der 5. Klasse. Die Waldorfschule ist sehr schön gelegen in einem ehemaligen Kindergarten. Alles ist mit viel Liebe hergerichtet und lasiert, aber zu wenig Platz. Jetzt hat sie sieben Klassen mit je 20 - 25 Schülern. Am späten Nachmittag fahren wir in die Stadtinnere. Sehen viele Kirchen und das Wohnhaus von Kurt von Wistinghausen. In der Heilig Geist Kirche ist wunderschöne Chormusik. In der russischen Kirche hören wir etwas von der Gründonnerstagsliturgie. Am Sonntag wird das orthodoxe Osterfest sein.

Freitag. Lese einige schöne Sachen von Wistinghausen. Opfern der Gedanken - daraus entsteht Aufmerksamkeit und Hingabe. Im Verhältnis zur Sinneswelt begründet dies Künstlertum, im Verhältnis zur Geisteswelt Religion und Andacht. Herr Colsmann kommt mittags an, wohnt auch bei Orgses. Er erzählt voller Begeisterung von der Erfindung eines Perpetuum Mobile 2. Grades, die kurz vor dem Ziel ist, und für die er sich einsetzt. Nachmittags fahren wir zu den Gemeinderäumen. Sie haben eine ganze Etage sehr schön ausgebaut. In der Gemeindeversammlung erinnere ich an Kurt von Wistinghausen, Helmut Knutar und Beate Kresse, die heute ihren 80. Geburtstag feiert. Erzähle von der Geschichte dieses Kelches. Wie jeder Kelch

ein Schicksal hat, am Beispiel des Stuttgarter Gemeindegelbes, der durch die Wachsamkeit eines Mitgliedes vor der Gestapo gerettet und im Schwarzwald versteckt wurde. Sie bringen mich zum Zug. Im Abteil mit zwei Russinnen. Beide wohnen in Tallinn. Die Jüngere entpuppt sich als recht lebenslustig und doch seelenvoll. Die ältere ist eine Petersburger Dame, die als Kind die Blockade miterlebt und überlebt hat. Sie erzählt viel Interessantes. Wie erst jetzt die Wahrheit allmählich ans Licht kommt. Der Weg über den gefrorenen Ladoga wurde immer als Straße des Lebens von der Propaganda gepriesen. Sie selbst hat miterlebt, dass es eine Straße des Todes war. Sie erzählt auch von dem Prachtshaus, das Galina Wischnewskaja sich jetzt in der Newa baut.

Samstag. 7 h Ankunft in Sankt Petersburg. Es schneit. Die junge Russin begleitet mich zur Metro und schenkt mir den Sheton für die Metro. Weiß gar nicht, was ich sonst gemacht hätte, da so früh noch kein Geld zu wechseln möglich ist. Werde bei Katja mit Frühstück begrüßt...Besuch bei Andrej Gnesdilow. Er hat vor sieben Jahren das erste Hospiz in Russland gegründet. Seine Tochter Nastja war jetzt mit in Odessa gewesen. Sie lud mich nachhause ein. Sie wohnen in einer Zauberwohnung unter dem Dach. Gnesdilow lebt wie ein alter Magier zwischen Theaterkostümen, Glocken, Uhren und Stahlblechen von Flugzeugen. Letztere benutzt er zur Schmerztherapie. Er sagt, diese besonders harten Stahlbleche haben einen solchen Klang, dass er mit ihm den Patienten helfen kann, über den Schmerz hinweg zu kommen, denn an geeigneter Medikamenten mangelt es. Seine Frau möchte eine eigene kleine Wohnung kaufen, weil sie es in diesem „Zauberreich“ nicht mehr aushält. Um dazu in der Lage zu sein, möchte sie ihre Datscha am Rand von Petersburg in Olgino verkaufen...Um 19 h ist Taufgespräch für Dianas Töchter Anja und Lisa. Taufgespräch für Karinas Töchterchen Sonja.

Sonntag. Ein strahlender Morgen. Heute ist orthodoxes Osterfest. Etwa 35 Menschen kommen zur Weihehandlung und 22 Kinder zur Sonntagshandlung. Dann die drei Taufen. Die drei Taufkinder sind unglaublich andächtig. Danach singe ich ihnen „Mnogaja ljeto“. Festliches Essen. Sprechen über das Sommerlager in der West-Ukraine. 32 Anmeldungen. Dann wird noch sehr schön gesungen, u.a. singt Lilith armenische Lieder...Abends kommt Sascha zu mir. Es ist das der 19 jährige der letztes Jahr im Lager so glücklich war, und danach zu den Scientologen geraten ist. Jetzt spricht er selbst Leute auf der Straße an, führt audits und kann selbst immer höhere Kurse belegen. Er fühlt sich glücklich, hat keine Depressionen mehr. Während er sonst im Winter 3-4 mal Grippe hatte, war er im vergangenen Winter nur einmal krank. Es klingt alles sehr schön aber er spricht automatenhaft. Es ist deutlich zu sehen, dass da eine starke Geistigkeit wirkt, die den Menschen in Besitz nimmt. Mir ist traurig zumute. Durch die Erlebnisse bei uns werden die Seelen geöffnet, dann ist die Gefahr groß, dass diese Offenheit missbraucht wird.

Montag. Eröffnung der Ausstellung „Die Rote Farbe in Russlands Kunst“ im Russischen Museum. Viele Menschen sind gekommen, Petersburger Intelligenzija. Wunderbare Ikonen sind zu sehen. Schreckliches aus sozialistischer Zeit. Abends mit Sascha im Theater „Gorodskoj Romanz“, es ist von ihm inszeniert worden.

Dienstag. Gerhard Klein sehr lebendig im Traum begegnet. Mit Tatjana besichtigen wir das Haus in Olgino. Es könnte eine „Vorstadtkirche mit Erholungswert“ daraus werden. Tatjana hat bisher als Direktorin der Schule es immer auf sich genommen, dass wir in der Schule die Handlungen gehalten haben. Das ist aber verboten. Die Zeiten haben sich geändert sodass es nicht mehr weiter möglich ist. Nun ist dieses Haus aufgetaucht. Wir nehmen es als einen Wink des Schicksals. Der Preis von 30 000,- Dollar sei gerechtfertigt, so hat Tanja erkundet. Trotzdem wird es natürlich gar nicht leicht sein, eine solche Summe zu finden. Mal sehen, was möglich wird. Bis Anfang Juli ist Tamara, die Besitzerin, bereit zu warten. Bis dahin muss ich also etwas gefunden haben, damit das Leben in Sankt Petersburg weitergehen kann...Dann Besuch im Hospiz. Alles ist ärmlich, etwas verstaubt und sehr lieb...Abends Abfahrt nach Monino. Zwei Jugendliche kommen mit mir.

Mittwoch. Ein wunderbarer Frühlingmorgen, Andrej ist mit der Telega schon da, das Pferdchen am Laternenmast angebunden. Er hat Olga gestern Abend gebracht und hat gleich hier im Gras übernachtet. Der Wagen trägt das Gepäck, wir laufen vor ihm her. Die Vögel singen, es ist schönste Frühlingstimmung. Im Wald taut der Schnee, die Wasser strömen. Wir kommen zum Frühstück und werden sehr herzlich empfangen. Ein Aleksej aus Kirgisien ist neu hier. Er war dreißig Jahre lang als Lkw Fahrer tätig. Jetzt will er etwas anderes finden. Er hat alle möglichen Philosophen und die ganze klassische Literatur gelesen. Er ist fünfzig Jahre alt. Er sagt, er will nichts anderes mehr als einfach Mensch sein, Freude ausstrahlen. Wir sammeln Birkensaft, die Banja ist wieder sehr wohltätig. Passi aus Petersburg freut sich am Reiten. Taufgespräch.

Donnerstag. 1. Mai. Um 7.30 Weihehandlung, man kann die Stille förmlich greifen. Um 9.30 h Taufe von Natascha. Ein Kind, das nur Liebe und Dankbarkeit ausstrahlt. Während der Taufe winkt sie allen mit ihrem Händchen zu...Vitalik und Edik zeigen mir stolz ihre Werkstatt. Sie schleifen Edelsteine. Edik sagt: „Wäre ich nicht hier nach Monino gekommen, wäre ich sicher irgendein Tier aus mir geworden“. Am späteren Nachmittag bringt uns Michael mit dem Auto nach Donskoje zum Zug. Kurz vor dem Ziel sitzt der Geländewagen fest im Schneematsch. Geht nicht mehr vor noch zurück. Schließlich gehen wir der Rest zu Fuß, um den Zug nicht zu verpassen. Dieser kommt von weither hörbar. Es ist kein Bahnhof da, nur eine Arrêt Haltepunkt.

Freitag. Die Nacht im Zug war gut. Alexej Shukow holt mich in Moskau ab. Er hat ein Programm für die Tage geschrieben. Im Aristotel bin ich allein, überhaupt ist Moskau wegen der Feiertage wie ausgestorben...Gehe zum Roten Platz Auf dem Manegeplatz ist das neue Einkaufszentrum fast fertig und auch die Erlöserkirche. Die ganze Wucht des Materialismus liegt jetzt auf Moskau. Wozu dieser Prunk, wenn die Menschen darben müssen? - Lenin hat morgen 10-13 Uhr wieder „geöffnet“. Der Ungeist ist nach wie vor anwesend und schaut mit bösen Augen auf die Menschen. Nachmittags Treffen mit Shukow und Frau Johanson...Abends zeigt mir Boris die Übersetzung meiner Einführungsschrift.

Samstag. Von der ursprünglichen Konfirmandengruppe ist nur Kyrill übrig. Er möchte es aber unbedingt. Ich halte vorher eine Ansprache, warum wir im Plural sprechen, wo doch nur einer da ist. Während der Handlung entsteht immer mehr die Empfindung, dass die ganze Gemeinde konfirmiert wird. „Liebe Kinder“. So ist es auch ganz folgerichtig, dass alle an der Kommunion teilnehmen. Am Ende ist eine sehr starke Anwesenheit zu spüren. Alle sind glücklich über das Erlebte.

Sonntag. Erst ist die Stimmung etwas müde. Dann verwandelt es sich. Es wird so still, dass „sie“ immer nur hervortreten könnten. Johannes Rath, der 1972 verstorbene Priester und Maler, ist heute stark zu spüren...Besuch bei Sonja Tichomirowa. Der kleine Sascha schaut mich an, dass man die Taufe in seinen Augen sehen kann. Abends im Konservatorium 2. Sinfonie von Beethoven. Großartig!



35. Reise, Pokutje, 2. Lager in der West-Ukraine, 31. Juli bis 21. August 1997, 250 Teilnehmer

Im August 1997 konnte als 35. Reise zum zweiten Mal das Sommerlager in der West-Ukraine stattfinden. Wir wurden von den Mitarbeitern des Hauses und den Menschen der Umgebung bereits wie alte Freunde begrüßt. Vor Deutschland her waren es nicht mehr ganz so viele Mitreisende wie das erste Mal, von der östlichen Seite aber umso mehr, sodass wir über 200 Teilnehmer hatten. Zum ersten Mal kam eine größere Gruppe aus Kiew mit vielen reizenden kleiner Kindern mit. Mit ihnen gab es verschiedentlich Gespräche wie ein Anfang der Christengemeinschaft in Kiew vielleicht aussehen könnte. Wie im vergangenen Jahr die zehn Gebote das Thema in der Morgenfeier war, so wurde es in diesem Jahr die Bergpredigt. - Mitgebrachte Schlauchboote sorgten für viel Freude am und mit dem Fluss. Alles was schön war im vergangenen Jahr, sollte wiederholt werden, sodass sich schon eine richtige Tradition ausbildete. Alle reisten mit den

Irrenden Wunsch ab, sich, wenn irgend möglich, im nächsten Jahr hier wieder zu begegnen.



Aus den USA kamen immer Kostja und seine Mutter Olesja. Die kleine Xenia aus Kiew habe ich als ukrainischen Flüchtling mit ihrer Tochter in Dortmund 2022 getroffen.

Im Vorfeld gibt es Schwierigkeiten. Zu den 50 aus Deutschland angemeldeten TN kommen 200 östliche, die nur wenig bezahlen können. Dann ist der Dollarkurs von letztes Jahr 1,52 auf 1,87 DM gestiegen. Wir wechseln 12 Ts. Dollar ein und verlieren dabei DM 4250,-. Außerdem kommen verschiedene deutsche Teilnehmer im letzten Moment doch nicht mit. Ulrike trifft uns in Prag nicht, muss dann extra fahren. Wir sind endlich nur 41 Leute aus Stuttgart. Die tschechischen Schlafwägen sind angenehm sauber, aber heißes Wasser kann man sich nicht holen, sie wollen verdienen. Jaroslawa kam in Stuttgart im letzten Augenblick, in Stryj bleibt sie mit Martina und Mareike im Zug sitzen, so dass sie dann von Lwow aus sich selber durchschlagen müssen. Um 22.45 h kommen wir im Lager an, werden herzlich begrüßt.

Samstag, den 2. August 1997 um 9 Uhr ist als erstes ein gemeinsames Frühstück. Wir sind schon über 200, es passt gerade noch in den Raum. Vor unserer Ankunft war schon Lehrer- und Kindergartenseminar. Diese laufen parallel weiter. Herr Schonn ist schon vor zwei Tagen gekommen. Es hat viel geregnet. Heute ist der zweite sonnige Tag hier seit langer Zeit. Der Dnestr hat sehr viel Wasser. Wir packen die Schlauchboote aus. Erste Fahrt mit Martina und Börries zur Insel. Gegen die Strömung ist es sehr mühsam, zurück aber umso schöner. Herr Prange, Max und Laurens werden von Herrn Schonn 16 km weit mit dem VW Bus flussaufwärts gebracht, dürfen sich dann ca. 16 km weit treiben lassen, kommen sehr glücklich an. Außerdem Wasser ist eine phänomenale Akustik, wir hören sie schon von sehr weit her. Abends ist großer Volkstanz, dann Abendkreis und Abendabschluss.



Ein Ausflug nach Kamenjez-Podolskij. Jaroslawa Terletzka, die am Entstehen der Lager in Pokutje einen wesentlichen Anteil hatte.

Sonntag Weihehandlung um 8 Uhr, dann für die Kinder (etwa 25). In der Morgenfeier singen wir zum ersten Mal die Seligpreisungen. Sonne, Regen, Gewitter. Julia und Andrej kommen durchnässt an. Nachmittags um 16 Uhr kommt eine Folklore Gruppe aus Horodenko. Sie singen und tanzen sehr schön. Der Eindruck der Musik ist zigeunermäßig. Der ungarische Einfluss ist zu spüren. Abends in dem runden Gesprächshäuschen bei Gewitter Fragen über die CG. Wir müssen immer enger zusammen rücken, um nicht nass zu werden. Einige Kinder kommen nach 7 Stunden mit den Schlauchbooten herein, wir machen uns schon große Sorgen. Bei Emilia stehen die Haare zu Berge, so geladen ist die Luft vor dem Gewitter. Abends längeres Gespräch mit Natascha aus Iwano-Frankovsk. Was letztes Jahr noch eine Jugendgruppe war - ein Herz und eine Seele - löst sich auf, sie werden erwachsen.

Montag erste Betrachtung zur Bergpredigt. Bettler um Geist. Lange erzählt Arkadi über seine Arbeit in Israel. Abends freudiger Volkstanz.

Dienstag meistens schönes Wetter. Morgens spiele ich mit Irmela Mozart Duette, dann mit einem Boot um die Insel. Nachmittags nochmals mit den Jungens und Peter Urbscheit. Abends zusammen mit Luda und Nina aus Kiew.

Mittwoch, 6.8. 1997 Morgens um 6 Uhr kräftiger Regen, um 7 Uhr ist es hell, um 8 dann finster, Gewitter. Gedenken an Hiroshima. "Selig, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten." Ab mittags ist es wieder sonnig und warm. Eine ganze Gruppe von Ukrainern singt abends zusammen stehend ihre Volkslieder. Heute war Versammlung der Odessa Gemeinde. Am Donnerstag befestigt Laurens ein Seil am Baum, an dem die Kinder voller Begeisterung in die Höhe fahren. . Am Freitag wird unter Madeleines Anleitung ein Brennofen gebaut. aus selbst hergestellten Lehmziegeln. 94 Tonvasen u.ä. werden hergestellt

Ich mache aus Speckstein einen schönen Anhänger und schenke ihn der 12jährigen Uljana aus Horodenko.

Samstag, den 9. August 97 Seit gestern Abend starke Bauchschmerzen. Viele werden davon geplagt. Trotzdem sehr schöne Weihehandlung. Heute ist der 28. Jahrestag seit 1969, auch ein Samstag. Laurens liegt bei uns mit im Zimmer, hat auch Bauchweh. Erzähle ihm von den Ereignissen am 9.8.1969. Um 18.15 h ist Gespräch über die CG verabredet, ich schleppe mich etwas mühsam hin, es wird aber sehr schön.



Der Ausflug zum Wasserfall war immer sehr beliebt. Herrmann Lauboeck erzählt eine Geschichte, wie einst im Methorst. Der große Volkstanzkreis vereint alle.

Sonntag Heilsamer Schlaf! Hr. Schonn zelebriert deutsch. Kinderhandlung. Heute ist das Sommerhoch da. In der zweiten Vormittagshälfte lege ich mich hin und schlafe bis zum Mittag. Nachmittags ist Sommerfest, große Freude! Abend: Volkstanz, dann Feuer im Stadion. Tanz um das Feuer, Reigen. Im großen Kreis sprechen wir zum Schluss alle miteinander das Vater Unser.

Montag Der erste richtig heiße Sommertag. Nachdem die Nacht sehr klar war, mit vielen Sternschnuppen, waren bis 3 Uhr Störungen durch die Dorfjugend, dann ein richtig schöner Morgen. Marina ministriert links, Andrej rechts. Der ganze heutige Tag fühlt sich wieder wie ein Sonntag an. Mit der Familie aus Donezk Bootsfahrt zur Insel, zurück geschwommen. Das Wasser ist sehr warm. Abends erzählt Herr Ruff aus seinem Leben.

Dienstag Wieder ein herrlicher Sommertag! Wanderung zur Quelle. Mit Herrn Schonn und Jaroslawa nach Horodenko zur Polizei, zu J. nachhause und zum Markt. Abends erzählt Arkadi aus seinem Leben. Mit ihm nehmen wir eine Tagung in Israel in Aussicht. Börries muss noch schlimm spucken und kommt zu uns ins Zimmer.

Mittwoch, 13.8.97 Almut Prange wird heute 12 Jahre alt. Erzähle im Morgenkreis von Ruhe als buddhistischem Weg und Friede als christlichem. Über die Widerstände, die sich gegen "Friede auf Erden" erheben, die Dramatik der christlichen Geschichte. Gemeinsames Foto. Gespräch mit den zukünftigen Konfirmanden. Vortrag über religiöse Erziehung und Unterricht für die Lehrerseminaristen. Jaroslawa übersetzt ins Ukrainische. Katja kommt heute aus S-P. Die Registrierung der Gemeinde ist durch. Abends langes Gespräch mit Nina. Sie bittet für Kiew. Der Gemeindeengel von Kiew steht hinter ihr.



An der Grenze ist durch den Spurwechsel immer eine lange Pause.

Donnerstag Herr Schonn ist wegen der Ummeldung seines VW Busses nach Ivano-Frankovsk und zur Grenze gefahren, er will ihn für den in Horodenko entstehenden Kindergarten stiften. Narine und Natascha ministrieren. In der Morgenfeier über "Das Salz der Erde". Bootsfahrt und schönes Gespräch mit Andrej. Nachmittags Puppenspiel der Kindergarten Gruppe. Treffen mit einigen Leuten über CG und Orthodoxie, dann Treffen mit den Kiewern.

Freitag In der Morgenfeier drei Fragen: Warum sehen wir das Licht am Nachthimmel nicht? Ein Lichtstrahl, der

durchs Zimmer geht. "Ihr seid das Licht der Welt". Wir müssen nach Horodenko zur Polizei. Ich fahre mit dem VW Bus, zum ersten Mal auf östlichen Straßen, wo man sich den Weg zwischen den Schlaglöchern suchen muss... Gespräch mit Nataalka Ärger mit einigen Jungens, die während des Abschlusses draußen laut sind - auch Börries ist dabei.

Samstag Baden mit Laurens, Emilia, Saskia und Katja. Nachmittags Ausflug zum Wasserfall mit den Kiewern Svenja und Lesja aus Kiew. Abends Beicht-Sakrament. In der Morgenfeier gutes Gespräch zum Thema "Ihr seid das Licht der Welt".

Sonntag, den 17.8.1997 Ein leuchtend klarer Sonntagmorgen. Sehr schön dichte Weihehandlung. Viele liebe Glückwünsche. Etwa 40 Kinder bei der Sonntagshandlung. Bei der Morgenfeier köstliche Überraschungen von "Wie viel Füße hat der Mensch?" bis "Zwei Esel". Wäre heute kein Geburtstag, müsste man einen erfinden. Fahrt nach Kolymea. Villa Emilia. Um 16 Uhr ist Kuchenessen, Seil fliegen. Abends Aufführung der Odessiten. Feuer mit Tanz, Reigen und Vater Unser. Gegen Mitternacht gibt es eine Schlägerei im Wald - Jugend aus Horodenko gegen Jugend aus Michaltsche.

Montag Abschied von der Gruppe aus Donezk. Fahrt nach Cernowitz. Auf der Rückfahrt muss ich 17 Grivna Strafen zahlen, da ich keinen Führerschein dabei habe. Danach kann ich weiter fahren... Viele Störche. Abends Abschied von Dzvinko Langes, schönes Singen.

Dienstag letzter Tag im Lager. Die Odessiten fahren ab mit viel Spaß. Fast wären Andrejs Eltern vergessen worden. Ein letztes Baden im Fluss mit Laurens bei der Insel. In der letzten Abendfeier wird lang und schön gesungen. Ein Abschluss kann nicht mehr sein, da der Altar schon nach Odessa mitgefahren ist.

Mittwoch ich wecke mit der Geige schon um 6.30 h, um 7.30 h ist Frühstück. Unsere Busse kommen eineinhalb Stunden später. Im Zug müssen wir entdecken, dass unsere reservierten Plätze besetzt sind. Sie wurden offenbar ein zweites Mal verkauft....

36. Reise, Sankt Petersburg und Monino 17.-24.10. 1997

17.-24. Oktober 1997 war eine weitere Reise nach Sankt Petersburg und Monino möglich. In Petersburg stief Ludmilla Demenkowa aus Kiew hinzu, die Interesse am Studium am Priesterseminar zeigte, und der ich ein näheres Kennenlernen der Gemeinden in Russland angeboten hatte. Da ich nur einen Sonntag aus Stuttgart fernbleiben konnte, war diesmal Moskau nicht möglich. In Petersburg war der Ausbau unseres inzwischen gekauften Hauses in Olgino im vollen Gange. Die Weihehandlungen fanden im Lehrerseminar statt. Am Sonntag waren 10 Kinder bei der Handlung, etwa 30 Erwachsene.

Freitag, 8 Uhr Abflug mit SAS nach Kopenhagen. 14.30 h Ankunft in Kopenhagen. Ruth kommt zum Flughafen. Meine Lektüre ist die Chymische Hochzeit. Unterwegs kaufen wir auf dem Markt wunderschöne Früchte und Gemüse. Zuhause angekommen fehlt der Schlüssel zur Wohnung. Zum Glück kommt bald Sascha. Er sieht sehr angestrengt aus.

Samstag Lebendige Träume, eine gute Nacht! Sergej kommt aus Moskau, um das Geld für den Verlag abzuholen. Er erzählt von allen möglichen Ereignissen aus Moskau und aus Erewan. Nachdem es gestern sehr trüb war, heute scheint die Sonne. Ich gehe mit Passi zum Einkaufen. Um 3 Uhr fahre ich zum Lehrerseminar an der Omskaja Ulitsa 21. In der Metro bekomme ich plötzlich sehr heftige Herzschmerzen. Wir bauen den Altar auf. Tanja (Mutter von Arkadij und Assja) und Diana hängen die Gewänder. Luda und Lesja sind aus Kiew gekommen. Das Erbauen des Altars ist wieder in schönster Stimmung. Im großen Kreis von etwa 35 Leuten singen wir einige Lieder. Es klingt gleich sehr schön. Dann gebe ich eine Betrachtung über die königliche Hochzeit. Beim Abendabschluss ministriert Luda aus Kiew zum ersten Mal. Ich habe eine Menge Seifen mitgebracht (ein Geschenk der Firma), die zu Gunsten der Gemeinde rasch verkauft werden.

Sonntag Um 10 Uhr ist Sonntagshandlung für 10 Kinder. Zur Weihehandlung sind etwa 30 Menschen da. Während der Kommunion wird es hell. Im Kreis setzen wir die Betrachtung zur Chymischen Hochzeit fort. Dann gibt es ein festliches Mahl. Wir fahren nach Olgino, schauen gemeinsam das Haus in der Ulitsa Polewaja 33 an und beraten über den Ausbau. Besonders wichtig wird ein gutes Verhältnis zur Nachbarschaft sein! Abends fahre ich mit Sascha zum Marinskij Theater, wo heute der Parsifal gegeben werden soll. Sascha kennt den Direktor (Schwarzkopf) und wir bekommen Ehrenkarten in der 5. Reihe. Hinter uns sitzen zwei Beamte des Innenministeriums. In der zweiten Pause führt mich Sascha zum Maestro Valerij Gergijew. Er will mit Sascha eine nächste Inszenierung machen. Auf dem Heimweg erzählt mir Sascha von seinen großen Vöten. Um 1.30 Uhr kommen wir heim.

Montag, den 20.10.97 Um 6 Uhr nach kurzem Schlaf Frühstück mit Passi. Ich begleite sie mit dem Hund. Mit Sascha

gehe ich zum Einkaufen. Wir finden die gesuchte Cassette und mehrere Stadtpläne. Heute ist sehr schönes Sonnenwetter mit tief liegendem Himmel. Weitere Gespräche mit Sascha. Er bringt mich schließlich zum Lehrerseminar. Dort ist um 16.30 Uhr ein Rundgespräch. Abends kommen zu Katja Tanja und Boris mit der Kostenaufstellung für den Ausbau des Hauses. Wahrscheinlich fehlen noch 600 Dollar, für das Dach und den Ausbau des ersten Stocks noch einmal etwa 3400 \$. Um 20 Uhr Abfahrt mit Luda nach Monino.

Dienstag nach wenig erquicklicher Nacht kommen wir in völliger Dunkelheit um 7 Uhr nach Martisovo. Wir warten bis gegen 8 Uhr, dann laufen wir los. Nach etwa einer halben Stunde kommen uns Michael und Vitalik entgegen, helfen uns. In Monino ist viel gebaut worden, viele neue Leute sind da. Wir besuchen einige und sind dann bei Christian. Altaraufbau. Es ist ein junges Film-Team hier, die einen Film über Monino drehen. Abends ist Einweihungsfest des neuen Raumes.

Mittwoch Schnee! Deutlicher Übergang zur Skorpionszeit. Um 7.30 Uhr ist Weihehandlung noch in völliger Dunkelheit. Luda und Mascha ministrieren. Die Gemeinde in geheimnisvolle Dunkelheit gehüllt. Am Anfang ist die Stimmung noch etwas verschlafen, dann wird es immer wacher und heller. Anwesenheit! Vormittags sind wir lange bei Vlad und Mascha in Lachewo. Langes Gespräch mit Luda, sie erzählt, wie alles Anthroposophische in Kiew begonnen hat. Abends ist Rundgespräch „Michael- das Antlitz Gottes“. Jawlenskij's Antlitze inspirieren uns. Den Menschenbruder als Offenbarung Gottes sehen lernen, das ist Michaels Wirken.

Donnerstag Noch viel mehr Schnee über Nacht und eiskalter Wind. Bei der Weihehandlung prasselt im Ofen das Feuer. Langes Gespräch mit Christian Onneken. Ein letzter kurzer Spaziergang. Beim Mittagessen filmen unsere Kinoschniki Ihr schönstes Motiv aber ist der Abschied mit köstlichen alten Pelzmänteln und vielen Umarmungen. Christian fährt uns auf dem Pferdewagen mit Glöckchen. Das Pferd Prinz zeigt unterwegs seinen Eigenwillen. Christian muss verschiedene Bäume die den Weg versperren, absägen. Er ist ein gutmütiger Kamerad. Luda und ich sind sehr froh an den Pelzen, es ist richtig kalt. Es schneit unablässig. Es ist eine richtig russische Stimmung wie in einem Roman von Tolstoj. Der Zug ist sauber und angenehm. Wir haben gute Gespräche. Ludas Geburtstag ist der 15. Juli 1971. Es ist mir, als ob die damalige Erwartung vor sich zu erfüllen sich jetzt in Russland erfüllen würde. Freitag, den 24.10.97 Um 5.30 Uhr kommen wir in S-P an. Obwohl ich kaum schlafen konnte, fühle ich mich erquickt. Wir laufen über den Newski Prospekt zu Katja. Sie wacht gleich auf und wir haben beim Frühstück gute Gespräche. Um 10 Uhr kommt Sascha, der erschreckend schlecht aussieht. Ich sorge mich um ihn Heimflug.

Die 37. Reise war Gemeindebesuch in Odessa, gemeinsam mit Johannes Lenz, dem zuständigen Lenker. 4.-10. 12. 1997.

In Odessa konnte inzwischen das gesamte Schulhaus gemietet werden. Für die Gemeinde und das Therapeutikum stehen Räume im Flügel neben dem Turnsaal zur Verfügung. Die durch Herrn Schonn vermittelte Spende von Ingrid Held aus Hamburg über DM 150 000,- hat Renovation und einen von Valja genial entworfenen Außenanstrich ermöglicht. Zwischen altem Grau sieht die gelb leuchtende Schule wunderbar einladend und schön aus.

Freitag. Werde gebeten, mit zur Staatsanwaltschaft zu gehen, weil einer aus der Gemeinde unschuldig im Gefängnis sitzt. Wir sprechen bei drei Leuten vor - leider ergebnislos. Durch das Dach des einst prächtigen Gebäudes regnet es herein es tropft durch alle Stockwerke. Es drückt aufs Gemüt, wie hier alles kaputt geht... Um 15 Uhr Gemeinderat und Wirtschaftskreis. Fragen nach dem Vertrag mit der Schule und evtl. Kapellenbau. Wie finden wir Sponsoren? Wie können wir die 150 Dollar für Heizung und Licht jeden Monat aufbringen? Dann Gemeindeversammlung. Thema Advent. Der Altar wird aufgebaut, der blaue Mantel geweiht, dann Abendabschluss. Traugespräch. An diesem Tag kam ein Fax aus Stuttgart, dass Herr Knoll gestorben ist. Er war ein Nachbar von uns, der immer sehr großen Anteil an meiner Russlandarbeit genommen hat immer wieder drängte er mich, doch ein Buch darüber zu schreiben, wie das über die Zeit in Afrika. Ich hatte ihn vor der Reise noch im Krankenhaus besucht, hätte aber nicht gedacht, dass er schon sterben könnte. Erst jetzt kam mir in den Sinn dass ich ihn um Unterstützung der Arbeit hätte bitten können. Er hatte keine Angehörigen, und wäre bestimmt zu helfen bereit gewesen. Leider habe ich daran nie gedacht, jetzt erbt die evangelische Gesellschaft sein Haus.

Samstag, 6.12.1997. Nachts lange wach, die Hunde heulen. Morgens die erste Begegnung: eine Ratte sitzt in Waschbecken, schaut ganz frech, springt schließlich mit Kopfsprung ins Klo und verschwindet in der Kanalisation. Puh! Um 9 Uhr ist Advent-Weihehandlung, zum ersten Mal in Odessa. Es ist wieder ein 6. Dezember, wie vor fünf Jahren in Moskau. Der Saal ist ganz voll, viele stehen. Gegen Ende der Wandlung wird mir sehr schlecht, dann aber kommt die Kraft. Viele Menschen sind heute zum ersten Mal da. Evangelienarbeit im großen Kreis. Mariae Verkündigung. Sehr lebendiges Gespräch... Um 1:

Ihr Treffen mit einem großen Kreis von Jugendlichen. Spiele und Erzählung von unseren Plänen für 1999...Gespräch mit Sweta. Sie ist Krankenschwester und hat in der Entbindungsstation gearbeitet. Jetzt werden keine Kinder mehr geboren, so hat sie die Arbeit verloren...Um 18 h Traugespräch mit allen, in Vorbereitung für morgen. Abschluss und Beichten.

Sonntag, 7.12. 1997. Ein leuchtender Sonnentag mit Frost und Rauheif. Alles ist ganz feierlich still. Bei der Weihehandlung wird der Raum vom Sonnenlicht durchflutet. Sogar der Gesang ist heute richtig sonntäglich schön. Bei der Kinderhandlung sind es drei Reihen, von klein bis groß. Um 11.30 h ist die Trauung. Sehr viele Menschen sind da. Im Speiseraum ist im Anschluss ein schönes Fest. Das Sonnenwetter nach drei Wochen Regen tut allen gut...Um 15 h Vortrag von Herrn Lenz über Ikonen. Wird sehr gut aufgenommen.

Montag. Herr Lenz zelebriert eine Weihehandlung in deutscher Sprache. Es wird um Wiederholung morgen gebeten. Mittags zeigt mir Narine einen Artikel in der Zeitung "Jug", wo über die Waldorfausstellung geschrieben wird. Da heißt es "es gibt die Waldorfschule <Stupeni>, die von dem Priester aus Deutschland Dimitrij Hornemann begründet worden ist". Um 16 Uhr ist ein zweiter Vortrag von Lenz über die Ikonen. Dann Fortsetzung des Gespräches über Maria. Wo finden wir sie in der Religiösen Erneuerung? Antwort: Die Gemeinden sind umso individueller, und damit christengemeinschaftlicher je mehr das künstlerisch-schöpferische Wesen der Sophia, des Heiligen Geistes in ihnen seinen Platz finden kann.

Dienstag. Viele Einzelgespräche. Um 17 Uhr Vortrag von Lenz über die Entstehung der Christengemeinschaft, die Signatur des Jahres 1922. Während des Vortrages war wieder einmal Stromausfall, sodass er nur bei Kerzenschein stattfindet. Jemand hat versäumt, die Lichtschalter wieder auszuschalten. Dadurch passiert es, dass das Licht wieder angeht, während des Abendabschlusses, und zwar in dem Augenblick, da ich gerade „Chr. in euch“ sage.

Mittwoch. Weihehandlung mit Abschiedsstimmung. Mache noch einen Krankenbesuch, dann einige Gespräche und Heimfahrt.

15. - 26. Januar 1998 Sankt Petersburg, Monino, Moskau.

Donnerstag. 15. Januar. Flug nach Amsterdam. Stuttgart sehr schön zu sehen: Birkenkopf, Kräherwald, Schule Viktor-Köchl-Haus, dann am Neckar entlang. Viele Warteschleifen über Amsterdam. Anschlussflug soll um 10.40 h sein. Komme um 11.20 h zum gate, das gerade geschlossen wird. Sie lassen mich noch mitfliegen. In Petersburg liegt Schnee, bzw. der übliche Dreck und Matsch. Boris Petrowitsch empfängt mich sehr lieb mit Pilzsuppe und interessanten Gesprächen. Erzählt von verschiedenen Freunden, die emigriert sind und sich zurücksehnen. Einer ist aus Hamburg schon wieder zurückgekehrt. Es war ihm dort sozial zu kalt. Auf dem Tisch liegt die Ephaniascasula. Ich sehe, dass noch viel zu tun ist und nahe mich ans Werk. Katja kommt, und wir nähen gemeinsam noch bis Mitternacht.

Freitag. Um 9 h wird es hell. Nähe die letzten Nähte der Casula und schreibe das Evangelium. Arbeit an der Predigt. Mittags mit Bus und Elektritschka nach Olgino. Unser Haus in der uliza polewaja 33 ist wunderschön geworden. Sie haben sehr viel Liebe hereingesteckt. Der Ofen wird noch verputzt. Wir beginnen aufzuräumen und zu putzen. Das meiste kann in Ofen verbrannt werden.

Samstag, der 17. Januar 1998. Im Haus ist alles schön aufgeräumt und sauber. Um 9.45 h bemerke ich, dass ich das russische Ritualbuch zuhause vergessen habe. Mit dem Auto müsste man mindestens eine Stunde fahren. Will es auf deutsch auswendig versuchen...Nach Rücksprache mit den Oberlenkern in Stuttgart, wollen wir den Raum nicht weihen. In meiner Ansprache lasse ich mich aber von den Worten der Raumweihe anregen. Hinwendung zu den Geistern und zu den Verstorbenen. Weihe der Epiphaniengewänder. Casula von Katja, Mantel und Ministrantengewänder von Schura, Alba von Karina. Kündige an, dass die Weihehandlung heute auf deutsch und morgen auf russisch sein wird. Zunächst fällt es nicht ganz leicht, das Deutsche zu erinnern, komme aber bald in den Strom und es geht gut. Der erste eigene Weiheraum Russland ist eingeweiht!

Sonntag. Ein sehr schöner Morgen. Sieben Kinder bei der Sonntagshandlung. Gute, dichte Stimmung bei der Weihehandlung. Nachher Gesprächsrunde. Verlese die Grüße von Lenz und von Horak. Gemeinsames Essen und Singen, alle in freudigster, dankbarer Stimmung. Die Züge nach Monino fahren nur so, dass ich erst am Samstag in Moskau sein kann.

Überlege, ob es nicht besser wäre, ein zweites Wochenende in Petersburg anzuschließen. Aber die Moskauer protestieren heftig. Sie warten sehr auf die Weihehandlung. Abends nimmt mich Sascha Galibin mit in eine Parsifal-Aufführung. In der Pause stellt er mich dem Dirigenten, Gergijew, vor. Der sagt, er habe den Parsifal in Deutschland gesehen. Die Inszenierung sei langweilig gewesen, aber er habe gleich erkannt, dass das für Russland sei...Die Inszenierung hier arbeitet sehr gut das Wesentliche heraus. Bin tief beeindruckt. Sie singen deutsch, die russischen Überschriften helfen.



Mit viel Liebe haben sie sogar drei Stufen gebaut. Die beiden Säulen tragen das obere Stockwerk. Katja hat das Altarbild gemalt.

Montag. Nach dem gestrigen Festtag ein ruhiger Montag. Im russischen Museum beeindruckt mich besonders die Bilder von N. Roerich. Sehr ausdrucksstarke Werke. Gehe zur Kirche Spas-na-Krowi. Sie hatte wechselvolle Schicksale. Höre verschiedenen Frauen zu, die Gruppen führen. Sie sprechen mit großem Engagement. Eine höre ich ein zweites Mal. Sie sagen genau dasselbe noch einmal...Nachmittags diverse Einzelgespräche.

Dienstag. Anja Petschalina nimmt mich mit ins geologische Institut, wo eine phantastische Steinsammlung ist. Sogar 4 kg schwere Goldstücke. Nachmittags kommt Boris, der den Bau geleitet hat. Er ist begeistert, wie durch das gemeinsame Tun Gemeinde entstanden ist. „Manchmal waren die Gespräche noch wichtiger als die Arbeit“. Für den weiteren Ausbau (1 Stock und Dach) bräuchten wir etwa 15 000 Dollar. Zwei Frauen, eine aus Petersburg und eine aus Odessa, wollen diesmal mit nach Monino fahren am späten Abend. Die Nacht - na, ja.

Mittwoch, 21.1.1998. Um 7 Uhr Ankunft in Martisowo. Vlath holt uns mit dem Pferdeschlitten ab. Romantische Fahrt in die Morgendämmerung. Einmal kippt der Schlitten, und wir rollen in den Schnee. Lange Gespräche mit Aljona. Nachmittags müssen meine Begleiterinnen schon wieder zurück, was sie sehr bedauern. Hier ist ein solcher Frieden. Wie ich die Kirchensachen richte, bemerke ich, dass der Kelch in zwei Teile gebrochen ist. Der Schreck ist groß. Nach langem Suchen

finden wir Pattex, sodass er erst einmal geklebt werden kann. Beim Abendabschluss ministriert Anuschka zum ersten Mal und wird morgen gleich die linke Seite versuchen. Die Wohltat der Banja wird mir noch zuteil, dann um 23 h Schlaf.

Donnerstag. 7.30 h im Dunkeln die Weihehandlung. Eine kleine innige Gemeinde. Schreibe Artikel und Briefe. Nachmittags Spaziergang durch die tief verschneite Winterlandschaft. Das ist Russland wie aus dem Bilderbuch! Mascha erzählt, wie sie die Weihnachtsspiele im nächsten Dorf aufgeführt haben. Bei Nelka bestelle ich Ministrantengewänder für den nächsten Advent, Stoff habe ich mitgebracht. In ihrem kleinen Häuschen ist so richtig russische Stimmung. Sie haben jetzt für jeden ein kleines Abteil. Jeder weiß, wo er hingehört. Die Heilpädagogik besteht in dieser beseelten warmen Atmosphäre. Beim Abschluss ministriert Nelka zum ersten Mal, was für sie ein ganz großer Schritt ist. Draußen Sterne, Frost.

Freitag. Morgens ist noch der wunderbare Sternenhimmel mit der abnehmenden Mondsichel. Michael ministriert heute zum ersten Mal, sagt, dass er es wieder machen wird. Etwas unsagbar Inniges ist anwesend. Habe die Empfindung, dass heute ein neuer Anfang ist. Wann begründet sich eine Gemeinde? Wenn ein Menschenkreis sich entschließt, die Opferflamme zu entzünden. Das Licht der aufgehenden Sonne, der knirschende Schnee - alles ist heute wie verzaubert. Ein Glück, dass ich erst heute Abend fahren kann, und dadurch einen so herrlichen Wintertag erlebe. Am Abendhimmel ist genau die Epiphaniastfarbe...Sorge um einen Patienten, der schwer depressiv ist. I. konnte heute gerade noch den Strick abschneiden, mit dem er sich aufhängen wollte. Edik ist Kutscher, Marinka sitzt neben ihm, damit er sich bei der Rückfahrt nicht fürchtet, die Hunde laufen neben her. So geht die Fahrt mit dem Pferdeschlitten 1 1/2 Stunden durch den dunklen Wald. Beim Bahnhof spricht mich ein Alter an: Die Deutschen lieben wir. Die waren im Krieg so freundlich zu uns. Auf dem Boden liegt eine Betrunkene, drei kleine Kinder sind im Raum und ein dümmlich aussehender junger Mann. Eine junge Frau hat hier 24 Stunden lang Dienst. Sie ist die einzig Zurechnungsfähige. Der Waggon ist voll. Unter mir ein altes Ehepaar aus Uchta, neben mir ein schwer einzuschätzender Moskauer, der fürchterlich schnarcht. Die Nacht ist aber trotzdem nicht schlecht.

Samstag. Wunderschöner Sonnenaufgang. Werde von Arkadij abgeholt. Katja Bandel kommt zum Aristotel. Sie unterrichtet eine Zeit lang in der Waldorfschule. Es ist gerade eine medizinische Tagung. Lerne Herrn Judex kennen, der Geschäftsführer der Wala. Mit Katja zur Tretjakowgalerie und zur neu erbauten Kathedrale...Die 14-jährige Lera bügelt alle Gewänder für die Kirche, die neuerdings sogar einen Schrank haben. Taufgespräch für zwei Kinder. Wie der Altaraufbau fertig ist, machen wir einen kultischen Abendabschluss. Auf zwei Stuhlreihen um Mitternacht gut eingeschlafen.

Sonntag, 25. Januar 1998. Ein strahlender Tag. Die Weihehandlung ist schon um 8.30 h. Sie muss so früh sein, weil um 10 Uhr die Ärztetagung weitergeht. Herr Heintz aus Dresden und von Studnitzens sind gekommen, auch Valentin Duebbers aus Stuttgart. Marina Trubkina und Katja ministrieren. Marina habe ich schon zwei Jahre nicht gesehen. Sie kommt bereits um 7.45 h, kann es nicht erwarten. Einerseits hat die frühe Zeit manche abgeschreckt, andererseits ist es deshalb besonders innig und schön. Danach im Kreis über Epiphaniast. Dann zwei Haustaufen. Katja kommt mit als Ministrantin. Ein Pate spielt Horn in einem Orchester. Er erzählt mir eine merkwürdige Geschichte. Er wanderte allein im Altaj. Am Buddhaberg hörte er drei Tage lang eine Musik, die er nicht kannte. Wie er wieder nachhause kam, schaltete er sein Radio ein und hörte die nämliche Musik. Er wartete gespannt, was danach angesagt wird. Es war aus Wagners Oper Parsifal.

Montag. Besuch bei Alexander Anisimowitsch. Er erzählt ganz begeistert von jungen italienischen Nonnen, die ihn jetzt betreuen. Hoffentlich kann er im Dezember wieder an der Weihehandlung teilnehmen. Am Flugplatz muss ich 71 \$ Strafe zahlen. Mein Visum war gestern abgelaufen. Das war mir gar nicht aufgefallen. Besuch im Cockpit. Da findet man immer freudige Menschen, die ihren Beruf gern ausüben. Der Himmel ist sehr dunkel in der Höhe. Wir sind 13100 m hoch!

Auferstehungskirche in Sankt Petersburg“ Die Christengemeinschaft 5/1998

Die Kathedrale „Auferstehung Christi“ ist ein prächtiges Denkmal schönster russischer Architektur vom Ende des letzten Jahrhunderts. Nach wechselvollen Schicksalen wurde sie vergangenes Jahr als Museum wieder eröffnet. Erbaut wurde sie 1883 bis 1907. Gewöhnlich hat sie den Namen Spas-na-krowi, „Erlöserkirche auf dem Blute“, denn sie wurde an der Stelle errichtet, an welcher am 1. März 1881 Zar Alexander II. von einem Mitglied des Geheimbundes Narodnaja wolja (Wille des Volkes) ermordet wurde. Die Kathedrale hat Gottesdienste nur zehn Jahre lange erlebt. Nach der Revolution 1917 begann die Verfolgung durch die Bolschewiken, die 1938 schließlich den Abriss der Kirche befahlen. Nur der Ausbruch des Krieges verhinderte die Ausführung dieses Beschlusses.

Während der Kriegszeit wurde sie zur Lagerung von Kartoffeln, Kohl und anderem Gemüse missbraucht. Später

wurde noch einmal beschlossen, sie abzureißen, da sie den Verkehr behindere. Diesmal konnte der Abbruch durch den einmütigen Protest der Petersburger Intelligenz verhindert werden. 1970 kam dann endlich der Beschluss zustande, die geschundene Kathedrale zu restaurieren. Ihre Besonderheit sind die vielen Mosaiken. Auf fast 7000 Quadratmetern Fläche ist ein prächtiges Bilderbuch ausgebreitet, das vom Erdenleben Christi erzählt. Dabei ist es gelungen, trotz der gewaltigen Größe des Baues (81 m Höhe), dem Ganzen eine gewisse österliche Leichte und Heiterkeit zu geben.

Solch verehrungswürdige Schönheiten können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das kirchliche Leben in Russland trotz der langen Verfolgung durch den staatlichen Atheismus in Dogmen und Traditionen erstarrt ist und der Auferstehung harret. Wo sich Erneuerungsimpulse regen wollen, werden sie von der Kirchenleitung verfolgt und unterdrückt.

Ein kleiner bescheidener Beitrag zur Auferstehung christlichen Lebens konnte sich am 18. Januar dieses Jahres ereignen. Am Rand von St. Petersburg konnten wir einen Weiheraum mit einem strahlenden Fest einweihen, der nun der kleinen, aber wachsenden Petersburger Gemeinde zur Verfügung steht. Das alte Blockhaus wurde mit viel Liebe in gemeinschaftlicher Arbeit umgebaut, so dass jetzt ein schöner Raum für 60 Menschen geschaffen ist.

Im ersten Stock, am Dach und im Garten wird die Arbeit noch weitergehen; so wird durch das gemeinsame Tun auch der innere Aufbau der Gemeinde weiter zunehmen können.

Dieter Hornemann

5.- 16. April 1998 konnte in Odessa die vierte Karwochen- und Ostertagung stattfinden.

Palmsonntag, 5.4.1998. 14.07 h Abfahrt mit zwanzig Leuten aus Stuttgart. Um 22.14 h steigen wir in Dresden in den Liegewagen nach Krakau.

Montag. 7.30 h in Krakau. Messe in der Marienkirche. Sehr katholisch! Marktplatz, grau, regnerisch und montäglich. Wir besuchen die Klosterschule, in der Kopernikus war. Wawel - Hügel des Herrschers an der Weichsel. Überall ist die Geschichte zu spüren... 11 h Abfahrt im Schlafwagen bis Odessa. Es ist sehr gemütlich. Der Schaffner taut durch die Gitarre völlig auf. Wir singen zusammen, und er fängt an zu erzählen. Er sei 22 Jahre Student gewesen und habe 120 Länder bereist. Ein abenteuerlicher Geselle.

Dienstag in Odessa ist es sommerlich warm, wir werden um 11 h herzlich begrüßt. Zwei Teilnehmer sind aus Bulgarien gekommen. Nachmittags sind wir sehr vergnügt am Meer. Dann Singen im großen Kreis. Treffen mit dem Finanzkreis. Die Tagung kostet insgesamt 3000 \$, davon gehen 800 \$ an die Schule als Miete. Abends Vorstellungsrunde und Abschluss. Wärme als Brücke in die geistige Welt.

Mittwoch. Russische Weihehandlung, Andrej und Valera ministrieren. Kraftvolle und dichte Stimmung, für einige das erste Mal. Der Tagesplan sieht so aus: 8 MWH; 9 Frühstück, 10.15 Singen und Betrachtung, 11.30 Gruppen, 13 Mittagessen. Nachmittägliche Unternehmungen; 18.30 Abendessen, 20 Rundgespräch; ca. 21.15 Abschluss. Heute Abend zum Karntwoch setzen wir die Männer alle links, die Frauen alle rechts im Saal gegenüber. Jetzt sollen die Männer den Frauen erklären, was eine Frau ist, und umgekehrt, die Frauen den Männern, was ein Mann ist. Es kommt so, dass die Männer Lobeshymnen auf die Frauen anstimmen, und die Frauen es sich gern gefallen lassen.

Donnerstag. Weihehandlung in deutscher Sprache. Vor dem Morgenkurs sprechen wir den 22. Psalm miteinander. Morgenkurs mit der Frage: Warum musste Er all diese Gemeinheiten erleben, warum genügte nicht das bloße Sterben? Morgen soll Gespräch sein... Mit den Konfirmanden sehr intensives Gespräch über das Beten. Danach mit Mascha aus Donezi. Sie weint, wie schwer es zuhause ist. Der Vater ist vom Atheisten zum fanatischen Orthodoxen geworden. Sie fühlt die

Wahrheit der Wiederverkörperung, darf es aber nicht glauben, weil die Kirche es verbietet. Nachmittags Chor, dann Arbeit im Garten. Entwürfe für den Kapellenbau. Schweigendes Abendessen. Abendkreis mit viel Singen.

Freitag. Armen Tougu zelebriert russisch. Es ist das erste Mal, dass sie die russische Weihehandlung nicht von mir hören. Karfreitagsstimmung ist stark anwesend. Es regnet ziemlich kräftig, danach ist die Luft weich und frisch. Morgenkreis mit Gespräch. Das Bild vom Ritter zwischen Tod und Teufel, Christus kam in die Welt, nicht nur um den Tod zu überwinden sondern auch um das Böse zu verwandeln...15 h Stehen im Kreuz. Gemeindegottesdienst. Abends Vorbereitung der morgigen Totenweihehandlung. Es wird von den Verstorbenen sehr anschaulich berichtet. Abendabschluss und fast 1 1/2 Stunden Beichten.

Samstag. Nachts von Mücken gequält. Im Morgenkurs über „das Grab der Erde“, erzähle ich von Beerdigungsriten in Ghana. Mutter Erde. Gespräch: Der Tod wurde überwunden. Das Böse musste erst noch richtig hervortreten. Zweitausend Jahre wurde gebetet, wir ‚vergeben unseren Schuldigern‘, jetzt ist die Kraft herangewachsen, die uns durch unsere Vergebung im Mitmenschen Christus erfahren lässt. Dadurch Wiederkunft... Auf der anderen Seite das schleichende Böse, das uns immer leerer werden lässt, bis wir richtig ICH sagen lernen...Mit den Konfirmanden interessantes Gespräch über das Bekreuzigen. Das erste Kreuz vor dem dritten Auge. Wir regen es an, sich zu öffnen, durch gedankenklare Aufmerksamkeit den Vater seher zu lernen. Wir fügen zu der Wachheit der Augen die höhere Wachheit der Gedanken hinzu. Das zweite Kreuz eröffnet den Lebensstrom der Schöpferkräfte des Wortes, das dritte Kreuz öffnet das Herz. Am Nachmittag nach dem Gang in die Katakomben Treffen mit der Kiewer Gruppe. Sie machen sehr engagierte Vorschläge. Sie wollen meine Einführungsschrift in Ukrainische übersetzt herausbringen. Bis zu meiner Ankunft im Sommer wollen sie sich regelmäßig treffen, um alles gut vorzubereiten. Es wird die gesanglichste Gemeinde werden. Jung und sehr initiativ. Abends erzählt Friedrich Schütze aus seinem Leben. Es ist für die östlichen Teilnehmer sehr bewegend einmal zu hören, wie es im Krieg von der anderen Seite heraus sah.

Ostersonntag. Mit der Geige durch die noch ganz dunkle Schule. Christ ist erstanden. Welch ewige Melodie! Herr Gussmann ist heute ganz nahe. Um 6 h zelebriert Armen mit schönem Schwung. Große Freude breitet sich aus. Schweigend zur Quelle am Meer. Der Weg dauert 40 Minuten, die wie im Flug vergehen. Die Sonne ist zwar schon aufgegangen, aber erst wie wir mit „Die Sonne tönt,“ das Schweigen brechen, tritt sie aus den Wolken hervor. Sonntagshandlung mit 32 Kindern. Abfahrt in die Stadt zum Hafen. Schifffahrt bei ordentlichem Seegang...Zum Abendabschluss liest Armen das Hohelied der Liebe. Danach langes, erfülltes Schweigen. Es war ein großer Ostertag.

Ostermontag, Konfirmation. Das Wetter ist heute überirdisch schön. Die Wolken am strahlend blauen Himmel erscheinen zum Greifen nah zu sein. Die Stimmung ist so rein, wie sonst nur hoch im Norden...Traugespräch mit Olav und Tatjana...Diskussion über den Kauf des Schulgebäudes.

Dienstag. Sehr kraftvolle deutsche Weihehandlung von Herrn Schonn zelebriert. Wieder ein wunderbar österliches Wetter. Im Morgenkreis Abschluss des Themas. Überwindung der Hindernisse durch rechte Passivität „Wahrnehmung des Bruders“, und rechte Aktivität „Erfüllung der Leere“...Nachmittags Trauung. Predigt in deutscher Sprache. Andrej übersetzt sehr gut. In die Predigt ist gleich ein Rückblick auf die Tage hineingelegt...Herzlicher Abschied. In Krakow hat uns am Mittwochabend unser Freund, der Schlafwagenschaffner, ein Abendessen im jüdischen Restaurant mit Klezmer-Musik organisiert. So wird die Zeit des Aufenthaltes aufs Schönste gefüllt.